

## Reden über die sonn- und festtäglichen Evangelien. 1.

Haslinger

Linz; AUT 1830

Signatur: 34.Mm.22.(Vol.1)

Barcode: +Z197328501

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ197328501>

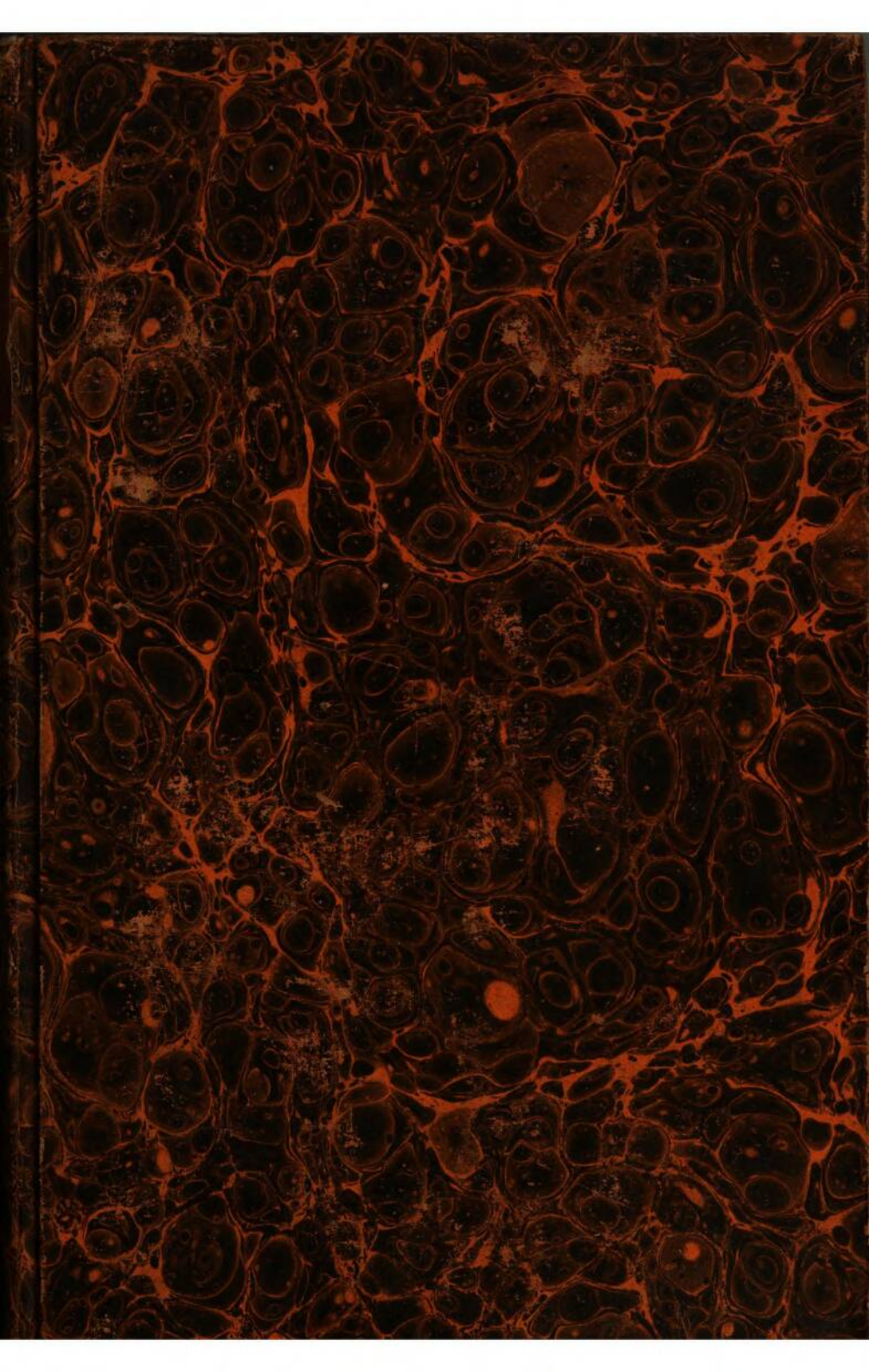
Umfang: Bild 1 - 266

---

### Nutzungsbedingungen

Bitte beachten Sie folgende Nutzungsbedingungen: Die Dateien werden Ihnen nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke zur Verfügung gestellt. Nehmen Sie keine automatisierten Abfragen vor. Nennen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Provenienzzangaben. Bei der Weiterverwendung sind Sie selbst für die Einhaltung von Rechten Dritter, z.B. Urheberrechten, verantwortlich.

Hinweis: Das Dokument enthält hinterlegte Textdaten, die eine Suche in der Datei ermöglichen. Diese Textdaten wurden mit einem automatisierten OCR-Verfahren ermittelt und weisen Fehler auf.



34. Mm. 22.  
2 Bde.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

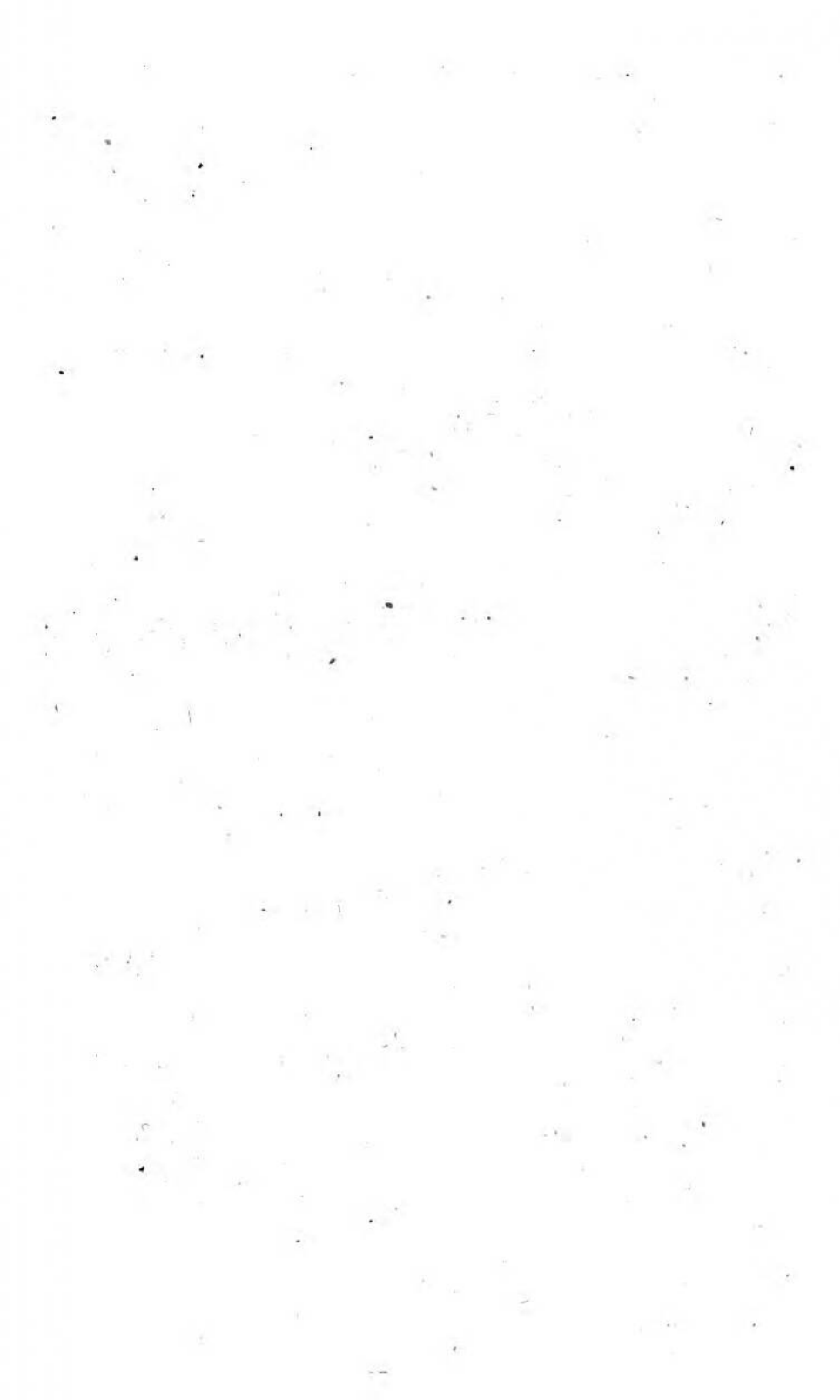


K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

---

34. Mm. 22.  
2 Bde.

1651.



**K e d e n**  
über die  
**sonn- und festtäglichen**  
**E v a n g e l i e n.**

---

Vorgetragen  
bei dem  
akademischen Gottesdienste  
am k. k. Lyceum in Linz.

---

Von  
**Franz Hinterberger,**  
k. k. Professor der Pastoral-Theologie; gegenwärtig Pfarrer in  
Gurten, im Zunkreise.

**Erste Hälfte.**

---

Daß gegenwärtiges Werk nichts gegen die katholische Lehre  
und gegen die guten Sitten enthalte, wird von  
Seite des Ordinariats bestätigt.

---

L i n z,  
bei Cajetan Haslinger.  
1830.



Den  
hochwürdigen Herren Professoren  
der  
theologischen Fakultät  
am k. k. Lyceum in Linz  
als

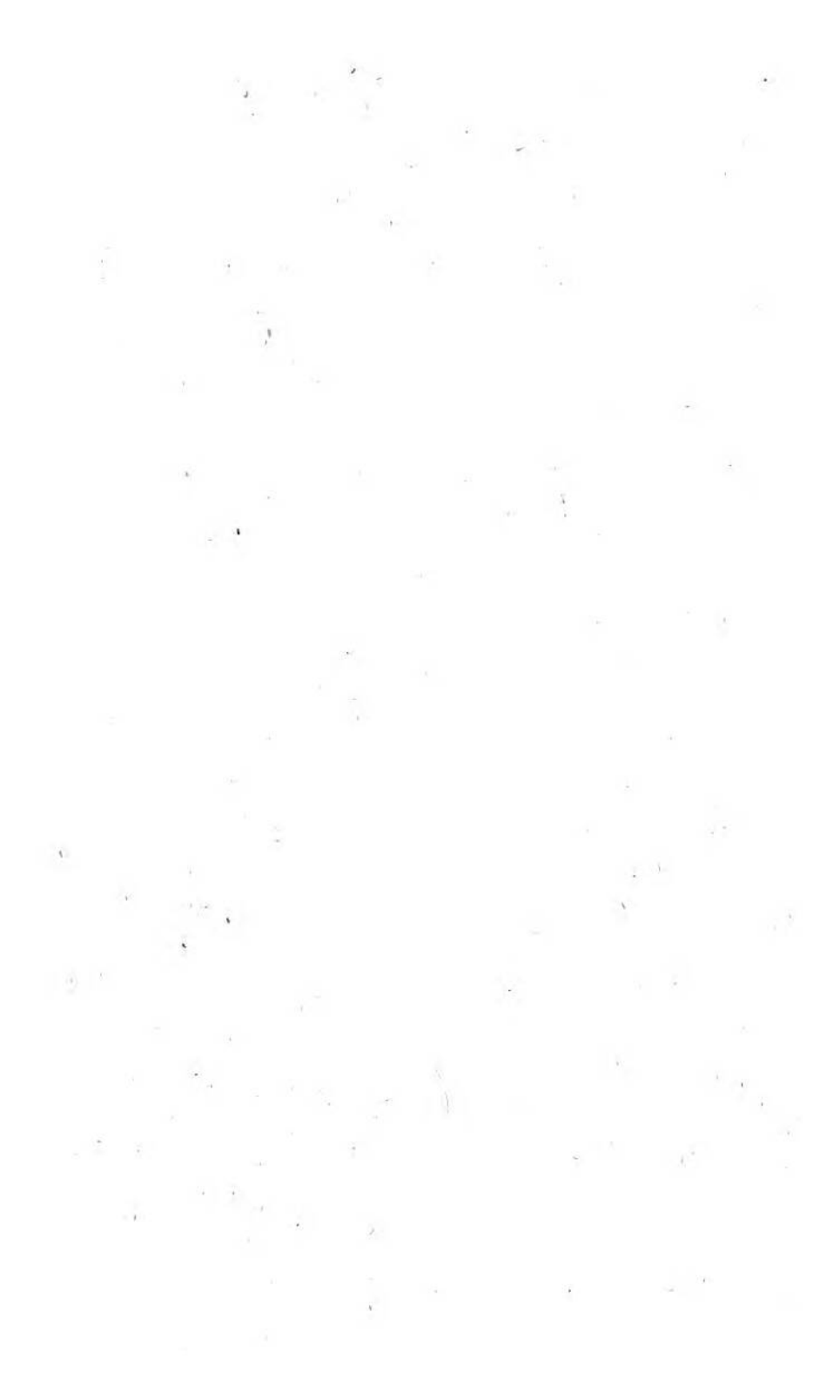
**D e n k m a h l**

der  
Achtung für Ihren soliden Charakter,  
der  
Dankbarkeit für Ihre bewährte Freundschaft,  
der beständigen  
Erinnerung an die in Ihrer Mitte  
verlebten frohen Stunden

gewidmet

von dem Verfasser.





---

## V o r r e d e.

---

Der Unterzeichnete wünscht in diesen, der Publizität übergebenen Reden zu seinem Handbuche der Pastoral-Theologie auch einige praktische Beweise von seinem Bemühen, zur Bildung der studierenden Jugend beizutragen, zu liefern; und er glaubt, es könnten dieselben auch dem Seelsorger, als Prediger betrachtet, nicht ganz unbrauchbar seyn. Um sich aber auch über den Standpunkt zu rechtfertigen, aus denen diese Reden gearbeitet sind, so bemerkt er Folgendes als seine leitenden Ansichten:

1) Der akademische Gottesdienst soll nicht erst ein Religionsunterricht seyn, der den Studierenden ohnehin als Schulgegenstand ertheilt wird: sondern sein Zweck ist Erbauung, d. h. Erwärmung der Herzen für die Religion durch Darstellung der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit ihrer Lehren und Anstalten für Leben und Tod.

2) Damit aber dieser Zweck bei Studierenden erreicht werden könne, braucht es ein genaues Anschließen dieser Religion an die wissenschaftliche Bildung: durch beständiges Zurückführen der Lehren der Offenbarung auf die Bedürfnisse des Lebens, auf die

Erfahrungen der Geschichte, auf die Völkersitten und Religionsarten; damit von der einen Seite jeder Wahrheit und jedem Guten, es finde sich wo immer, seine gebührende Achtung gezollt, und jedes Wissen geheiligt werde; damit aber von der andern Seite durch eben diese Vergleichung das unendlich Erhabnere für den Verstand, und Befriedigendere für das Herz der geoffenbarten Lehre desto mehr hervorleuchte. Es sollen dabei beide Einseitigkeiten hintangehalten werden: das Verwerfen aller profanen Gelehrsamkeit, und der Aufmunterung zur Tugend, die aus dieser so reichlich geschöpft werden kann; und das übertriebene Erheben dieser Gelehrsamkeit selbst bis zur Vernachlässigung des Christenthums. Die sogenannte profane Gelehrsamkeit kann nur der verachten, der sie nicht kennt: aber auch das unendlich Höhere des Christenthums nur der übersehen, der auch dieses nicht kennt. Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes; und es ist uns kein anderer Nahme gegeben, in dem wir können selig werden, als der Nahme Jesus des Erlösers! das ist ewig wahr und der Grund aller Wahrheit! Aber diese Wahrheit wird gewiß nicht verunzert, sondern vielmehr in neues Licht gestellt, wenn man damit vergleicht, was schon das schwache Vermögen des Menschen über diese höchsten Gegenstände geahnet hat.

3) Glaube und Leben, also auch Glaubens- und Sittenlehre können nie von einander getrennt werden. Nur Pflichttreue kann Frömmigkeit seyn: diese Pflichttreue kann aber nicht bestehen, wenn nicht Herz und Verstand beständig an den erinnert werden, der die Pflicht gebothten hat; und ermuthigt durch Hinweisung auf die

Leitung und die Anstalten, durch die der Vater die Pflichtübung unterstützt. Und so ist die Glaubenslehre der wichtigste und wesentliche Theil der christlichen Lehre: denn sie ist der Inbegriff jedes Trostes und jeder Stärkung für das Leben, wie der gesicherten Aussicht in Zukunft und Ewigkeit! Daß aber wissenschaftliche Dogmatik nicht auf die Kanzel gehöre, und diese nicht mit der Glaubenslehre dürfe verwechselt werden, folgt eben aus unserer Aufgabe: nicht sowohl Religion erst kennen, sondern vielmehr die schon erkannte lieben zu lehren. Polemisiren aber hat wohl seinen wichtigen Platz in der theologischen Gelehrsamkeit, auf der Kanzel aber hat es (die ganze Geschichte ist Zeuge dafür!) wohl nie etwas Gutes gestiftet; und es wäre doppelt fehlerhaft von jungen Gemüthern, denen die Religion etwas viel zu Theures seyn muß, als daß sie zu einem Streitgegenstande sollte herabgewürdigt werden.

4) Die beiden Verirrungen, die sich bei höherer Verstandesbildung in Hinsicht der Religion, und zwar in einem beständig abwechselnden Kreislaufe, finden, sind Verstandeskälte und phantastische Schwärmerei. Und die äußere Frömmigkeit schließt den Unglauben eben so wenig aus, als die Verstandesbildung den Aberglauben; der ersteren liegt sehr oft bloß der Satz zu Grunde: diese Frömmigkeit müsse da seyn, als ein Beispiel für das Volk! und der Verstand setzt dann still hinzu: selbst aber brauche man diese Religion nicht! und ungeachtet der zweiten kömmt das Abkaufen des inneren Wesens gegen den äußern Schein nur zu oft vor. Gegen beide Verirrungen, denen vorzüglich der Studie-

rende schon gegenwärtig, und noch mehr in seinen künftigen Lebenskreisen ausgesetzt ist, muß er bewahrt werden; und Darlegung des Trostlosen des Unglaubens, wie des Ungenügenden der Frömmerei ist ihm dringend nothwendig. Zu diesen theoretischen Verirrungen kömmt aber dann in praktischer Hinsicht die so allgemeine moralische *Abspannung*, Weichlichkeit und der Mangel an Ernst und Charakterfestigkeit, welche für die Tugend nur gern den Schein, für die Thätigkeit das Schleichen, für das gerade Wort die Heimtücke setzen. Und das dringende Gegenmittel ist die Ueberzeugung: daß, weil denn schon die Welt so gern auf Gottes-Urtheil vergißt, und sich nur um Menschen-Urtheil kümmert, der Schein nicht einmahl mehr Menschen täuschen könne; und daß keine Macht im Stande sey, das unerbittliche und unpartheische Urtheil der Menschheit zum Schweigen zu bringen.

5) Die Bedürfnisse der Studierenden werden aber immer aus einem zweifachen Standpunkte betrachtet werden müssen. Sie brauchen Aufmunterung zu den Tugenden, und Warnung vor den Fehlern, die schon mit ihrer Jugend und mit ihrer Vorbereitungs-Periode für das künftige Leben zusammenhängen: sie brauchen aber auch schon Vorbereitung und Stärkung für die Zukunft. Daraus gehen aber als wichtige Rücksichten in den für sie bestimmten religiösen Vorträgen hervor: Darstellung des Zusammenhanges der gegenwärtigen Ausbildung, oder Vernachlässigung mit der künftigen Wirksamkeit, und mit dem Glücke oder Unglücke der Zukunft; Berichtigung der Urtheile über das lockende Treiben des Tages; Hinweisung auf die schon sichtbaren Folgen dieses

Treibens; so wie auf die Urtheile der Menschen darüber: damit sie fühlen lernen, daß wahres Glück und Gemüthsruhe höher stehen, als die Welt; und daß Ehre und Achtung selbst nur von der Welt sich nicht erzwingen lassen, sondern verdient werden müssen.

6) Systematische Anreihung der Vorträge konnte schon deswegen nicht leicht beobachtet werden, weil der akademische Gottesdienst Theilnahme an der kirchlichen Erbauung ist, und sich also an die Kirchenordnung anschließen soll: die als Leitungspunkte ihrer Erbauung die evangelischen Abschnitte vorgeschrieben hat. Dann gesteht aber auch der Verfasser, daß er für den Erbauungsvortrag, im Gegensatz mit dem eigentlichen Religionsunterrichte, auf systematische Anreihung nicht viel Gewicht lege. Sollte nicht vielmehr diese kalte, schulmäßige Ordnung der Wärme schaden? die Sache zu sehr als einmahl vorgeschriebene Aufgabe, und viel zu wenig als Herzenssache erscheinen lassen? Und wo Cicero so sehr darauf dringt, daß ja aller Schein von Kunst, und selbst von Vorbereitung möglichst vermieden werden, die ganze Rede als augenblicklicher Herzenserguß erscheinen, und dadurch die Herzen ergreifen soll: ist mit dieser Forderung ein fortlaufender systematischer Gang nicht gerade im Widerspruche? Natürlicher ist es gewiß, bei dem stehen zu bleiben, was die Kirche an diesem Tage eben von Jesus erzählt, und von diesem aus die Herzen wieder an Jesus anzuschließen. Die Kürze der Reden ist schon einmahl durch die für diesen Gottesdienst vorgeschriebene Zeit berechnet; dann ist es aber auch dem jugendlichen Geiste angemessen

ner, daß man ihn nicht zu lange mit Gegenständen des höchsten Ernstes, die denn doch immer seinem natürlichen Leichtsinne zu sehr entgegen stehen, beschäftigen, und eben dadurch der Wahrheit selbst seine Liebe rauben wolle: was unvermeidlich ist, wenn sich bei den Zuhörern lange Weile einschleichen möchte. Man sagt freilich: bei Gottes Wort soll Niemand lange Weile haben! aber vernünftiger ist es doch gewiß, die schon einmahl der menschlichen Natur gegebenen Kräfte und Schwächen, die wir nicht ändern können, zu berücksichtigen, und das Gute so zu wirken, daß es durch jene Schwächen nicht gehindert werde. Abgesehen davon, daß sich gewiß auch in kurzer Zeit vieles sagen, und hinreichender Stoff zum Ueberlegen und Beherzigen geben läßt. So viel über die Bearbeitung dieser Reden mit Rücksicht auf diejenigen, für die dieselben unmittelbar bestimmt waren.

Dann aber glaubt der Verfasser doch auch, daß sie auch dem Land-Seelsorger in mancher Hinsicht brauchbar seyn sollten. Jede Predigtsammlung soll ja doch nur immer Aufregungsmittel für das Denken seyn, und Darlegung der nähmlichen Wahrheit von neuen, mannigfaltigen Seiten; und dadurch soll sie auch für den Leser eine Veranlassung zur Frage werden: wie kann ich diesen Stoff auch für meine Zuhörer anwenden? Und nur dann ist es möglich, daß in einer Predigt Feuer und Leben seyn könne, wenn sie durch eigenes Denken und Bearbeiten auch Eigenthum wird. Die formalen Fragen werden sich dann beziehen: auf einfache und natürliche Ableitung des Stoffes aus dem Evangelium; Festhalten dieses Stoffes, und natürliche Anreihung und Ausfüh-

rung der untergeordneten Punkte; Festhalten der Zuhörer und ihrer Bedürfnisse: einfache und natürliche Mannigfaltigkeit. Rhetorische Zierde kann wohl nie die Hauptsache seyn: aber es gibt gewiß auch eine einfache Schönheit, die dem Verstande und dem Herzen auch des Volkes zusagt; und eigentliche Beredsamkeit sollte sich doch auch nicht von der Volkskanzeln verlieren. Für bloß geistloses Memoriren möchte ich nie geschrieben haben!

Wie diese Arbeit aufgenommen werden wird? Da bleibt es freilich eine uralte Regel und Klage: *non tam interest, quo animo scribatur, quam quo accipitur!* Aber so viel bin ich mir bewußt, daß vor allem alles, was ich geschrieben habe, mein Eigenthum, d. h. daß mir dasselbe Ernst und Ausdruck meiner Ueberzeugung sey! und daß ich es für eine wesentliche Verletzung seiner Standespflicht halte, wenn der Prediger bloß Schauspieler ist, und redet, wovon sein Herz nichts weiß. Und eben so gibt mir mein Gewissen das Zeugniß, daß ich weder Zeit noch Mode, weder Gunst noch Ungunst berücksichtigt habe, sondern einzig meinen jungen Zuhörern nützen wollte. Das Gewissen und Gottes Gericht wird gewiß auch dieses zum Gegenstande einer ernstern Prüfung machen, ob der Prediger Menschen zu gefallen, oder nach Gottes Willen geredet habe. Es gehört wohl auch unter unsere Zeitschwächen, vor allem keine Thatsache einzugestehen! an keine Schwäche zu mahnen! es nicht glauben zu wollen, daß es schlechterdings unmöglich sey, daß irgend etwas unbeachtet und un beurtheilt bleiben, und daß irgendwo der Schein ausreichen sollte.



Aber der Prophet klagt zu dringend diejenigen als Volksverderber an, »die der Wunde des Volkes ein elendes Pflaster auflegen, und sagen: Friede, Friede! da doch kein Friede ist!« (Jerem. 6, 14.) als daß ich an diesem Fluche Theil nehmen möchte. Und wie soll Warnung vor dem Abwege, und Stärkung für den rechten Weg möglich seyn, wenn nicht der Abgrund aufgedeckt, und der Blick in seine Tiefe hineingesenkt wird? Dabei glaube ich aber auch überzeugt zu seyn, daß ich nie die dem heiligen Plaze, und den menschlichen Verhältnissen gebührende Bescheidenheit verletzt habe.

Mögen diese Blätter zur Aufregung eines religiösen Denkens und edler Entschlüsse beitragen!

---

## I.

## Am 26. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 13, 24—30.)

## Zweck und Wichtigkeit der Erbauung.

Christus legt uns in einer Reihe von Bildern das Schicksal des himmlischen Samens vor, den er gekommen war, für die ganze Menschheit auszustreuen. Auch dieser sollte die Schicksale eines jeden Samens erfahren: einen kleinen, verachteten Anfang; Stürme, und muthwillige Menschen zu seinem Untergange verschworen, und Gottes Segen doch mächtiger, als alles dieses: denn er hilft dem schwachen Samen auf, und bereitet Freude und Segen in dem Baume, den er aus demselben hervorzieht. Daß Jesu Wort bisher reichlich ist erfüllet worden, davon ist alle Welt Zeuge: es bleibt uns also nur noch der Trennungspatz des Weizen vom Unkraute zu erwarten, den der nähmliche unträgliche Mund verheissen hat, der also gewiß auch kommen wird. Diesen heiligen Samen nun, den Jesus ausgestreuet hat, hat der edlere Theil der Menschheit von jeher als sein Köstlichstes erkannt, und in ihm Trost und Freudigkeit im Leben und im Tode gesucht und gefunden: und dieser heilige Same wird auch Ihnen, junge Freunde! dargebothen. Sie haben sich in unserer Akademie versammelt, um Ihren Geist mit den Blüten des Lebens, mit den Wissenschaften, auszugieren, und wollen durch diese Ihren Mitbrüdern desto nützlicher werden; da ist es nun wohl nicht zu erwarten, daß Sie den uralten Ausspruch des Weisen übersehen könnten: der Anfang aller Weisheit ist die Furcht Gottes! Furcht Gottes, Erkenntniß seiner Wege ist es also, was auch Ihnen Noth thut: was die Wissenschaft, der Sie sich weihen, erst heiligen muß. Nicht bloß Gelehrte, sondern gute Menschen sollen Sie werden, wenn Sie anders zum Glücke der Menschheit

leben, — wenn Sie anders selbst einst mit Ruhe und Freude auf Ihre Laufbahn zurückblicken wollen. Und zu diesem Zwecke sind unsere Versammlungen angeordnet! So wie Sie in der Schule unter den Gegenständen Ihrer Studien immer auch die Religion finden, so sollen Sie noch insbesondere hier, vor Gottes Altare, feierlich gemahnet werden, daß diese Religion nicht für Verstand und Gedächtniß allein gehöre: sondern daß sie Sache des Lebens sey, die erst das Thier zum Menschen erhebt, und mit Gott verbindet. Und so wird wohl der passende Gegenstand unserer ersten Betrachtung eben dieses seyn, daß wir die Wichtigkeit des Zweckes unserer Versammlungen, der Erbauung, betrachten: damit uns das, was wir näher kennen gelernt haben, auch desto theurer, und unserer Aufmerksamkeit würdiger werde.

1) Alte Dichter haben schon bemerkt: während jedes Thier selbst mit seinem Blicke an den Boden geheftet ist, hat Gott dem Menschen allein die aufgerichtete Gestalt gegeben, und läßt ihn den Himmel anschauen. Also selbst körperlich sollte der Mensch emporgehoben seyn, und da schon den Fingerzeig haben, wo sein Vaterland sey, wohin sein Auge gerichtet seyn müsse! Und dieser Blick nach oben ist auch tief in des Menschen Brust gegründet; während wir Völker finden, die noch so tief auf der Leiter der Menschheit stehen, daß sie kaum den Gebrauch des Feuers kennen, sehen wir doch selbst diese jüngsten Kinder der Natur sich schon vor Gott hinwerfen, ihr Auge zu ihm erheben. Und ihnen biethet jedes der gebildeten Völker die Hand; und auch bei diesen hebt sich der Tempel hoch über die profanen Palläste empor; und mit dem Fortschreiten der Bildung, wenn sie wahre Bildung ist, geht dem Herzen nicht etwan sein Gott verloren: er tritt vielmehr immer herrlicher und glänzender ins Leben hervor. Diese Sätze sind die Geschichte von Jahrtausenden, und keine Zeit und kein Volk schließt sich da aus: wollen wir uns etwan ausschließen? wollen wir unsern Gott entbehren?

2) Doch Gott entbehren können und wollen wir ohnehin nicht; und wenn auch Stunden des Leichtsinnes ihn vergessen machen, und Stunden des Lasters ihn wegvernünft-

keln möchten, und der Heuchler Menschen betriegen will, während sein Herz nichts von Gott weiß: so kommen auch nur zu schnell Stunden des Ernstes, die eben so ernst an den Vergessenen und Verkannten mahnen; und dem Laster sowohl als auch der Scheinheiligkeit sind diese Mahnungen aufschreckend, nicht tröstend; sind nicht selten in Verzweiflung stürzend: denn es ist ein Mahnen an den, den sie bisher von sich gestoßen haben, dem sie jetzt Rechenschaft geben sollen. Und damit diese Schreckensstunden erspart werden, damit wir uns nicht selbst die reinste Freude des Lebens rauben: darum hat sich Gott schon in den Herzen seinen Altar gebauet; darum thürmen sich die Tempel empor, und laden uns ein zur besseren Freude, und zur Rückkehr auf den rechten Weg, den wir vielleicht im Gewirre des Lebens verloren haben. **Erbauung** nennet die Religion dieses heilige Seyn, und Beschäftigen mit Gott! denn gleich einem geordneten Gebäude soll dadurch unser Leben werden. Es soll eine Grundlage erhalten in Gott: den wir als den Anfang aller Wesen, und als den Lenker aller Begebenheiten kennen lernen. Es sollen zugleich schützende, und zugleich schöne Mauern, die eine die andere tragen, ergänzen, verschönern, aufgerichtet werden: in dem freudigen Hinblicke auf den nähmlichen Herrn und Vater, dessen Lenkungen alle seine Kinder tragen, schützen, erfreuen; und von dem ein Tag dem andern, ein Ereigniß dem andern zuzuft: der Vater ist da! sieh da die Spuren seines Wirkens! Es soll ein freundliches, gastliches Dach das schöne Gebäude vollenden: für jeden Gedrängten, Zweifelnden, Leidenden, unter das er eintreten, wo er Antwort, Trost, Aufmunterung sicher erwarten kann. Und so soll das Leben ein schönes, festes Ganzes werden, wo alles von Gott ausgeht; in allem Gott suchet; und indem es ihn überall findet, auch in ihm seine Freude, seinen Trost findet, den kein Schicksal des Lebens von ihm nehmen kann.

3) Glauben Sie, meine Freunde! diese schöne Erhebung, diese **Erbauung** nicht zu gebrauchen? Leider ist dieses ein sehr allgemeiner Wahn! Nur zu oft gönnt man die Religion und ihre Erbauung wohl dem Pöbel: glaubt aber sich

selbst, als Gebildeten, schon über dieses Bedürfnis erhaben zu sehen; leider sehen viele in der Erbauung bloß den mechanischen Kirchenbesuch, von dem das Herz und das Leben nichts weiß; leider bethen auch jetzt viele an den Ecken der Straßen, damit sie von den Leuten gesehen und erhoben werden, und lassen sich selbst leer ohne Erhebung; leider möchte sich mancher Gott nur für die Stunden der Krankheit und des Todes vorbehalten, der ihn aber jetzt in dem Gewühle der Leidenschaften nicht irre machen soll! Aber diese traurigen Irrthümer zeigen auch schon die traurigsten Folgen. Denn woher der übertriebene Leichtsinn, und das Treiben von Lust zu Lust; diese allgemeine Flucht vor dem Ernste; und das daraus folgende, so verächtliche Zagen und Hülflosigkeit in trüben Tagen; woher das Verschwinden des stillen, häuslichen Sinnes; dieses Zerreißen der Bande zwischen Gatten, Aeltern, Kindern, Freunden; woher bey aller Verschwendung und Genußsucht doch dieses leere, verdrießliche, unzufriedene, ungenügende Hinschleichen im Leben; woher das Verschwinden des wahrhaft gediegenen, redlichen Charakters, und einer Berufstreue, die ihre Rechtllichkeit nicht mit Papieren, sondern mit dem Zeugnisse des Gewissens und Lebens belegen kann; woher endlich eben jener traurige Wahn, der durch äußeren Schein Gott eben so zu befriedigen oder gar zu betriegen wähnet, wie er es mit Menschen thut? Solche böse Früchte deuten auf einen bösen Baum hin; und beweisen aufs Neue, daß der Mensch in seiner Gebrechlichkeit mehr zum Leichtsinne geneigt, und an den Augenblick gekettet, einen beständigen Mahner brauche, wenn er sein Glück nicht vergessen: daß er auch zu dem Höchsten gewöhnt werden müsse, wenn ihm daselbe nicht fremd werden soll. Und dazu ist nicht erst dann Zeit, wenn Alter, Lebensschicksale und Tod drängen. Das Kind kann den Vater nicht auf einmahl lieb gewinnen, von dem es nie gehört; den es nicht aus seinen Wohlthaten kennen gelernt hat: und religiöse Nothheit, Unwissenheit und Gleichgültigkeit legt sich nicht mehr leicht ab, wo sie einmahl eingewurzelt hat; und die besten religiösen Vorstellungen und Tröstungen können den nicht mehr erheben,

der sich dieselben in seiner Gleichgültigkeit hat fremd werden lassen. Jeder gute Same kann nur dann gedeihen, wenn er zu rechter Zeit ins Erdreich gesenkt worden ist.

Auch bei Ihnen, junge Freunde! muß also jetzt, in der freudigen Jugend, der Grund gelegt werden; Sie müssen jetzt schon beständig gemahnt werden; Sie müssen jetzt Gott kennen, und lieben lernen, wenn er einst die Freude, der Trost Ihres Lebens, die Stütze Ihrer Tugend, die Quelle Ihres eigenen und des Glückes Ihrer Brüder werden soll. So benützen Sie also mit redlichem Herzen, was Ihnen hier dargeboten wird! Sie sollen an das Höchste, an Gott, an seine Liebe, an seine Offenbarung erinnert, es soll Ihnen diese ans Herz gelegt werden; Sie sollen hier Freudigkeit im Leben und im Sterben lernen. Aber freylich gibt es für das Liebenswürdige, Göttliche und Beglückende der Religion keinen andern Beweis, als den Jesus gegeben hat: »Benühet und befolget nur diese Lehren! und ihr werdet inne werden, daß sie aus Gott sey!« Und so auch Sie! haben Sie vorläufig wenigstens das Zutrauen zu Ihren Vorgesetzten, daß Ihnen diese in dem vorgeschriebenen Gottesdienste keine Last auflegen, sondern vielmehr Sie dessen theilhaftig machen wollen, worin so viele Zeiten und Völker von jeher ihr Glück, und ihre Freude gefunden haben. Glauben Sie es, daß ich als Ihr Freund von meinem zu Ihren Herzen spreche! und je näher wir uns an einander schließen; je mehr Sie das, was ich Ihnen nicht als meine, sondern als Gottes Lehre vortrage, überdenken, und es mit den Erscheinungen des Lebens, die sich ja auch vor Ihnen immer mehr entwickeln, vergleichen: desto mehr werden Sie jetzt schon ahnen, wie viele Seligkeit aus dieser Lehre hervorgehe; noch mehr aber werden Sie dieses in den großen Stunden des Lebens bestätigt finden, wo uns alle Welt verläßt, daß uns auch da, wenn wir Gott nicht verlassen haben, nichts verloren sey. Amen.

## II.

## Am Feste des heiligen Leopold.

(Ueber Luk. 19, 12 — 26.)

Was ist unser Vaterland?

Der heutige Tag ist für uns Oesterreicher in doppelter Hinsicht ein Freudentag: denn die Kirche stellt uns in Leopold ein Jugendmuster zur Verehrung und Nachahmung auf: das Vaterland ruft uns aber freudig zu: dieses Vorbild unserer Verehrung war einst der Herr und Vater dieses Landes! und so haben wir heute zugleich ein Fest der Kirche, und ein Fest des Vaterlandes zu feiern: und beide Zwecke vereinigt unsere Kirche, indem sie auch hier das Leben in den Kreis der Religion zieht, und durch die beständige Beziehung auf das Ewige auch das an sich Profane erhebt und heiligt. Unter die theuersten Gegenstände des Herzens gehört gewiß auch unser Vaterland: aber auch die Liebe zu diesem Vaterlande soll geheiligt seyn, soll der Religion angehören. Diese schöne Idee drückt nun die Kirche durch den frommen Gebrauch aus, daß sie jedes Land sich aus der Reihe der getreuen Diener unsers Gottes, die wir als Heilige verehren, einen Schutzpatron wählen läßt: d. h. einen Fürbitter für das Wohl seines Landes, und ein ausgezeichnetes Muster für uns, dem auch wir in der Jugend nachstreben sollen. Und doppelt schön ist dieser fromme Gebrauch, wenn dieser Heilige einst als Erdenbürger diesem Lande selbst angehörte: und uns so die frohe Gewißheit erwärmt, daß er die Liebe, die er für sein Vaterland schon hier auf Erden fühlte, und die ja nie vergeht, auch in die Wohnungen der Seligkeit hinübergenommen habe, und daß er gewiß noch immer in Liebe seiner Heimath gedanke. Das Fest nun eines solchen Landespatrons feiern wir auch heute, und wir feiern in demselben zugleich auch das Fest unserer Liebe und Verehrung für Fürst und Vaterland. M. H.! Oesterreich hat das seltene Glück, schon über acht hundert Jahre an den verwandten Herrscherstämmen der Babenberger, Habsburger und Lothrin-

ger eine ununterbrochene Reihe einheimischer Landesfürsten zu besitzen: und das noch größere Glück, daß diese Herren, gleich dem heiligen Leopold (man darf es mit freudigem Stolze sagen: mehr, als die Fürsten der benachbarten Völker), Väter ihres Landes waren; und dieser Watersinn ist selbst in die Sprache übergegangen: denn wir haben keinen Hof, — sondern ein Haus Oesterreich! und dieses Vaterhaus, und in demselben den Vater, haben wir noch! Können wir also zweifeln, ob uns mit dem heutigen Feste der reichlichste Stoff zur Freude gegeben sey? Soll aber diese, wie es dem Orte und dem Feste geziemt, eine religiöse Freude seyn, so muß sie uns auch unsers Vaterlandes werth machen; und damit soll auch der Gegenstand unserer heutigen Erbauung ausgesprochen seyn: Wir wollen uns unsers Vaterlandes so freuen, daß wir uns desselben auch werth machen!

1) Es gehört unter die bewunderungswürdigen, weisen Einrichtungen unsers Gottes auch dieses, daß er an den Platz, den er jedem Geschöpfe angewiesen, auch seine Liebe angeheftet hat. Selbst das Thier liebt den Ort, wo es erzogen ist, wo es seine Heimath gefunden hat, und äußert auffallend seine Freude, wenn es zu demselben zurückkehret. Dem Kinde, was ist ihm theurer und schöner, und mehr der Gegenstand seiner Sehnsucht, als das Vaterhaus? denn hier hat sein Dasein, hat seine Liebe angefangen; hier findet es alles für frohe und trübe Stunden, was es bedarf; hier findet es aber vorzüglich das Beste, ohne was der Mensch erst recht verarmt: das steht: uneigennützig Liebe und Theilnahme! und heinache instinctmäßig, ohne daran zu denken und daran zu zweifeln, eilt es diesem Hause zu: und erwartet, fordert, findet da Liebe. Aber der Gesichtskreis und das Herz des Menschen ist größer: er hat nicht bloß ein Vaterhaus, sondern ein Vaterland! und wie die Kindesliebe die sanfte Wärme ist, die die Keime der schönen Menschlichkeit zur Entwicklung lockt, so ist die Vaterlandsliebe das Feuer, das die köstliche Frucht reifet, und der Mannestugend die Krone aufsetzt: denn alle seine Liebe und Streben, jede seiner edlen



Kräfte, ja selbst Blut und Leben gehören dem Vaterlande! Da erst ist der Mensch gleichsam erwachsen, tauglich, kräftig für jedes Edle!

2) Daß dieses Vaterland etwas Großes sey, daß es unsern Herzen am nächsten stehe, deutet selbst schon sein Nahme an, der sich in allen Sprachen an das anschließt, was uns hienieden das Theuerste ist, und dem wir alles, selbst das Daseyn verdanken, an die Nahmen von Vater und Mutter! Unser Vaterland ist das Land, wo unsere Vorfahren lebten; wo sie den Samen aussäeten, aus dem jezt Leben, Freude, Bequemlichkeit, Sicherheit, Bildung für uns, ihre Enkel, hervorgewachsen ist; das Land, das sie dem Raubthiere, und der noch stürmenden und gährenden Natur abrangen, und mit ihrem Schweiße, nicht selten auch mit ihrem Blute, in eine Menschenwohnung umbildeten; das Land, wo auch die ersten Funken des Geistes anglüheten, immer weiter zündeten: bis endlich ein geistig-heller Tag, und Sonnenlicht auch über die Geister aufging; und worin sie ihren Enkeln das kostbarste Erbgut hinterließen, mit der Verbindlichkeit, fortzuwuchern mit diesem schönen Pfunde, und dem Vaterlande immer reichere und vollkommnere Früchte des Geistes zu vererben. Vaterland ist das Land, wo so viel Edles und Gutes, wo jeder Keim der Tugend gepflegt wurde; wo so viele Thränen getrocknet, so viele Herzen erfreuet wurden; in dessen Geschichte so viele große und schöne Thaten, Opfer und Tod für Tugend und Vaterland noch jezt den Herzschlag verdoppeln, und eine schöne Gluth im Gemüthe und Gesichte des edlen Jünglings entzünden; wo Männer, wo Frauen lebten, die der Segen des Landes, und noch nach Jahrhunderten der Gegenstand des gerechtesten Stolzes ihrer Nachkommen sind, und deren Andenken nie verlöschen wird. Und diese Edlen, und ihre Tugend sind nicht das Eigenthum von Fremden, sondern unsere Väter sind es, die alles dieses gethan und getragen haben! Und ihr heiliges Gebein ruht nun auch in dem Boden, der der Gegenstand ihrer Liebe und Sorge war; und von allen Seiten erheben sich die Denkmale ihres Wirkens, und rufen uns zu: der

Gedanke gab den Vätern Muth und Kraft: »wir leben und kämpfen für unsere Söhne!« Und der Gedanke soll uns zu gleichem Edelmuth antreiben: »ich bringe hierin würdigen Dank meinen Vätern!« Und dieses Vaterland umschlingt alle seine Kinder als Brüder, die sich als Theilnehmer an den nämlichen Gütern und Arbeiten, Freuden und Sorgen einander lieben; einer für alle, alle für einen stehen; und nichts für sich allein, alles für ihr Vaterland sind; in ihm allein ihren Werth und ihren Stolz finden; und deren Tugend ihr Vaterland groß, glücklich und geehrt machen soll. Und in dem Mittelpunkte des herrlichen Vereines steht der Vater seines Landes: der, selbst ein Sohn desselben, jung war mit seinen Söhnen, dem des Landes Löwe im Herzen wiedertönen; dem die Gebeine seiner Ahnen im Lande ruhen, dessen Väter sie schon seit Jahrhunderten waren: von denen auch er, als das köstlichste Erbe die Liebe zu seinem Lande, und zu seinen Söhnen erhalten hat, und denen auch er getreuer Wächter und Beglückter; denen er in jedem Sinne Vater ist; so daß alle, Vater, Kinder und Land von einem schönen, sichern, heiligen Bande umflochten sind. Das ist unser Vaterland!

3) Was aber dieser süße und große Nahme schon aus der Menschheit gemacht habe, soll ich Ihnen dieses erst erzählen? Was machte denn die beiden Mustervölker aller menschlichen Bildung, Griechen und Römer, groß, als die Liebe zu ihrem Vaterlande? Selbst das äußere Bild von Athen, von Rom zeigte, was ihren Bürgern das Wichtigste sey: denn auf sein Haus, seine Wohnung und Kleidung wendete der Grieche, der Römer wenig; alles dieses war unansehnlich. Aber die Tempel, die Gerichtshöfe, die Hallen, die Festversammlung, der Triumph des Siegers: diese verkündeten die Größe und den Glanz des Vaterlandes! und das Wort »für das Vaterland!« fand sie bereit zu jedem, auch zu dem größten Opfer. Und so war es auch bloß das Vaterland, für das sie ihre Söhne erzogen; auf das sie jede Kunst, jede Wissenschaft anwendeten, für das selbst Schauspiel und Gesang entflammen sollten. Da sehen wir dann die herrlichen

Heldengestalten: Jünglinge, denen für ihre Jugendbildung dieses der einzige Antrieb war, um einst dem Vaterlande dienen zu können! Männer, die in ihrem Leben, Denken und Thun nicht Eigennuß, nicht Herrschsucht, nicht Ehrenstellen reizten: sondern nur das Wohl des Vaterlandes! ja die nicht einmahl der Undank ihrer Mitbürger von dem Herzen des Vaterlandes reißen konnte; sondern die selbst da noch nur in dem Vaterlande lebten, als sie ungerecht für dasselbe bluteten. Und daß es süß und ehrenvoll sey, für das Vaterland zu sterben, war nicht eine bloße, leere Redensart: sondern Tausende der edelsten Männer, deren Nahmen die Geschichte ewig aufbewahret, lebten und starben für ihr Vaterland!

4) Das war dem Heiden sein Vaterland! Weiß etwa das Christenthum und die Offenbarung weniger von diesem ehrwürdigsten Gegenstande zu sagen? Die letzten Gebethe eines Jakob, eines Joseph waren für ihr Vaterland, und um Erfüllung des Segens, den der Herr seinem Lande verheissen hatte, und dorthin, verlangten sie, sollten die Israeliten, wenn sie Gott einst in das Land der Verheissung führen würde, auch ihre Gebeine begraben. Ein Moses wollte lieber verachtet unter seinem mißhandelten Volke leben, als am üppigen Hofe Aegyptens; für sein Volk opferte er jede Zeit, jede Kraft, jede Bequemlichkeit auf; das war seine letzte Freude, daß er das Land sah, wo das Volk endlich seine Ruhe finden sollte; und dasselbe segnend gab er seinen Geist auf. Die feurigsten Gesänge eines David verkündeten das Große, das der Herr an seinem Volke gethan, und das er ihm noch verheissen hatte. Die Männer, die in der Geschichte der Menschheit als einzig da stehen, die Propheten, waren die feurigsten Freunde ihres Volkes; und Tadel, Strafe, Klage, Verheissung, alles strömte bloß Liebe für ihr Volk, und den Wunsch der Rettung und Beglückung desselben. Und der Größte, der Göttliche, der Sohn des ewigen Vaters; der uns in allen als Vorbild vorleuchtet, weinte die zwey schönsten Thränen, die je ein Menschenauge vergoß: die eine an dem Grabe seines Lazarus, dem er neues Leben gab; die andere an dem schon offenen

Grabe seiner unglücklichen Vaterstadt, der er so gern neues Glück und Leben geben wollte, die aber ihr Heil selbst von sich stieß. Das war das Vaterland auch den Vorbildern und dem Stifter unserer heiligen Religion: wer kann zweifeln, was es auch dem Christen seyn müsse? welche Liebe er demselben schuldig sey?

Doch dieser Punct soll unsere nächste Versammlung beschäftigen. Heute bleiben wir bei den Sätzen stehen: das Vaterland, dessen Fest, und dessen heiligen Landesvater wir heute feiern, ist ein großer Name! an ihm hängt die Ruhe, die Freude, selbst die Tugend des Bürgers! Es muß also auch uns theuer seyn, die wir die Früchte genießen, die uns dieses Vaterland darbiethet; und die herrlichen Männer, denen wir diese Früchte verdanken, sollen uns als unsere Muster vorleuchten; und diese Liebe soll auch ein Hauptantrieb für uns seyn, daß wir uns an Geist und Herz so ausbilden, und so leben, daß wir eines solchen Vaterlandes werth seyen. Amen.

### III.

#### Am 27. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 13, 31 — 35.)

Was sind wir unserm Vaterlande schuldig?

Den Inhalt des vorgelesenen Evangeliums habe ich Ihnen schon am vorigen Spuntage angegeben: Das Christenthum, das uns Jesus vom Himmel gebracht hat, und das auch unsere Erde in ein Himmelreich verwandeln soll, ist ein göttlicher Same, der, so klein sein Beginnen ist, doch zu einem alles überschattenden Baume heranwachsen soll; es ist ein Sauerteig, der in dem Menschen eine gänzliche Verwandlung im Geist, Sinn und Leben hervorbringen, ihn zu einem Wesen umschaffen soll, daß der Liebe des Vaters werth, und ihm ganz geheiligt seyn sollte. Die hier ausgesprochene Verkündigung ist also gewiß sehr wichtig, und fordert unser ernstes Ueberdenken. Da indessen

Dieses nähmliche Evangelium bald wieder in der Reihe der Sonntage zurückkehren wird, so behalten wir die Betrachtungen über seinen Inhalt jenem Zeitpunkte bevor, und kehren heute zu dem großen Gegenstande zurück, der uns schon an dem vorigen Feste beschäftigt hat. Es heißt dieser Gegenstand Vaterland! Dieses, habe ich Ihnen schon gesagt, war der Menschheit von jeher ein großer, ihrem Herzen ein lieber Nahme; von ihm ging alles Große und Edle aus; auf den Nahmen Vaterland stützte sich selbst die Tugend der Völker; und die Liebe für dasselbe ist nicht etwa eine sogenannte heidnische Tugend: Jesus, der Stifter unserer heiligen Religion, geht uns auch in ihr mit seinem Muster vor; und bedenken wir die unendliche Summe dessen, was wir dem Vaterlande verdanken, so können wir wohl an unserer Verpflichtung zur Liebe nicht zweifeln. Aber, fahren wir nun heute fort: wie wollen wir denn unserm theuern Vaterlande unsere Liebe zeigen? wie uns dessen werth machen, was wir von demselben genießen? Diese Betrachtung soll unser gegenwärtiges Nachdenken beschäftigen, und unser Herz für diesen wichtigsten und theuersten Gegenstand des Lebens erwärmen.

Was sind wir unserem Vaterlande schuldig?

1) Vor allem lernen wir dieses Vaterland kennen! Es ist die Erfahrung im Großen wie im Kleinen, daß der Mensch das, was ihn beständig umgibt, was er täglich genießt, gleichgültig hinnimmt, endlich ganz übersieht; wohl gar, weil der Reiz der Neuheit, und vorschnelles Urtheil seinen Blick zu sehr auf das neue und fremde hinzieht, das gesicherte und gewohnte Gut verachtet. Nur gar zu oft erfahren wir dieses auch in Hinsicht unsers Vaterlandes. Wie wenige geben sich Mühe, es kennen zu lernen: und eben deswegen, wie wenige wissen es recht zu schätzen! Bewahren Sie Ihren Sinn vor dieser Ungerechtigkeit: denn man kann das nicht lieben, was man nicht hat kennen gelernt. Unser theures Vaterland ist nun, damit wir unseren Blick auf dasselbe richten, gewiß schon von Natur herrlich ausgezeichnet, und reichlich mit dem versehen, was der Mensch für sein Bedürfniß, und

auch, was er zu seinem Wohlstande braucht: und nur auf seine Bürger allein kommt es an, daß sie alle diese reichen Gaben auch wirklich zu ihrem Glücke gebrauchen wollen. Der Sinn unserer Väter hat auch herrlich für ihre Nachkommen gesorgt; Recht und Sicherheit wird von Alters her gepflegt; die Anstalten zur Bildung des Geistes und des Herzens sind hinreichend vorhanden, und jeder Bürgerklasse, auch dem Sohne des Aermsten, geöffnet; die Religion ruft in ihre heiligen Hallen, und jeder, den sein Herz hintreibt, findet einen Lehrer, einen Rathgeber, einen Tröster: findet überall die Anstalten, die Herz und Auge über das Irdische zu dem ewigen, unvergänglichen Heile erheben wollen. Und als das schönste Zeugniß für das Herz unserer edlen Väter weist jeder, selbst der geringfügigste Ort, festbegründete Anstalten für Wohlthätigkeit, für Verpflegung des Kranken, des Armen, des Verunglückten; und damit auch das ausgezeichnete Talent, dem ungünstige Glücksumstände im Wege stehen, nicht für das Vaterland verloren gehe, sehen wir auch von allen Seiten Stiftungen und Anstalten, wo auch diesem die Bahn gebnet wird, die ihm Gott und seine Kräfte angewiesen haben. Und mögen auch Unkenntniß und Mißgunst was immer dagegen erinnern, unser theures Vaterland schreitet, wenn auch nicht mit Lärmen und Aufsehen, aber mit steten Schritten in seiner Entwicklung immer weiter, und wie von der, unter Blättern bescheiden versteckten Frucht, sieht sich auch hier der getreue Sohn seines Vaterlandes oft genug auf das Erfreulichste überrascht. Lernen Sie, wiederhole ich, diese reichen Schätze kennen, damit Sie Ihr Vaterland lieben lernen! Der Oesterreicher, sagt ja selbst ein ausländischer Dichter, hat ein Vaterland, und liebt es: und hat auch Ursache es zu lieben! Und es bleibt doch gewiß immer sehr schändlich, wenn der Sohn sein eigenes Vaterhaus nicht kennt: wie will er es da vertheidigen? wie es in seiner Schönheit darstellen? wie auch seine Mitbrüder zu gleicher Liebe aufmuntern? wie das zu seinem eigenen, und zum Wohle des Vaterlandes benützen, was ihm hier so reichlich dargeboten wird?

2) Zeigen Sie aber dann Ihre Liebe zum Vaterlande dadurch, daß Sie seinen reichen Schatz auch benützen zu Ihrer Ausbildung, und durch diese zur Begründung Ihres eigenen, und des Glückes ihrer Mitbürger! Ist es doch schon die alltägliche Forderung eines jeden Vaters an seinen Sohn, und der einzige Lohn, den er für alle Sorgen, Mühe und Opfer erwartet, daß er ihn mit den Worten entläßt: »Mache mir durch deinen Fleiß, durch deine Sitten Ehre! zeige, daß alles dieses nicht umsonst auf dich verwendet sey!« Hat das Vaterland nicht doppeltes Recht, eben diese Forderung an seine Söhne zu stellen: besonders an jene, die sich vor ihren übrigen Brüdern als ausgezeichnet wissen wollen? Sollen nicht auch diese verpflichtet seyn, ihrem Vaterlande Ehre zu machen? Und wird diese Forderung nicht noch dringender, und eine Gewissensforderung werden, wenn Sie bedenken, was unsere Väter, und unter welchen Umständen sie gearbeitet haben! Wie wenige Hülfsmittel ihnen zu Gebote standen; mit wie vielen Hindernissen sie kämpfen mußten; wie viele Unwissenheit, Vorurtheile, Rohheit sie auf ihrem Wege fanden: und ihr edler Sinn, und ihr guter Wille half ihnen alles dieses überwinden! Sie haben unendlich viel Gutes für ihre Nachkommen bereitet; und haben uns überdies den Weg gebahnet, noch viel mehr, und zwar auf eine leichtere, beseligendere Weise thun zu können. So sehen wir unsern Fuß in die Fußstapfen so edler Vorfahrer; werden wir so edel und gut, wie sie es wollten, und in welcher Hoffnung sie für uns arbeiteten; bereiten wir eben so viel Segen für unsere Nachkommen, wie unsere Väter zum Segen für uns gelebt haben! Jede nützliche Anstalt, jede Sicherheit, jede Freude, alles, was unser Leben schützt, hebt, erquickt, ist ein Schuldbrief für uns, der uns an diejenigen mahnt, denen wir alles dieses verdanken; die selten die Blüthen, noch seltener die Früchte dessen sahen, was sie für uns gepflanzt haben: und die doch säeten und pflanzten, weil sie dieses für ihre Pflicht erkannten, weil sie dieses Bewußtsein und diesen Nachruf auch ins Grab suchten, daß sie gute, nützliche Bürger gewesen seyen. Diesen Schuldbrief müssen wir dadurch einlösen, daß

wir eben so nützlich für unsere Nachkommen werden; daß diese auch einst vor unsern Gräbern auf unsere Thaten dankend hinweisen; daß fortdauernder Segen der Beweis sey, daß wir nicht umsonst gelebt haben. Denn das wäre ja doch die größte Schande, keinen andern Beweis unsers Lebens aufbringen zu können, als den Haufen Futter, den wir glücklich aus dem Wege gebracht, und in unsern Magen geschafft haben.

3) Was Sie aber Ihrem Vaterlande vor allem schuldig sind, und ohne welches alles übrige werthlos ist, das ist Ihre Jugend! Davon ist die ganze Geschichte Zeuge: Tapferkeit, Reichthum, Macht, Blüthe in Künsten und Wissenschaften, — nichts von allem diesen machte die Staaten groß und glücklich: alles dieses sicherte nicht einmahl ihre äußere Fortdauer. Die griechischen Freystaaten, so wie Rom, waren arm, und vom geringen Umfange: aber sie waren tugendhaft; und die Jugend gab ihnen gute Gesetze, bildete getreue Bürger, gab ihnen Muth und Kraft gegen ihre Feinde: und die Jugend war es auch, die sie mächtig werden ließ. Leider kamen mit der Macht und dem Reichthume auch die Ueppigkeit, die Verschwendung, die Habsucht, die Treulosigkeit, um sich immer neue Mittel für ihre Lüste zu verschaffen: aber wie die Jugend schwand, schwand auch ihre Größe; und die Völker, die sie zuvor als ihre Beschützer verehrten, und sich vertrauend an sie angeschlossen, standen ihnen jetzt als Feinde gegenüber: und griechische Treulosigkeit wurde zum allgemeinen Sprichworte! Und wenn sich dann in Zeiten des Unglückes das Volk retten wollte, suchte und fand es seine Rettung nicht im Reichthume, in der List, in der Tapferkeit; sondern einzig in der Jugend ihrer Führer. Leider konnte aber auch diese nicht mehr die zu weit, zu allgemein in alle Klassen des Volkes eingedrungene Schlechtigkeit überwinden. Athen prangte mit allen Schätzen der Kunst; sein Volk war mächtiger, seine Flotten zahlreicher, seine Einkünfte ergiebiger, als in einer früheren Zeit; der weiseste und tugendhafteste Mann des Alterthumes, Socrates lebte in seinen Mauern, aber sie konnten jene nicht benützen, konnten diesen bloß tödten; und sie versanken in dem Sumpfe ihrer Laster. Und Rom



war die Weltstadt, und drei Welttheile legten ihr ihre Schätze, ihre Söhne, ihre Lüste zu Füßen; und Barbaren, denen jede ihrer Künste, und zum Glücke auch ihre Laster unbekannt waren, wuschen die Schandthaten in dem Blute der Verderbten ab, und begruben sie in dem Schutte ihrer Stadt. Und diese traurigen Erfahrungen haben sich noch immer wiederholt, wo die Tugend von einem Volke gewichen ist. Leider! muß ich aber die warnende Erfahrung hinzusetzen: es war nie das Volk, sondern immer die gebildeten und glücklicheren Klassen der Gesellschaft, deren Bildung doch die Tugend am genauesten kennen, deren Schätze am meisten Segen verbreiten sollten, die zuerst ihre besseren Gaben mißbrauchten, und der Tugend am frechesten Hohn sprachen; und von ihnen ging das Verderben aus, und stürzte sich verheerend auch unter die unteren Volks-Klassen: aber sie haben auch dafür noch immer das schrecklichste Gericht erfahren müssen. Tugend sind Sie also vor allem dem Vaterlande schuldig! Diese besteht aber nicht in schönen Worten und gleißnendem Heuchlerscheine, sondern in Einfachheit der Sitte, Häuslichkeit des Lebens, Mäßigung in den Genüssen, Achtung vor Unschuld und Schamhaftigkeit, Treue in der Ehe, Uneigennützigkeit im Amte, gewissenhaften Fleiß in seinen anvertrauten Geschäften; besteht nicht in dem Streben nach der leicht getauschten Gunst des Herrn, sondern in einem Leben vor Gott und dem Gewissen; im Dienste der Bruderliebe, den Blick auf die Ewigkeit gerichtet, und nur aus dieser Tugend ist das Glück der Völker hervorgegangen, und nur sie allein wird auch in der Zukunft die einzig mögliche und festeste Stütze des Bürgerglückes seyn.

Das fordert das Vaterland von Ihnen! diesen Dank sind Sie ihm schuldig! so allein können Sie ihm Ihre Liebe zeigen! So sey Ihnen also, ich wiederhole die Mahnung unserer vorigen Betrachtung, es sey Ihnen der Nahme Vaterland der theuerste Nahme! an diesen Nahmen schließt Sie Gott, schließen Sie Ihre Aeltern, schließt Sie jede Freude, jede Bildung, jede Erinnerung an die Vergangenheit, jeder Blick in die Zukunft an; und des Vaterlandes werth zu seyn, war von jeher einer der schönsten Ehrentiteln. Und Jesus,

und Christenthum haben auch diesen Namen geheiligt; denn Treue gegen ihr Vaterland war das schöne Zeugniß, das den Christen selbst ihre Feinde, die Heiden, nicht versagen konnten. Treten Sie in die nähmlichen schönen Fußstapfen, und Sie werden dadurch Ihre Ehre und Ihr Glück am sichersten begründen. Amen.

## IV.

## Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 24, 15 — 35.)

Was liegt in dem Gedanken an das Weltgericht Wichtiges für die Geschichte der Menschheit?

Das Evangelium hält uns zwei sehr ernste Bilder vor, die Zerstörung des einst so herrlichen Jerusalems, und das eben so große als schreckliche Vergehen unseres gegenwärtigen Wohnplatzes der Erde. Die erste dieser schrecklichen Katastrophen sollte das Vorbild der zweiten seyn; und da uns Josephus Flavius als Augenzeuge schildert, wie gräßlich die erste dieser Vorhersagungen in Erfüllung gegangen sey, so haben wir um so weniger Ursache, auch an der künftigen Erfüllung der zweiten Vorhersagung zu zweifeln, die aus dem nähmlichen, ewig wahren Munde geflossen ist. Doch das Materiale dieser Vorhersagungen möchte uns wenig berühren; wir sehen ja täglich die stolzesten Menschenwerke sowohl, als die herrlichsten Meisterstücke der Natur wieder in ihren ersten Staub zurück sinken; der Anblick der Erde zeigt dem Naturkündigen, welche allgemeine, alles zerstörende Umwälzungen auf, und in ihr schon vorgegangen seyen, und so können wir auch die Vorhersagung nicht besonders anstaunen, daß die Zukunft ähnliche Revolutionen bringen soll. Bei weitem das Wichtigere ist uns dieses: es soll dieses Ende unserer Erde auch das Gericht herbeiführen, und wir sollen Rechenschaft geben, wie wir alles das benüzet haben, was uns Gott auf dieser Erde anvertrauet hat. So ein Prüfungstag der Welt, und der Herzen muß uns freilich ein sehr ernster Gedanke seyn,

und es muß sich uns die Frage aufdringen: wie werde ich vor diesem Gerichte bestehen? Und Evangelium und Vernunft antworten: so wie du es durch deine Werke verdient hast! Dieser ernste Gegenstand verdient es gewiß, daß wir uns bei ihm verweilen, wir wollen ihn aber in zwei Theile zerlegen: 1) was liegt in den Gedanken an ein allgemeines Gericht Wichtiges für die Geschichte der Menschheit, 2) was liegt aber auch in demselben Wichtiges für unsere Sittlichkeit? Der erste Punct soll uns heute, — der zweite am nächsten Sonntage den Gegenstand unserer Erbauung liefern.

1) Der Gedanke an ein künftiges Gericht ist die Erwartung einer Auflösung alles dessen, was hier unsern Verstand mit Zweifeln quält, und unser Herz schmerzet; und so eine Auflösung ist gewiß etwas, was die Menschheit dringend fordert. Nur einen Blick in ersterer Hinsicht! Wenn wir die Geschichte der Menschheit betrachten, welche verwirrende und herzzerreißende Widersprüche von allen Seiten! Da steht der Mensch voll der herrlichsten Anlagen; von seinem Schöpfer selbst Herr der Erde und Erdengott genannt; in seinem Kopfe und Herzen das Vermögen, Paradiese von Glück um sich her zu schaffen; in der Außenwelt Kraft und Material, diese herrlichen Ideen zur Wirklichkeit zu bringen. Er fängt an zu bauen, zu pflanzen, zu verschönern; und, was das Wichtigste ist, er bauet auch seinen Geist an, und herrliche Blüthen beginnen sich zu entwickeln. Und nun kommt die Barbarey und die Weichlichkeit; und beide, so entgegen gesetzt sie sich erscheinen, vereinigen sich zu gleicher Zerstörung der aufblühenden Paradiese! — Ein Weiser tritt unter einem Wolke von thierischer Sitte und thierischer Unwissenheit auf; wie Gefang fließen die Worte von seinem Munde, fließen in die Herzen der Zuhörer; und der Weise wird ihnen ein Gott, der ihrem Geiste neues Leben schaffet: und das Volk der Wilden entwickelt sich zu der Blüthe der Menschheit; und es ist keine Kunst und keine Wissenschaft, in der sie nicht die Lehrer der Welt werden. Aber in demselben schönen Garten entwickelt sich auch das Gift der Lust, und die Schöpfer des

Schönen werden in Laster und Weichlichkeit wieder ihre eigenen Verderber. Der Geist, tröstet sich der Menschenfreund, geht doch nicht verloren; die Kultur schreitet fort, und kein Wald ist so dicht, und kein Norden so rauh, in dem sie sich nicht Wege bahnet, und das alte Vaterland der Bären wird die neue Pfliegerinn und Vermittlerin des Geistes. Aber wie herzerreißend ist der Blick rückwärts! die alte Wiege der Menschheit, von der so viel Schönes und Gutes ausging, ist von dem Fuße des Barbaren zertreten; ist mit dem Blute ihrer Kinder getränkt; selbst der Erde ist ihre Schönheit und Fruchtbarkeit geraubt; die Geister sind beinahe ausgelöscht. Und dann bleibt die Kultur doch wieder dem größten Theile der Völker und Menschen verschlossen; ganze Welttheile wissen nichts von ihr; der Mensch bleibt als Raubthier bei dem Raubthiere im Walde, und schmachtet in Mangel und Nothheit ein elendes Dasein dahin. Soll immer bloß dieser traurige Kreislauf bleiben, und immer nur eine Seite hell seyn, die andere dunkel bleiben müssen? und also die arme Menschheit nur ein armes Moos am Felsen seyn, das seinen Samen austreuet, einen magern Fleck Erde mit magern Grün überkleidet, aber nur dazu einige Schritte vorschreitet, um hinter sich wieder einen nackten, traurigen Fels zu lassen? Jahrtausende haben auf diese Frage keine Antwort gegeben: wohl uns also, daß wir wenigstens hoffen können, das Weltgericht wird uns Antwort geben! wird jedem Zweifelnden die Wege eines höchstweisen Vaters aufdecken. Welche Freude ist es aber für den denkenden Mann jetzt schon, wenn sich ihm in einem geistreichen Buche, in einem tiefgedachten Kunstwerke, in einem weit um sich greifenden Plane das Anscheinend = widersprechende, und Unverständliche immer mehr entwickelt, und er immer mehr Licht um sich erblickt! welche Himmelswolke wird erst die Auflösung von Zweifeln seyn, die ein ganzes Leben verbittern können! und die Beantwortung von Fragen, die das Glück eines Weltall's umfassen!

2) Noch schmerzlicher sind aber die Fragen, die das Herz beunruhigen, und noch dringender die Forderung einer Antwort auf dieselben. Da sehen wir Tausende und Millionen

unserer Brüder in ihrer moralischen Unwissenheit und Verderbtheit dahin schmachten; sie fühlen die Erquickung der Sonne, sie empfangen den Segen des Regens vom Himmel, und haben keine Ahnung von dem Vater, der durch seine schöne große Natur segnet; zittern vor dem, der die ewige Liebe ist; suchen ihm wohl gar in Grausamkeit und Wildheit zu gefallen, und das ist ihr Zustand seit Jahrtausenden! Soll ihnen nie das Vaterantlitz leuchten? Bei den kultivirten Völkern, wie schnell mischen sich in das Gefolge der schönen Kenntnisse und Kraftentwicklungen, die Tugend und Glück der Menschheit schaffen sollen, der Eigennuz, die Wollust, die Weichlichkeit, der Stolz, und all' die andern Quälgeister des Lebens, die doppelt zerstören, was der Edle aufgebaut hat; und das zur Quelle des Leidens für Tausende durch die Schuld Einzelner machen, woraus für alle Heil und Segen fließen könnte! Soll immer der traurige Widerspruch bleiben? soll man immer streiten müssen, ob Geistesbildung, dieses ausschließende Erbtheil des Menschen, ihm zum Heile oder zum Verderben gegeben sey? und ob der Geist, der den Menschen vor dem Thiere auszeichnet, immer bloß zur Geißel der Brüder mißbraucht werden soll? Und das Schicksal der Menschen seit allen Jahrtausenden, was war es größtentheils? Mißbraucht zu werden für die Lüste einiger weniger; Millionen in Sorgen und Armuth schmachtend, damit wenige reich und glücklich heißen könnten; in einer Stunde Tausende der Ehrgeierde und Habsucht eines Einzigen aufgeopfert, die die weinenden Mütter in so langer Zeit, in so vielen schlaflosen und sorgenvollen Nächten, unter so vielen Mutter Sorgen und Mutterfreuden sich zur Stütze ihres Alters zu erziehen gehofft hatten! Leider! auch oft genug die redlichsten und besten Menschen unter grausamen Martern bloß deswegen hingeschlachtet, weil sie besser waren, als ihre Henker, die den Anblick ihrer Tugend nicht ertragen konnten. Und der Weise, der so gern der Vater seines Volkes seyn möchte, und jeden Pulsschlag seines Herzens seinen Brüdern weihet, sieht von dem Laster seine herrlichen Pläne durchkreuzet; sieht selbst das gelungen-genannte doch nur verkrüppelt und verkümmert; muß mit dem Ende seiner Sorgen

auch das Ende seines Segens zu sehen fürchten. Soll denn die Tugend immer nur so ein verkümmertes Dasein haben? soll sie ihren Lohn immer nur in sich, — außer sich aber nie etwas anders, als Hohn und Druck, nie den mächtigen Trost des Erkanntwerdens finden? Freilich ist es wahr, ein Pelopidas, ein Tasso, ein Keupler fanden ihren Lohn, — als sie für die Menschheit verschmachtet waren; und mögen die Peiniger der Menschheit noch so arg gewüthet haben, sie liegen doch schon lange, sie und ihre Opfer in einem Grabe. Aber die Menschheit fordert auch ihren Zoll, und mit Donnerstimme fragt sie: wo ist das Recht zur Tugendforderung? wo ist der Tugendlohn? wo die Frucht unserer Arbeit? Wohl uns! besonders hierauf können wir tröstend antworten: das Weltgericht wird alles aufhellen, wird auch den bedrängten und verkannten Herzen sein Recht wiederfahren lassen!

Das, m. H.! ist eine Seite, von der sich das Weltgericht schon äußerst wichtig darstellt! Aber wie jedes Gericht, biethet diese Seite denn doch einen zwar erwünschten, dabei aber auch schauerhaften Anblick dar. Das Christenthum, diese Religion der Liebe, macht aber diesen ernsten Tag zum Tage der Liebe, zum Tage der Vergeltung; und wird uns so ein Schleier, der uns die schrecklich-majestätische Sonne erst lieb macht. Diese Seite soll unsere nächste Versammlung beschäftigen und uns überzeugen, wie sehr wir Jesus selbst für das scheinbar Schreckliche, das er uns geoffenbaret hat, zu danken haben. Amen.

## V.

### Am 1. Sonntage im Advent.

(Ueber Luk. 21, 25 — 35.)

Was liegt in demselben Wichtiges für unsere Sittlichkeit?

Die Kirche liefert uns am Schlusse ihres Kirchenjahres, und am Anfange des neuen Jahres das nämliche Evangelium von einem künftigen Ende der Welt, und dem darauf folgenden Gerichte vor. Sie will uns durch jenen ersten Schluß an den alten Satz der Weisheit mahnen:

Mensch, bedenke das Ende, und lerne weise seyn! Sie will aber auch wieder, indem sie Anfang und Ende des heiligen Ringes in das nähmliche Glied zusammen schließt, uns aufmerksam machen, daß der, dem wir unsere Religion, und in ihr die Hoffnung unseres Heiles verdanken, einst Rechenschaft fordern werde, wie wir das, was er für uns gethan, benüzet haben. Ich habe Ihnen schon in unserer vorigen Betrachtung gezeigt, wie dringend uns die Vollendung unseres Denkens, und die Beruhigung unseres Herzens auf dieses Gericht hinweisen; heute aber wollen wir diese ernste Wahrheit auf uns selbst noch näher beziehen; denn es ist nicht von fremden, es ist von uns selbst die Rede! und einem jeden aus uns ist dieses Wort gesprochen: »wir müssen einst alle vor dem Richtersthule Christi erscheinen, damit ein jeder erhalte, was er sich hier verdienet hat.« Da ist es ja nun doch dringend nothwendig, daß wir uns jezt schon in Gedanken vor diesen Richterstuhl stellen, und unser Gewissen ernsthaft fragen: bist du wohl bereit, dem Richter Antwort zu geben? denn, sagt der nähmliche Jesus, der uns einst richten soll, »wer sich selbst richtet, der wird einst nicht gerichtet werden.« Und so soll eben dieser Ausspruch auch unsere heutige Erbauung leiten. Wir wollen auf den Richterstuhl und auf unser Gewissen blicken, und uns fragen: wie wollen wir uns rüsten, damit wir jener ersten Stunde ruhig entgegen blicken können?

Unser Christenthum hält uns von dem Gerichte vorzüglich drei Punkte vor, die unser ganzes Leben leiten sollen: es ist der Menschensohn, ist Jesus, der einst richten soll; er wird uns nach unsern Handlungen richten; und dieses Gericht ist eine unabänderliche Bestimmung eines ewigen Heiles oder eines ewigen Jammers. Es ist, sage ich

1) Jesus, der uns richten soll. Von ihm brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, wer er ist, der uns ja der Anfang und der Begründer und die Quelle, und der Inhalt unserer Religion und unserer Seligkeit ist, und der uns ohnehin einzig und unerschöpflich in allen unsern Betrachtungen beschäftigt; und brauche Sie nicht zu mahnen, wie sein Herz

in den Worten ausgesprochen ist: »mich erbarmet des Wolfes! es irrt herum wie Schafe ohne Hirten!« — und wie die Geschichte seines Lebens heißt: »er ging immer herum, und that allen Gutes!« — und wie seine Liebe wirklich den Grad erreichte, den er selbst für den höchsten erklärt hatte: »einen größeren Beweis von Liebe kann Niemand geben, als der selbst sein Leben für seine Feinde hingibt!« Das hat er für uns gethan! — Fordern nun nicht auch Sie, daß die kleinen Dienste, die Sie einander leisten, nicht umsonst gethan seyen? Schmerz nicht den Menschenfreund dieses am meisten, wenn er uneigennützig gedient, wenn er nichts anders gewollt hat, als zurückreißen vom Abgrunde, hinführen zum Heile; wenn er dieses auf Wegen gethan hat, die seine Liebe sonnenklar zeigten; und wo der Unterstügte unmöglich übersehen konnte, wie hilfbedürftig er sey, und wie gewiß ihm hier Hülfe werden werde, wenn er jezt Denken, Mühe und Opfer verloren sehen soll? Und was für einen andern Lohn fordert er, und welcher andere ist auch möglich, als der Anblick des Segens, der aus seiner Arbeit und aus seinem Schweiß emporgeblühet ist? Das ist es aber, was Jesus, der Menschensohn, wie er sich selbst nannte, damit selbst der Nahme seine Liebe ausdrücke, einst suchen wird; er wird um die Früchte fragen, die er mit seinen Mühen gepflanzet, mit seinem Blute begossen hat! Wollen Sie ihm diese Früchte vorenthalten? Früchte, die Sie nicht einem eigennütigen Herrn abliefern sollen; wo nicht der Herr seine Knechte für sich arbeiten läßt, um allein zu schwelgen, und die Arbeiter darben zu lassen, sondern wo ein Vater, ein Bruder, und was für ein Nahme sonst Liebe ausdrückt, für seine Kinder gearbeitet hat, und jezt nur sehen will, ob diese auch glücklich seyen. Bedenken Sie dieses ernstlich! je größer die Liebe, desto unverantwortlicher der Undank; je mehr die Arbeit bloß zu unserm Nutzen, und der Lohn auch bloß wieder für uns bestimmt, desto gerechter ist die Strafe für den, der keinen Lohn verdienen wollte; je zärtlicher der Vater und Bruder, desto strenger muß der Richter für die werden, die keinen Bruder, keinen Vater erkennen wollen.



2) Dieser Jesus wird uns nach unseren Werken richten! Da ist also einmahl unser Schicksal in unsere eigene Hand gegeben, und die Forderung an uns heißt nur: wir sollen Zeit, Welt und Kräfte, die uns Gott gegeben hat, und unser Gewissen, und seine Gnade anwenden zu unserm Heile; denn dazu sind sie uns gegeben! Wer sein Schicksal in seiner eigenen Hand trägt; wer in seiner Bestimmung unmöglich irren, und die Folgen seiner Handlungen nicht übersehen kann, der kann auch nicht über das klagen, was er sich selbst bereitet hat. Jesus hat auch uns das nähmliche Wort gegeben, das einst zu den Israeliten ist gesagt worden: »seht, ich habe euch Feuer und Wasser, Leben und Tod vorgelegt, wählet jetzt! und was ihr wählen werdet, werdet ihr haben.« — Dann sind es die Handlungen, über die wir Rechenschaft geben werden! Also nicht der Schein, nicht die schönen Worte, nicht der Anstand und die Gerechtigkeit bloß vor den Menschen, sondern nur das Leben, das Handeln selbst! Täuschungen und Vorstellungen gehören nur für die Welt, und sind nur in der Welt, und vor Menschen möglich; die Welt aber, und ihre Güter und Täuschungen sind dann vorüber, und nichts bleibt, als Gott und unsere Seele, und das Gewissen, und in dasselbe, wie in eiserne Tafeln eingegraben, unser Leben! Möchte sich nun hier schon der Bösewicht so gern vor seinem Gewissen verbergen, und kann es nicht, und findet keine Ruhe, mag auch sein Glanz vor der Welt der herrlichste seyn; welche traurige Blöße wird dort die seinige, welche Donnerstimme die seines Gewissens seyn, wo keine Hülle weder vor der Welt, noch gegen sich selbst denkbar ist! Und endlich nennt auch Jesus ausdrücklich die Werke, die unser Schicksal bestimmen sollen: »den Hungrigen speisen, den Durstigen tränken, sich als Bruder gegen den Bruder zeigen;« und er setzt hinzu: »was ihr immer dem ärmsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!« Also nicht die Handlungen der Ehrsucht, des Ruhmes, des Glanzes sind es, die dort Werth haben. »Wie krümmen alsdann, sagt ein frommer und weiser Dichter, der Tugenden höchste sich ins kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft auf! Das

schreckende Noth ist ein höherer Haufen voll Ameisen: und eine redliche Thräne des Mitleidens einer Welt gleich! Menschenliebe und Brudersinn allein das, was hier am meisten vernachlässigt, am öftesten übersehen, am seltensten belohnt wird, das ist es, was allein vor dem Gerichte und in der Ewigkeit gilt. Und greift jede Mißhandlung der Kinder den Aeltern an das Herz: so ist Mißhandlung der Menschheit Beleidigung Gottes in seinen Kindern. Könnte sich wohl von der einen Seite die Liebe gegen uns kräftiger aussprechen, und von der andern Seite die Warnung dringender seyn, wie wir jeder und alle gegen die Menschen, Gottes Kinder und unsere Brüder, zu handeln haben?

3) Dieses Gericht ist aber endlich ewige, unabänderliche Bestimmung unseres Schicksales! Diese Erde, sagt uns das Evangelium, ist zum Tagewerke bestimmt; dann kömmt der Abend, wo jeder Arbeiter seinen Lohn erhalten wird. Es ist aber doch einleuchtend, daß wir die Sonne nicht zurückführen, daß wir das, was wir versäumt haben, nicht mehr ersetzen. In der physischen und geistigen Welt kann alles nur dann gelingen, wenn es zu rechter Zeit geschieht. Der Acker muß zu rechter Zeit bestellt, der Same zu rechter Zeit ausgesäet werden; ist dieser Zeitpunkt versäumt, so wird der angestrengteste Fleiß nichts mehr nützen; es wird keine freudige Ernte mehr folgen können. Der Geist muß sich in der Jugend bilden; muß da die Kenntnisse sammeln, die ihn zu einem nützlichen, glücklichen Bürger machen sollen. Ist das jugendliche Alter vorüber, ist durch die vorgeschrittenen Jahre der Geist steif und ungelentlicher geworden, so wird kein Fleiß mehr im Stande seyn, das hereinzubringen, was eine leichtsinnig-vertändelte Jugend versäumt hat. Und das Nähnliche sagt uns auch unser Glaube und die Vernunft von der moralischen Welt. Diese Erde, lehrt uns der Glaube, ist der Schauplatz des Wirkens für die Ewigkeit; wer dort glücklich seyn will, muß sich dazu hier schon tauglich gemacht haben; und dort ist nicht mehr Zeit, das hereinzubringen, was hier versäumt worden ist! Muß uns dieser Gedanke nicht aufrufen zur Thätigkeit, zur Benützung der geschenkten Zeit, zum mu-

thigen, freudigen Singen? denn wir arbeiten für die Ewigkeit! und Vortheil und Verlust, beides ist ewig!

Dazu werden wir also durch den Hinblick auf unser künftiges Gericht gemahnet! Wir werden aufgemuntert durch den Gedanken: es ist Jesus, Gottes Sohn, und unser Bruder, der uns richten wird; wir werden angetrieben durch die Hinweisung, daß es Thaten, nicht Worte seyn müssen, die wir vorweisen sollen; wir werden aber auch gewarnet durch den Blick auf die Ewigkeit, für die alles Wirken, Gutes und Böses, gesäet wird. Braucht es da noch neue Mahnungen an Sie? gewiß nicht! sondern nur das Wort des Heilandes: »Wohl dem Knechte, den der Herr, wenn er kommen wird, bereitet finden wird!« Amen.

## VI.

## Am Feste der Empfängniß Mariä.

(Ueber Matth. 1, 1—16.)

Die Lehre von der Erbsünde.

Unter den übrigen Gegenständen unserer religiösen Verehrung zeichnet die katholische Kirche vorzüglich Marien, die Mutter Jesu aus, und es sind derselben im Verlaufe des Jahres mehrere Feste gewidmet, die die verschiedenen Seiten ihres Lebens darstellen. Ein solches ist nun auch der heutige Tag; und sein Gegenstand ist die fromme Meinung, nicht aber ausdrückliche Glaubenslehre, daß, während die ganze übrige Menschheit den Flecken, und den Schaden der Erbsünde an sich trägt, Maria, als die auserwählte Mutter des Erlösers, des Sohnes Gottes, von derselben frei geblieben sey. Wir bleiben nun bloß bei dem Sage stehen: Maria verdient gewiß in vieler Hinsicht unsere Verehrung, behalten uns aber die Ausführung dieses Sages auf eine andere Gelegenheit bevor. Heute aber beschäftigen wir uns mit der Veranlassung des heutigen Festes, mit der Lehre des Christenthums: wir alle tragen die Mackel und den Schaden einer Erbsünde an uns. Das Christenthum erklärt diesen Sag für eine ihrer

Grundwahrheiten; denn aus ihr geht das Bedürfniß eines Erlösers, und die freudige Dankbarkeit für denselben hervor, und so ist es gewiß richtig, daß wir als Christen sie auch gehörig kennen lernen.

1) Das Wesen und die Würde des Menschen besteht vorzüglich in seiner Erkenntniß des Guten und des Bösen, und in der freien Fähigkeit zwischen beiden zu wählen; und alle Erfahrung ist Zeuge, wie nur aus dem rechten oder verkehrten Gebrauche dieser Freiheit des Menschen Glück oder Verderben hervorgehen könne. Aber eben diese Erfahrung ist auch der traurige Zeuge, daß in dem Gebrauche dieses ausschließenden Vorzuges die Menschheit weder im Ganzen, noch im Einzelnen das sey, was sie seyn könnte und seyn müßte, wenn Heil für sie erwartet werden sollte. Schon das Kind! es vergehen Monathe und Jahre, ehe es des Gebrauches seiner Körporglieder fähig wird; aber auch in dem Zeitraume dieser körperlichen Unbehüllichkeit, wie schnell äußern sich Zorn, Troß, Eigensinn, und so manches andere, das schon den Keim künftiger Laster und wüthender Leidenschaften andeutet! Alles andere in der Welt muß so mühsam gelernet werden; wird bei dem besten Willen so schnell wieder vergessen, und ein unreines Wort, das dem unvorsichtigen Gesellschafter entschlüpfte, ein zweideutiger Scherz, ein verderbendes Beispiel wird ja nicht überhört, nicht übersehen! das Kind faßt es schnell auf, sinnet darüber nach, vergift es nie wieder. Weil aber doch eben so früh auch der bessere Sinn, das Gewissen in Thätigkeit tritt, so fühlt es, selbst ohne Belehrung darüber, daß das Gesehene, das Gehörte böse sey; daß es sich seiner Beobachtung schämen müßte; und so lernt es schnell, bei aller übrigen zutraulichen Offenheit, doch gerade dieses Gift in seinem Busen zu verstecken und zu verschweigen. Und plötzlich bemerken die Aeltern traurige Kenntnisse und Gewohnheiten an dem Kinde, deren Ursprung sie sich nicht erklären können; und die Erziehung, auch der sorgfältigsten Aeltern, ist nur ein beständiges Abwehren, und mühsames Abstellen von Fehlern. In dem Herzen des Jünglings, für welche Freuden ist Vorneigung? zu welchem Umgange fühlt er sich am meisten hinge-

zogen? welches Buch liefet er am begierigsten, als oft gerade das, was seiner Tugend am gefährlichsten ist? Und wenn auch bei dem tugendhaften Jünglinge, bei der unschuldigen Jungfrau der Wille von der Sünde selbst weit entfernt ist, so ist sie doch der Gegenstand ihrer Neugierde; so zieht sie doch das Hören, das Lesen von derselben an. Und wer aus der ganzen Menschheit könnte sich von dem Geständnisse eines Paulus ausschließen: »ich erkenne wohl das Gute; ich liebe und billige es, aber ich fühle in mir noch ein anderes Gesetz, welches mich von dem rechten hinweg, welches mich zu dem hinüberzieht, was ich selbst verdammen muß.« Soll dieses der Mensch seyn, der aus der Hand eines heiligen, höchst weisen, gütigen Vaters hervorgegangen ist? Das ist wohl nicht denkbar, da muß eine Veränderung mit ihm vorgegangen seyn!

2) Dieses fühlten auch schon die ältesten Völker und ihre Weisen. Es war, erzählen sie alle, eine Zeit der Unschuld und Freude; aber mit der verlornen Unschuld war auch das Glück und die Freude dahin. Es war eine Pandora, der die Gottheit für sich, und die ganze Menschheit alle Gaben mitgetheilt, und alles Glück bereitet hatte; dieses Glück sollte sie sich aber durch Gehorsam, durch Selbstüberwindung sichern. Aber sie war ungehorsam, und dem Ungehorsame folgte die Strafe; und von der, die nur sich und ihren Leidenschaften, und nicht der Gottheit glauben wollte, floh der Segen, und alle Uebel und Leiden traten mit der Sünde für sie und ihre Nachkommen in die Welt. Und am deutlichsten lehrt Plato: es war den Menschen ein seliges, unsterbliches Leben bereitet; aber sie mißbrauchten ihr Glück, und wurden dafür in ihrem gegenwärtigen gebrechlichen Leibe eingeschlossen, und in den Zustand der Beschwerden und der Prüfung versetzt, als das einzig mögliche Mittel, um sich wieder ihre frühere Reinigkeit zu erringen. Und eben so lehrt uns unsere Offenbarung: Gott weckte die Freiheit und das Gewissen unserer Stamm-Väter durch sein Geboth, legte ihnen Heil und Verderben, Leben und Tod vor; aber sie mißbrauchten ihre Freiheit, und wählten sich selbst in ihrem Ungehorsam den Tod.

3) Alle diese Aussprüche zeigen aber auch schon den Glauben, daß der Sünder sich sein Verderben nicht bloß für sich allein bereitet, daß er es vielmehr auch über sein Geschlecht ausgebreitet habe. Vieles davon bestätigt uns auch wieder die traurige Erfahrung. Wir sehen ja täglich nicht bloß die Gesichtszüge, sondern auch die Leidenschaften der Aeltern auf die Kinder übergehen; wir sehen nur zu viele bedauernswürdige Opfer der Ausschweifungen ihrer Aeltern, die an ihrem siechen Körper die Wollust, die Trunkenheit des Vaters, den Zorn, die Eitelkeit der Mütter herumtragen; wir sehen täglich die gesunden, kräftigen, freudigen Kinder des gesunden, einfachen, unverdorbenen Landmannes, und die an Körper und Geist verkrüppelten Weichlinge eben so weichlicher Aeltern; und es hat, leider! schon manches schreckliche Beispiel gezeigt, wie beinahe unmöglich es sey, das Laster auszurotten, daß das Kind schon gleichsam mit seinem Blute von seinen Aeltern geerbt hat. Und so müssen wir wohl die traurige Wahrheit des Ausspruches eingestehen: »was vom Fleische kömmt, ist Fleisch;« der Sohn des Sünders kann nichts anderes, als wieder ein Sünder seyn.

4) Und auch der Schluß kann uns dann nicht befremden, daß dieses Geschlecht von Sündern Gottes Wohlgefallen nicht haben könne; gesetzt auch, daß sie ihre Last noch nicht durch eigene Schuld vergrößert haben; daß sie bloß das Uebel trugen, daß das traurige Erbtheil ihrer Aeltern ist. Wir sind in der Lage eines kränklichen, blödsinnigen Kindes. Der Vater wird es nicht verstoßen, aber er kann es in der Mitte seiner übrigen freudigen Kinder nur mit einem Seufzer sehen; und wenn er in der schönen Entwicklung der übrigen die Freude und den Trost seines Alters heran blühen sieht, so erwartet er von diesem nur trübe, kummervolle Stunden; und während die kräftigen Jünglinge heranwachsen, an der Thätigkeit des Vaters Theil nehmen, und dieser mit freudigem Stolge seine Geschäfte unter sie vertheilt, und zum voraus überzeugt ist, daß er alles wohlgelungen sehen werde: muß er sich, wenn er im frohen Selbstvergessen auch sein unglückliches Kind in seinen Geschäftskreis ziehen, auch dieses an der Arbeit und an

der Freude der Brüder Theil nehmen lassen will, muß er sich wieder traurig abwenden: ach! von dir habe ich nichts zu erwarten. Und leider! ist mit dem Blödsinne und der Kränklichkeit gern auch Troß, Eigensinn, Heimtücke verbunden; und so reizt der Unglückliche auch noch zum Zorn, und erzwingt sich selbst Abneigung und Strafe. Und so ist das ganze traurige Erbtheil wohl das innigste Mitleid, aber nie die Freude seines Vaters; und wo diese dem Kinde mangelt, kann auch das Leben nie anders, als trübe und freudenleer seyn.

Das ist das traurige Erbtheil der Menschheit, über das uns die Religion die Augen öffnet, und die Kirche nennt daselbe die Erbsünde. Sie thut es aber nicht deswegen, um uns in hoffnungslosen Mißmuth und Zagheit zu stürzen; sondern, weil nur dem geholfen werden kann, der es auch glaubt und weiß, daß er Hülfe brauche; und weil sie durch eben dieses Bewußtsein der Hülfslosigkeit unsern Blick desto fester halten will auf den Vater, dessen Mitleid auch sein unglückliches Kind nicht übersehen hat; der, wie die nähmliche Religion tröstend fortfährt, seine Kinder so sehr liebt, daß er selbst seinen Sohn für sie hingegeben hat, damit ihm keiner verloren gehe, sondern sich alle wieder bei ihm, bei ihrem Heile sammeln mögen; und der nichts anders will, als daß die Kinder die Hülfe annehmen und benützen sollen, die er ihnen darbiethet. Und eben dieses soll auch unsere Entschlüsse in unsern künftigen Erbauungsstunden leiten, wo wir freudig den wollen kennen lernen, der uns Hülfe in unserm angeborenen Uebel gebracht hat. Amen.

## VII.

### Am 2. Sonntage im Advent.

(Ueber Matth. 11, 2 — 10.)

Wir haben Wächter im Kampfe gegen die Erbsünde.

In dem vorgelesenen Evangelium lernen wir Johannes, den Mann, den Gott gesendet hatte, um die Menschen auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten, kennen. Die alten Pro-

pheten hatten schon verkündet: vor dem Herrn wird sein Diener vorausgehen, sein Herannahen verkündigen, das Volk auffordern, daß es seine Wege bereite. Als dieser Diener tritt nun Johannes auf, und seine Forderung heißt: Sinnesänderung, Buße! Sein Ruf verbreitet sich auch an den wollüstigen Hof des Herodes; auch dieser will ihn hören; er muß aber sogleich das unangenehme Wort hören, daß die Sinnesänderung nicht bloß für den Pöbel gehöre, und daß nicht diesem allein die Strafe gedroht sey; und daß also auch sein ehebrecherischer Umgang mit dem Weibe seines Bruders unerlaubt sey. Sein Lohn ist der gewöhnliche der Wahrheit, wir finden ihn im Kerker, — bald auch unter den Händen des Henkers. Aber dagegen hören wir auch wieder, was das Urtheil und der Spott aller Welt aufwiegt: das Urtheil Jesu, ihr sehet an Johannes kein schwanzendes Rohr, keinen gefügigen Hösling, sondern einen Mann von Festigkeit und begründeter Tugend, den weder der Glanz noch die Drohungen der Welt erschüttern, der der Wahrheit auch im Tode getreu bleibt! M. H.! Ich habe Ihnen vor zwei Tagen das traurige Bild unserer menschlichen Gebrechlichkeit vorgehalten, die uns eher zur Sünde hizieht, ehe wir die schreckliche noch kennen; heute sehen Sie in Johannes ein erhebendes Muster, wie der Mensch bei aller seiner Gebrechlichkeit — der Tugend doch getreu bleiben, seine angeborne Würde behaupten könne, denn er hat Freiheit nicht bloß zum Bösen, sondern auch zum Guten. Auch diese Seite des Menschen müssen wir kennen lernen, damit wir uns nicht zaghaft oder leichtsinnig selbst aufgeben. Und so soll mein heutiger Satz heißen: die Erbsünde erschwert wohl den Kampf für das Gute, macht aber denselben nicht unmöglich, denn es sind auch Hülfen und Wächter für diesen Kampf bereitet.

1) Das Leben des Menschen ist allerdings ein Kampf; ihm steht entgegen die ganze Natur mit allen ihren, zwar wohlthätigen, aber noch ungebändigten, und dadurch schrecklichen Kräften; ihm widersetzet sich das Thier, dem er seinen Wald und Sumpf abkämpfen muß; ihn bestreiten die List und Leidenschaft selbst seiner Brüder, die ihn lockend und drohend



in sein Verderben reißen möchten. Er hat aber noch den gefährlichsten Feind in seiner eigenen Brust: in seiner Trägheit zum Guten, in seinem Hange zum Bösen; und dieser Feind verläßt ihn nie, übersieht keinen unbewachten Augenblick; hört nie auf, ihn zu bekämpfen. Bei diesem letzten allein bleiben wir stehen und fragen: wie wollen wir uns seiner erwehren? wo finden wir Waffen gegen ihn? Und wohl uns! wir können antworten: Gott hat uns solche Waffen bereitet! denn es wohnt schon vor allem neben der Sündenlust auch Gottesstimme, das Gewissen in unserer Brust. So wie ich Sie das letztmahl auf die traurigen Beispiele hingewiesen habe, wie sich die Sünde beinahe eher rege, als das Bewußtseyn, so steht eben so früh, wie Gottes Engel, auch schon das Gewissen als Schutzwächter der Jugend neben dem hilflosen Menschen. Ohne noch zu wissen, warum? steigt die Schamröthe in die Wange empor; klopft das geängstigte Herz; möchte sich der Fuß gern ins Dunkle schleichen. Ohne aufgefördert zu seyn, mahnet uns das Gewissen mächtig: das hat der Herr verboten! wenn du dieses thun wirst, wirst du sterben! und nur mit Widerstreben, und nach einem ernstern Kampfe weicht es dem Verführer. Und auch dann, wenn der Mensch gefallen ist, verläßt ihn sein Schutzgeist nicht; mit Vorwürfen und Beschämung, die viel bitterer sind, als was uns andere strafend vorwerfen können, öffnet es dem Gefallenen die Augen; reißt ihn zurück vom Abgrunde, verfolgt den Flüchtigen als Furie an seine Fersen geheftet; alles dieses nicht um ihn zu verderben, sondern um ihn zu erwecken, ihn vom Verderben zurückzuschrecken. Und nie läßt sich diese Stimme ersticken; selbst der Spott des Lasterhaften über die Jugend ist nur ein eitler Versuch, die schreckliche Stimme zu überschreien, und nur zu wahr ist der Ausspruch der Schrift: »der Gottlose sagt: es ist kein Gott! aber der Höchste im Himmel, und das Gewissen in ihrer Brust spotten über sie!« Ehren Sie also diesen Wächter in Ihrer Brust! wer ihn hört, hat die sicherste Schutzwehr seiner Jugend. Aber verwechseln Sie mit derselben auch nicht die Stimme der Trägheit, der Lust, des Eigendünkels, des Stolzes; lassen Sie sich nicht hinreißen weder von dem

lockenden Lobe des Verführers, noch von der blühenden Schreibart eines Buches; sondern erwarten Sie einen ruhigen Augenblick, wo der Aufruhr der Leidenschaft schweigt, wo Sie von der Welt weder Lob zu erwarten, noch Tadel zu fürchten haben; wo Sie also ganz allein sind mit Gott und Ihrem Gewissen, und fragen Sie da um das Rechte, und Sie werden gewiß die rechte Antwort erhalten.

2) Ein anderer Wächter, oder vielmehr Aneiferer zum Kampfe sind dann die Beispiele, die wir so häufig im Guten und im Bösen um uns sehen. Wir müssen wahrlich auch hier den Vater preisen, der uns in keiner Hinsicht hilflos gelassen, der immer Gift und Gegengift neben einander gestellt hat. Denn, wenn böse Beispiele, leider! nur zu oft und zu viele zu gleichen Verderben hinreißen: so stehen eben so viele edle Beispiele vor uns; erheben unser Herz, muntern uns zu gleich edlem Kampfe, zu gleich schönem Siege über das Laster auf. Und wie es kein Gift gibt, das nicht in der Hand des weisen Arztes zur Arznei würde, so steht selbst das Beispiel des Lasters mit seinen traurigen und schändenden Folgen dem Edlen zur Warnung da; macht ihm den Abgrund anschaulich, an den ihn die Lust hinlockt; lehrt ihn die Schlange kennen, die unter diesen Rosen auf den Leichtgläubigen lauert. Möchte Ihnen doch auch dieser Wächter und Führer auf dem Wege zum Heile stets theuer seyn! er ist ja, wenn denn schon von angenehm und unangenehm gesprochen werden soll, noch lieblicher, als der vorige. Das Gewissen ist ein ernster Wächter, und urtheilt unerbittlich, und thut durch dieses freilich der Eigenliebe oft wehe. Aber der Anblick des Edlen, das die Menschheit vollbrachte, ist so schön und erhebend; selbst den Leichtsinnigen zieht es an sich, und entreißt ihm seinen Beifall, wenn er gleich zu weichlich zur Nachfolge seyn sollte; selbst der Knabe fühlt sich im Streben nach dem Hohen gehoben; und je höher das Ziel, je größer die Schwierigkeit, desto lauter jauchzet er demselben entgegen; und erst der ganz Verdorbene kann den hassen, der besser, als er ist; weil er sich von demselben verurtheilt fühlt, und sich nicht ändern will. Und bedenken Sie, wie unendlich ist da der Schauplag, der sich

insbesondere Ihnen, bei Ihrer Bildung öffnet! Die ganze Geschichte entfaltet ihre ungeheuren Blätter vor Ihnen, und eine unendliche Zahl von erhebenden und warnenden Mahnen stellt sich vor Sie hin; selbst in der Lectüre zu bloßen Vergnügen, wo ist ein Buch, an dem sich der Edle nicht aufrichten, Muth zur Tugend, Abscheu vor dem Last'r lernen könnte? Dazu stellen Aelter, Lehrer, Erzieher, jeder Ihrer wahren Freunde Ihnen lauter Beispiele des Guten und Edlen dar; und Sie sehen an Ihren eigenen Jugendgefährten die freudige Ruhe, den offenen Blick, die beständige Entwicklung von Geist und Herzen an den Braven, und die beständig wachsende Liebe und Freude seiner Beobachter an ihm; und das Verwilderte, Scheue, bloß in Roheiten frohe; leider! manchmahl auch den Verfall von Kraft und Gesundheit, und das Dahinwelken des Körpers in den Jahren, die eben die schönste Blüthe und Kraftentwicklung, und damit den Frohsinn der Jugend geben sollten; und das gleichzeitige Verwildern und Abstumpfen des Geistes, dem jede edle Nahrung entzogen wurde, — bei den Unglücklichen, die ihre Jugend durch Trägheit, Roheit und Ausschweifungen schänden. Was sollen, was können alle diese Beispiele anders, als einen edlen Sinn erwecken? Wo soll der edle Jüngling die Mahnen Joseph, Jonathan, David, Daniel, Stephan, Johannes; und all' die Myriaden, die in ihrer Tugend ewig glänzen, hören können, ohne zu erglühen in dem Vorsatze, denen gleich zu werden, mit denen er gleiche Kräfte, vor denen er vielleicht reichere Bildungsmittel besitzt; und ohne zurück zu schaudern vor den Lastern, die er noch nach Jahrtausenden gebrandmarkt findet, mochten sie auch im Leben noch so sehr geglänzet haben, und sich warnen zu lassen durch die Erinnerung, daß Leichtsinns und Vernachlässigung auch in seiner Brust eben so schrecklichen Samen entwickeln könnte? Wozu Sie über dieses noch bedenken müssen, daß die Forderung an Sie nicht Heldentugend und Heldenopfer heißt, was das Leben ohnehin nur in seinen selteneren Stürmen fordert; sondern Menschentugend! Daß Sie dankbare Söhne, redliche, gefühlvolle Brüder, fleißige Schüler, einst getreue, das Vaterland liebende Bürger: mit einem Worte,

daß Sie Christen in Sinn und Wandel seyen; und daß Sie durch eben dieses nicht etwa bloß für andere, daß Sie vorzüglich für Ihr eigenes Heil sorgen sollen. Gewiß, wenn Sie dieses bedenken, so werden Sie an allen diesen Beyspielen den getreuen Wächter Ihrer Tugend erkennen.

Diese zwey Wächter unserer Tugend im Kampfe gegen die Sünde, das Gewissen, und die Beispiele des Lebens, lernt uns schon die Vernunft kennen: die Offenbarung setzt den wichtigsten und untrüglichen hinzu: Gottes Verzeihung und Gnade, und alle die Anstalten, die er zur Rettung des gefallenen Menschen getroffen hat. Und im Hinblicke auf diese kann der Christ freudig und getrost sagen: »ich vermag alles in dem, der mich stärket!« Dieser Wächter ist es eben, der uns in allen unsern gottesdienstlichen Versammlungen beschäftigt, so daß ich heute seine Entwicklung übergehen kann. Möchte aber diese Betrachtung Sie zu einem ernstern Blick in Ihr Inneres und in Ihr Leben bewegen; und möge dieses einen dankbaren Sinn und Gehorsam aus Dankbarkeit gegen den erwecken, der sich auch in dieser Hülfe für uns Schwache so ganz als unser Vater gezeigt hat! Amen.

### VIII.

#### Am 3. Sonntage im Advente.

(Ueber Joh. 1, 19—28.)

Wer bist du? was ist deine Bestimmung?

Wir hören in dem vorgelesenen Evangelium das Bekenntniß des großen Johannes über sich selbst, das in jeder Hinsicht zu dem Zeugnisse stimmt, das ihm Jesus ertheilt hatte: Johannes ist kein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird! und, was noch das Vorzüglichste ist: das Leben des Mannes bestätigt das Wort, das sein göttlicher Freund von ihm ausgesprochen hatte. Wer bist du? was ist dein Streben? Das ist die Frage der Juden an Johannes. Und seine Antwort heißt: ich bin der schon lange voraus Angekündete, der vor dem Erlöser vorausgehen, und sei-

ne Wege bereiten soll. Aber der nach mir kommt, ist größer als ich; er muß wachsen, ich muß abnehmen: aber eben dieses macht meine Freude vollkommen! Wir sehen also da die innigste Selbstschätzung und Erkenntniß der hohen Bestimmung, zu der ihn der Herr gesendet hatte, verbunden mit der offenen Bescheidenheit, die nicht mehr seyn will, als wozu ihn Gott gerufen hat, mochte auch die Gelegenheit, sich zu erheben, noch so reizend seyn; und die willig dem Größern weicht, und sich des Guten herzlich freut, das von diesem Größern ausgehen soll: von der Ueberzeugung geleitet, daß der Mensch nur dann etwas werth sey, wenn er den Platz getreu bewahrt, auf den ihn Gott gestellt hat. M. H.! die an Johannes gestellte Frage, wie seine Antwort darauf, muß auch uns äußerst wichtig seyn: denn Selbstkenntniß ist die Grundbedingung unserer Tugend, und schon die Heiden wußten keine höhere und würdigere Inschrift auf den Tempel des Gottes der Weisheit stellen, als die: Kenne dich selbst! und so können wir die Frage: Wer bist du? nicht oft genug an uns stellen. Aber freilich wird die Antwort sehr verschieden ausfallen, je nachdem wir sie dem Leichtsinne oder dem menschlichen Stolze überlassen, oder dieselbe von der Vernunft und dem Christenthume erwarten. Aber Sie werden auch nicht zweifeln, daß die rechte Antwort nur aus den letzteren Quellen hervorgehen könne. Dort wollen wir sie also auch suchen! Die Frage soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn: Mensch! wer bist du? und was ist deine Bestimmung?

Mensch! wer bist du? Was antworten uns Vernunft und Evangelium auf diese wichtigste Frage?

1) Sehen wir da auf unsere Anlagen, so möchte beinahe schon die Vernunft mit sich selbst in Verwirrung kommen. Der erste Blick auf den Menschen zeigt uns schon die wunderlichsten Mischungen! Er tritt als das wehrloseste unter allen Geschöpfen in das Leben; Schwäche und Gebrechlichkeit ist das nur zu reiche Erbe seines Leibes, und Irthümer und Leidenschaften erfüllen seinen Geist. Die Eitelkeit redet wohl hier schon von einer Herrschaft über Welt und

Geschöpfe, die das Erbtheil des Menschen seyn soll: aber ein einziger Blutstropfen, der sich im Gehirne verirrt; ein verändertes Lüftchen, das den gereigten Nervenbau berührt; ein unbedeutendes Gift, das den Organismus verwirrt; Tausende so geringfügige Zufälle, daß wir nicht einmahl im Stande sind, sie nachzuweisen, legen den Herrn der Welt in den Staub hin! Und seine Weisheit, wie ist sie größtentheils bloß ein Wechseln zwischen Meinungen, Vorurtheilen, Irrthümern; und wie wenig stimmen Glück und Ruhe des Lebens mit seinen Einsichten überein! Diese Seite gibt also wenig Erfreuliches zu schauen. Aber doch sieht die Vernunft auch wieder Kräfte und Anlagen, die das Thier nicht hat: sieht das am Körper so schwache Geschöpf durch überlegene Geisteskraft über die unendlich höheren Kräfte des Thieres und des Elementes gebiethen; sieht da kein thierisches Stillestehen, sondern eine unbegranzte Möglichkeit im Weiterschreiten; und es glänzen Geister und Edle aus dem unbedeutenden Haufen hervor, die in schöner Ausbildung ihrer Kraft sich aus der Mitte ihrer Brüder emporgehoben, und diesen zur Stütze und zum Segen geworden sind. Und wir müssen gestehen: es liegt doch etwas Größeres in dem Menschen, das ihn aus der übrigen Wesenreihe hervorhebt.

2) Was ist denn aber dieses Hervorhebende? Die Geisteskraft allein doch noch nicht! Die Klugheit kann ja auch in List und Falschheit, die Stärke in Gewaltthätigkeit übergehen: jeder Räuber, jeder Betrieger, jeder Verführer, jeder Unterdrücker der Menschheit, in so fern sie sich in ihrem schrecklichen Kreise ausgezeichnet haben, konnten dieses nur durch überwiegende Geisteskraft bewirken; und es folgt ihnen auch oft genug die Bewunderung der kurzsichtigen Menge: aber ihr Weg ist mit Blut und Thränen beneht, und Jammer und Verderben ist die Frucht ihrer Ausfaat. Dagegen aber sehen wir auch wieder das stille Wirken der Weisheit, das Forschen und Denken für die Verminderung des menschlichen Elendes, für die Vertilgung der Irrthümer, für die Bezähmung der Leidenschaften, für die Vereinigung der Menschen als Brüder mit gleichen Bedürfnissen und gleicher Kraft

zu helfen. Und wir sehen die stille Jugend, die nicht für sich, sondern für die Menschheit lebt, und als ein stiller, sanfter Mond rührend und segnend die Pfade des Wanderers erleuchtet. Da ist wohl kein Geräusch; da geht der Pöbel gleichgültig und blind vorüber: aber der Segen wächst desto reichlicher, und vergeht nie mehr. Und das Urtheil, wo das Bessere sey, wird auch nicht irre: denn übersieht sie auch der Leichtsinn, so nimmt doch der Trostlose, der Unglückliche nur zu ihr seine Zuflucht; so weist der Vater seinen Sohn doch nur auf sie hin; so will selbst der Heuchler doch nur ihren Schein nachäffen; und Jahrhunderte vergehen, und ihr Beispiel begeistert noch immer warme, unverdorbene Herzen für gleiche Jugend. Das kann der Mensch werden! Und daß er dieses kann, das erhebt ihn über das Thier, über die Zeit! das weist ihm auch einen andern Lebenskreis, und eine andere Bestimmung an!

3) Und daraus allein kann auch die Antwort fließen, wenn uns das Gewissen und die Geschichte fragt: wozu bist du da? Schon die ersten Worte der Schrift drücken dem Menschen sein großes, königliches Siegel auf: du bist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen! Das Kind trägt so gern die Züge des Vaters in seinem fröhlichen, jugendlichen Angesichte; und der fröhlichste Ausdruck seiner Jugendspiele ist Nachahmung der Geschäfte des Vaters. Und wohl dem Kinde, dem ein edler Vater vorleuchtet! die Bahn des Lebens und der Jugend ist ihm vielfach geebnet und gesichert. Und so auch der Mensch! Er ist ausgezeichnet in Kraft und Vermögen, und sein Auge blickt höher, als das des Thieres: wessen Bild ist denn da aufgedrückt? Das Bild des höchsten Vaters, das Bild unsers Gottes! Und damit ist auch unsere Laufbahn bezeichnet! Wer Kraft zu etwas Besserem in sich fühlt, ist auch zu diesem Besseren bestimmt, und schändet sich selbst, wenn er mit Wenigerem und Niedrerem zufrieden ist. Der Blick auf glorreiche Ahnen schwellt die Brust des jungen Fürsten zu gleichem Edelmuthe auf; und die Völker, die den Segen seiner Vorfahren genießen, sehen dankend und liebend auf ihn, weil sie in ihm das Bild seiner unsterblichen Ahnen,

ihrer Väter und Wohlthäter erblicken; und ihr Auge entflammt auch sein Herz, daß er das köstliche Erbe des Segens, das er überkommen hat, vermehre durch gleiche Thaten. Und so ist auch der Blick des Menschen auf Gott selbst hingewiesen, dessen Ebenbild er trägt: und das ist seine Bestimmung, daß er diesem ewigen Vorbilde nachstrebe; und nur göttliches Wirken ist des Menschen würdig, der Gott seinen Vater nennt!

4) Das Wirken des Vaters ist aber Liebe und Heiligkeit! Still und gleichsam anspruchlos erfüllt er seine Welt, und seine Spuren sind Segen und die Freude aller Geschöpfe, die von seinem Segen leben. Das Wirken seines Ebenbildes, wenn es eines solchen Vaters werth seyn soll, darf auch nichts anderes seyn, als segnen, wohlthun, helfen, rathen, trösten, erfreuen. Der Vater thut dabei nichts für sich selbst und seinen Eigennuß: »er ist der Höchste selige, über alles Mächtige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit ist, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet.« Aber, sagt ein Dichter, dem Vater selbst fehlte gleichsam etwas, daß er seine Seligkeit allein genießen sollte: und erschuf sich eine Welt, damit er auch Geschöpfe glücklich machen, und in ihrem Glücke sich erfreuen könnte. Und so schändet auch sein Ebenbild jeder engherzige Eigennuß, jede schmutzige Habsucht, jede Trägheit im Dienste des Bruders, wenn sich nicht der Gewinn darbiethet; und nur das Leben für alle, das Glück in dem Glücke des Bruders, der edle Sinn, der den Tag für verloren erklärt, an dem wir niemand Gutes gethan haben: bloß dieses Leben trägt die Züge des Vaters an sich! Der Leitstern des Vaters ist höchste Weisheit, und eines ist mit dem andern verknüpft, und jedes hat seinen Antheil an einer reinen, schönen, unzerstörbaren Ordnung; und diese Ordnung nicht etwa zu durchschauen: denn welches endliche Wesen vermöchte dieses? sondern nur einige Funken, und immer neue Spuren davon zu erblicken, ist die Schule, die ein ganzes Leben erfüllt, aber auch dem anbethend-staunenden Weisen unvergängliche Freude gewährt. Und so geziemt auch seinem Ebenbilde sein



gedankenloser Leichtfinn, kein unnützes Vertändeln der Zeit und der Kräfte, kein zweckloser, wenn auch noch so geschäftiger Müßiggang: sondern ein Leben und eine Wirksamkeit, die überall Ordnung, Ueberlegung, Zweckmäßigkeit, Gewissenhaftigkeit ausdrückt. Das Wesen und der Wille des Vaters sind endlich Heiligkeit und ewige Güte: und auch das Geboth für seine Kinder heißt: »Seyd vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist!« Und wo wir schönes, edles, gemeinnütziges, wahrheitliebendes Handeln, wo wir Liebe, Duldung, Mitleid erblicken, dort sagen wir: das ist göttlich! Und dieses Göttliche in Gesinnung und Handlungsweise, und fortgesetztes Reinigen von jedem Schlamme der Eitelkeit, des Eigennuzes, der Leidenschaften, der Lüste, muß auch Gottes Ebenbild auszeichnen.

5) Das ist also der Mensch! und das ist seine Bestimmung! Und wenn sich Johannes mit Recht selig preist, daß ihn Gott bestimmt hatte, seinen Sohn zu verkündigen: so bedenken wir, daß wir den nähmlichen göttlichen Sohn und den Vater desselben durch unser Leben verkündigen sollen. Wie Jesus von sich selbst sagt: »Was ihr mich thun sehet, das ist euch ein Bild dessen, was mein Vater wirket!« so muß auch unser beständiges Streben dieses seyn, durch Thätigkeit, Berufstreue, Sinnesreinheit, Bruderliebe, den Willen und das Wirken des Vaters immer herrlicher und reiner darzustellen. Und auf eine solche Bestimmung müssen wir gewiß stolz seyn, und können dem Vater, der uns durch sie vor seiner herrlichen Welt ausgezeichnet hat, nie genug danken. Und so gibt es allerdings auch für den Christen einen edlen, rechtmäßigen Stolz: der auf seine Kräfte, auf seine Bestimmung, auf alles das, was er, wenn es ihm Ernst ist, zu wirken vermag. Aber auch nur eine edle Verwendung dieser Kräfte zu immer größerer und reinerer Vollkommenheit kann diesen Stolz rechtfertigen.

Indessen haben Sie schon so oft genug gehört: der Sinn des Christen müsse bei weitem mehr Demuth, nicht Stolz seyn! und auf diese wesentliche Seite der Selbstkenntniß wird uns das Evangelium des nächsten Sonntages führen; und die

Bereinigung einer edlen Selbstschätzung mit aufrichtiger Erkenntniß und Geständniß seiner Mängel und seiner Hilfsbedürftigkeit: das ist es erst, was einen wahrhaft christlichen Sinn, und ein diesem entsprechendes Leben begründen kann. Amen.

---

IX.

Am 4. Sonntage im Advente.

(Ueber Luk. 3, 1—16.)

Verbindung der Selbstschätzung mit Demuth.

Wir hören heute zum letztenmale den Ruf der Vorbereitung auf die Ankunft des Messias! Johannes wendet auf denselben das prächtige Bild des Propheten Isaias an, wodurch dieser den Juden die Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ankündigt: Jehova sollte wieder zu seinem Volke, und zu seinem Tempel in Jerusalem zurückkehren; und die Zeit dazu ist nahe: denn schon eilen die Bothen vor dem Triumphzuge des Königs voraus, damit die Wege und Straßen für ihn bereitet würden. Und dieses sollte das Vorbild seyn für die Ankunft des höheren Königes, der von unsern Herzen Besitz nehmen, und es für einen Gott wohlgefälligen Sinn umbilden sollte. Für den Messias sollte vorzüglich der Ruf gelten: »Bahut den Weg des Herrn! Ebnet seine Pfade! Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel soll niedrig gemacht, was krumm ist, soll gerade, was uneben, soll ebener Weg werden, und alle Menschen sollten das Heil Gottes sehen!« M. H.! Ich habe Sie das letztemahl aufmerksam gemacht, daß, wie Johannes mit Achtung und Selbstgefühl von dem Amte redet, das ihm der Herr anvertraut hatte, daß eben so auch wir mit der nämlichen Achtung auf den Platz hinsehen müssen, auf den uns Gott unter seinen übrigen Geschöpfen gestellt hat: denn er hat uns Kräfte und ein Ziel gegeben, die der Ewigkeit angehören; und das höchste Geboth, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel vollkommen ist! so daß wir also in ei-

nem edlen Sinne Ursache haben, auf unsere Menschheit und auf unsere Bestimmung stolz zu seyn. Aber gibt es nicht auch da Hügel, die geebnet, und Tiefen, die ausgefüllt werden müssen, wenn wir unsere Bestimmung erreichen, wenn wir insbesondere unsers Erlösers würdig seyn wollen? Allerdings! und ich habe Ihnen deswegen schon bemerkt: nur aus der Vereinigung einer edlen Selbstschätzung mit aufrichtiger Erkenntniß seiner Mängel und Hilfsbedürftigkeit, also mit Demuth geht der wahrhaft christliche Sinn hervor. Diese Seite des menschlichen Herzens wollen wir heute betrachten! und unsere Frage soll heißen: welche sind denn die Hügel und Tiefen unsers Geistes und Herzens, die uns zur Beschränkung unserer Selbstschätzung und zur Demuth mahnen?

Gibt es denn auch in unserm Geiste und Herzen Höhen, die erniedriget, und Tiefen, die ausgefüllt werden müssen, wenn wir unsere ewige Bestimmung erreichen wollen? Allerdings lassen sich diese leicht nachweisen, wenn wir unsern Blick auf unsern Geist, Herz und Handlungsweise richten: wo wir überall so manches finden werden, was uns zur Demuth auffordert.

1) Die Kräfte, die Gott in unserm Geiste gelegt hat, und ihre beständig mögliche Entwicklung erhebt uns, wie ich Ihnen schon das letztmahl bemerkt habe, in einem unendlichen Grade über das Thier; und schon die Dankbarkeit gegen den Geber fordert uns auf, daß wir sein Geschenk, diesen Geist, auch schätzen. Müßten wir aber nicht auch schon bemerken, wie oft die menschliche Weisheit nichts anderes sey, als ein Wechsell zwischen Meinungen, Vorurtheilen, Irrthümern? und die ganze Geschichte dieses Geistes ist uns Zeuge dafür: die Summe des Gewissens und des wahren Fortschreitens ist gering, die der unnützen Wortkämpfe und Verirrungen desto größer; und ein aufrichtiger Blick auf sich selbst sieht sich nur zu bald an den Schranken dieses Geistes stehen! Aber eben diese Schranken will der Mensch so ungern anerkennen: und die Folge davon ist dann leeres Schwätzen, vor schnelles Abprechen, Abmessen jeder Wahrheit nach seiner

spannenlangen Erfahrung, Verachten des bestgemeinten Rathes und der liebevollsten Warnung. Und ist dann die Rede von dem, was jenseits, in unserm eigentlichen Vaterlande, und dem wahren Geistesleben ist, so sinkt der Mensch so gern zu dem Thiere zurück, das nichts kennt, als was es sieht; und opfert das edelste Kleinod des Lebens, seinen Glauben an Gott, an Tugend, an Ewigkeit, und damit seine Stärke und seinen Trost auf: weil sein Stolz es nicht glauben mag, daß es für ihn, und seine Einsicht Gränzen, und über dieselbe hinaus auch noch Wahrheit geben soll. Das ist eine Höhe, die geebnet werden muß. Es braucht demüthige Erkenntniß seiner Beschränktheit im Wissen; und beim Fortschreiten einen aufrichtigen Blick auf das, was noch übrig ist; und einen demüthigen Blick auf ihn, auf den ja doch alles Wissen hindeutet; und Bewahrung seiner Ruhe und seines Glaubens an das Höhere, das wir nicht sehen, und das doch alles hält und trägt. Und die Erfahrung beweiset es: gerade dieses demüthige Erkennen seiner Geistesstrahlen ist der sicherste Bürge für ein schönes, erfreuendes, erhebendes Fortschreiten dieses Geistes.

2) Aber, hieß es schon das vorigemahl, nicht Geist und Vermögen allein geben schon einen gültigen Anspruch auf höhere Schätzung, sondern nur allein der Gebrauch, den wir von diesem Vermögen machen; und das stille Wirken der Tugend ist viel mehr werth, als das unfruchtbare Geräusche der Welt; und nicht das, was die Welt mit Pracht und Lärmen erfüllt, sondern der Trunk Wasser, aus gutem Willen gereicht, soll nicht unbelohnt bleiben. Wie vieles gibt es nun auch da wieder, was den Stolz des Menschen beschränken, was ihn an Demuth mahnen muß! »Das Wollen ist da, sagt Paulus: aber das Vollbringen finde ich nicht in mir!« Aber ist denn auch das Wollen da? Welches Bild zeigt uns nur zu oft der Blick in unser Herz! Die Trägheit schrickt zurück vor der ernstesten Forderung der Kraftanwendung, und findet es viel bequemer, zu plaudern, zu jammern, zu seufzen, als zu handeln. Der Schein ist die Lieblingsache des Menschen, und mit demselben ist freilich der Mensch gegen die

Menschen am leichtesten befriedigt; und nur zu gern gewährt man sich wechselseitige Duldung, und läßt sich täuschen, damit man wieder täuschen könne. Bei Gott, sagt der Mensch freilich tausendmahl, bei dem Allsehenden, kann dieser Schein nicht gelten: und doch versucht er nichts lieber, als ewiges Mäckeln mit dem Gesetze, und ist unerschöpflich wüthig in Erfindung von Entschuldigungen, und in der Kunst, das Gesetz so zu erklären, daß ihm seine Lüsterheit ungestört bleibe; und dann hält er fest und feindselig auf den Buchstaben des Gesetzes: und, wie der Lügner endlich seine eigenen Lügen glaubt, so hält auch er sich im vollsten Ernste für gerecht, und glaubt Gott eben so getäuscht zu haben, wie er die Menschen, und noch mehr sich selbst täuscht. Wie oft ist der gute Wille unfruchtbar: ein träges Wünschen ohne Kraft und Willen zur Ausführung; ein weichliches Mitleid mit dem, den man in der nächsten leidenschaftlichen Stunde martert; schnell auflo-dernde Vorsätze, die die nächste Zerstreuung vergessen macht; Thränen und Versprechen der Besserung ohne Sinn, auch seine Lieblingsneigungen dafür aufzuopfern. Wie oft ist der tugendhafte Sinn nur ein Enthalten von den Fehlern, für die ohnehin keine Neigung da ist, und Uebung des Guten, das zugleich unsern Stolz und unsere Eitelkeit befriedigt; ein stolzes Verdammen der Fehler des Bruders, und verschlossene Augen gegen die weit verderblicheren Gebrechen, mit denen unser Herz besleckt ist; und wie oft wird nur darum von andern so dringend Demuth gefordert, damit sie sich vor uns demüthigen, und so in ihrer Demuth unser Stolz Befriedigung finde. Wie häufig zeigt sich, wie am Körper, so im Herzen, eine unthätige, schwächliche Weichlichkeit, gleich unbrauchbar für das Gute, wie für das Böse; und weil der Weichling keine Kraft und keinen Muth, oder Gelegenheit zu größeren Lastern besitzt, so sagt er: ich bin tugendhaft! und glaubt es auch wirklich zu seyn. Das sind Tiefen und Abgründe im Herzen, die ausgefüllt werden, — das sind krumme Wege, die dem geraden Wege der Wahrheit weichen müssen; und es braucht einen demüthigen und aufrichtigen Blick, und den ernstesten Willen, auch die verborgnen Falten des Herzens zu

durchschauen, wenn der Mensch nicht in der gefährlichsten Selbsttäuschung zu Grunde gehen soll.

3) Und eben diese Demuth ist dann dringend nöthig für das Leben selbst, und seine Beurtheilung, Selbstgenügsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Thun und Wirken ist in dem Menschen eine seiner vorzüglichsten Eigenheiten. Gehört sie aber zu seinen Vorzügen oder Schwächen? ist sie Wahrheit oder Täuschung? Dieses fließt aus ihren Folgen! Der Selbstgenügsame bleibt stehen auf dem Punkte, auf dem er einmahl steht; und er zehret und kauet an den Verdiensten, die er schon einmahl zu besitzen glaubt: ohne Sinn, daß es auch in ihm noch besser werden könne, daß nur im Fortschreiten allein Weisheit sowohl als Tugend bestehen könne. Sein Arbeiten wird also bloß mechanisch: denken, überlegen, vervollkommen, selbst der Sinn, für seine Brüder und ihr Bestes zu wirken, können in der Maschine nicht gefunden werden. Wohl aber der stolze Eigendünkel, für den es weder Vorstellung noch Nachseiferung, noch Benützung dessen geben kann, was das Thun und die Thätigkeit anderer vorhält; und nicht das stille, geräuschlose Wirken der Tugend, die ihren Samen streut, ohne daß ihn die Gegenwart bemerkt, die ihn vielleicht verhöhnnet, den aber sie der Zukunft anvertrauet; und von dem nicht sie die Früchte genießt, sondern die sie für das Glück der Menschheit bereitet; und in diesem Bewußtsein ihre Freude und ihr Glück findet, — nicht dieses ist Sache des Selbstgenügsamen: der will nur allein gewinnen, und allein glänzen, sollte auch dieser Gewinn noch so schmutzig, dieser Glanz noch so leer seyn, sollte demselben auch Wesen und Wahrheit aufgeopfert werden müssen. Soll Gutes gewirkt werden, so müssen auch diese Krümmungen in einen geraden Weg verwandelt werden. Nicht auf das darf der Blick gerichtet seyn, was wir gethan haben, sondern auf das, was wir hätten thun können und sollen, wenn unsere Augen wären geöffnet gewesen für jede Gelegenheit zur Thätigkeit und zum Edelmuthe; wenn wir den Werth der Zeit und Stunde berechnet, und dieselbe mit Thaten ausgefüllt hätten. Nicht von uns und unserer Eigenliebe darf das Urtheil über unsern Werth ausgehen,

sondern hinsehen müssen wir auf die edlen Geister, denen die Menschheit Glück, Wissen, Tugend verdanket; und die den Grund dazu unter den ungünstigsten Verhältnissen, ohne Mittel zur Ausbildung und Ausführung, oft unter Verfolgung und Hohn gelegt haben, und denen die Schwierigkeit neuer Antriebe zum Fortschreiten war. Und die gewirkt haben nicht etwa erst im späteren, kühleren Mannesalter, wo der Leichtsinrige meint, es werde noch Zeit genug zur Thätigkeit seyn: sondern mit frischer, ungeschwächter, nicht in Trägheit und Ausschweifung entweihter Jugendkraft; und von der Ueberzeugung geleitet, daß das Leben zu kurz sey, als daß wir seinen schönsten und kräftigsten Theil zwecklos vertändeln dürften. Und das Beispiel des Leichtsinnes darf uns nicht zu gleichem Leichtsinne reizen, sondern soll uns ein beschämendes und warnendes Bild seyn, und ein neuer Antrieb, durch schönere Thätigkeit der Menschheit all' die Kräfte und Keime doch einiger Maßen zu ersetzen, die ihr hier zweck- und gewissenlos entzogen werden. Aus diesem demüthigen Sinne geht dann der Ruf zu immer weiterem Fortschreiten, und daraus ein schönes, eines edlen Selbstgefühles würdiges Leben hervor.

So gibt es also wahrlich auch in uns Thäler auszufüllen, und Hügel zu ebnen: und die Selbstschätzung muß mit innigster Demuth verbunden seyn, wenn sie christlich, wenn sie von schönen Früchten begleitet seyn soll. Und dann kommt erst das schon einmahl angeführte Herzenswort des Christen: »ich vermag alles in dem, der mich stärket!« Möchte dieser schöne Sinn auch der Ihrige werden! Seine Grundlage ist: Erkenntniß dessen, was uns Gott anvertrauet, und wozu er uns gerufen hat, und der Wille, seine anvertrauten Kräfte für diesen Ruf auch redlich zu verwenden; dann aber die Ueberzeugung, daß jeder gelungene Schritt immer auf den folgenden hindeute und zur neuen Verwendung auffordere, nicht aber zur stolzen Trägheit berechtige. Wo diese Grundlage ist, dort wird auch Demuth seyn, und diese wird immer neues und schöneres Fortschreiten in jedem Edlen geben. Amen.

---

## X.

## Am Feste der Erscheinung des Herrn.

(Ueber Matth. 2, 1—12.)

Charakteristik der in der Festgeschichte vorkommenden Personen.

Das Evangelium des heutigen Festes verkündet uns die Liebe des Vaters im Himmel, der durch seinen Sohn alle seine Kinder um sich versammeln will. Der Sohn, der Erlöser, ist angekommen! dieses verkündigen Himmel und Erde, Engel und Menschen; dieses verkündiget der Stern in weit entlegenen Ländern. Daß hier etwas Außerordentliches, Unerklärbares erzählt wird, darf uns nicht irre machen; es ist von einer Zeit und Begebenheit die Rede, die den Maßstab gewöhnlicher Begebenheiten nicht duldet; und ist sie etwa ein größeres Wunder, als die Liebe des Vaters selbst, der uns Leben und Geist gegeben, und uns zu seinen Kindern gewählt hat, und der uns diese Liebe jeden Augenblick aufs neue beweist? Unser Glaube und unsere Pflicht muß immer ein Kinderglaube bleiben, muß von der Ueberzeugung ausgehen: der Vater hat diesen Glauben noch nie zu Schanden werden lassen! Und dann müssen wir alles, was er zeigt und gibt, zum Fortschreiten in Liebe und Tugend benützen: so werden die rechten Aufklärungen über das noch Dunkle zu seiner Zeit gewiß nicht fehlen! Das Nähmliche wenden wir nun auf die Geschichte des heutigen Festes an! Wir sehen da die Weisen von Gott auf das neue Licht, auf den Stern, der aller Welt erschienen war, aufmerksam gemacht, und durch sie ladet der Vater Jerusalem, seinen König und seine Priester zu sich; aber dieser ihr Herz ist seiner Stimme verschlossen; es wird, leider! an ihnen schon erfüllt, daß sich Gott den Kleinen und Niedrigen geoffenbaret habe, aber den Hohen und Stolzen verborgen geblieben sey. Aber durch wessen Schuld? Nicht des Vaters! Ihre eigene Verkehrtheit verschloß ihnen den Weg zum Vater! Diesen Satz wollen wir uns nun entwickeln; einige Blicke auf die, in der vorgelesenen Geschichte vorkommenden Personen sollen uns ein lehrendes und



warnendes Beispiel aufstellen, und den Weg zeigen, der allein zum Vater führt.

Jesus redet in seinem Gleichnisse so gern von dem Herrn und Vater, der die Menschen zur Herrlichkeit seines Sohnes ladet; und gerade so können wir auch die heutige Geschichte betrachten, und uns daraus die Frage beantworten: warum nehmen denn diese Gäste die Einladung, die durch die Weisen an sie gemacht wird, nicht an?

1) Wir sehen da einen Herodes! Ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes, Wachsamkeit, Tapferkeit, Sinn für Kunst und Wissenschaft, die wichtigsten Unternehmungen und Verschönerungen von Land und Stadt hatten seinen Zeitgenossen Veranlassung gegeben, ihm den Weinahmen des Großen zu geben; aber aller Ruhm wurde besleckt und vernichtet durch Herrschsucht und ungebändigten Ehrgeiz. Diese Leidenschaften machten ihn zum Aufrührer gegen seinen Vater, zum grausamen Bedrücker seines Volkes, zum Mörder einer edlen Gemahlinn und tugendhafter Söhne; diese Leidenschaften erfüllten sein Herz mit finstern Argwohn, mit List und Verstellung, mit verächtlicher Heuchelei. Ein erst gebornes Kind erschreckt ihn schon; und während der Mund von Anbethung spricht, ist im Herzen schon der Mord beschlossen; und damit ihm ja sein Opfer nicht entgehe, scheuet er sich nicht, mit kaltblütig-berechneter Grausamkeit so viele Unschuldige mit Morden zu lassen. Und wie die Leidenschaft mit dem Alter wächst, so wächst auch die Grausamkeit mit; und er endet gleich einem ergrauten, blutdürstigen Raubthiere mit dem letzten Befehle, sogleich nach seinem Tode alle Edlen Judäa's zu ermorden. Die Geschichte erzählt uns von ihm so vieles Hoffnungsvolles, und zählt ihn dann unter diejenigen, an denen durch ihre eigene Schuld so viele schöne Hoffnungen verloren gegangen sind. Und es war doch im Grunde nur eine einzige Leidenschaft, die alles Edle zerstörte, und einen Geist voll großer Anlagen in ein Ungeheuer umwandelte! Dieses ist aber, leider! der Fall bei jeder ungebändigten Leidenschaft. Die Wurzel ist nur eine einzige, aber der tödtende Giftbaum haucht sein Verderben über das ganze Land aus. Jede Leidenschaft

erweckt eine neue, kleine Fehler gebären größere, ein Laster knüpft sich an das andere, und erzwingt beinahe das andere, und umstrickt immer enger, bis das bloß von Leidenschaften getriebene Thier übrig bleibt. Und geschehen auch nicht die Thaten eines Herodes, so ist doch der Wille dazu da, und es ist meistens bloß Mangel an Macht, Kraft und Gelegenheit, was die größeren und fürchterlichen Ausbrüche der Leidenschaft zurückhält.

2) Dieser Herodes ruft nun die jüdischen Priester vor sich mit der Frage: wo der Messias geboren seyn sollte! Sie nennen auch genau und ohne Zaudern den Ort, und auch die Zeit war so bestimmt berechnet, daß schon allgemein der Volksglaube verbreitet war, die Zeit dieser Ankunft sey in der Nähe. Sie kennen also die ihnen von Gott anvertraute Wahrheit, weisen andern den rechten Weg, und gehen ihn selbst nicht. Manche aus ihnen hatten vielleicht den neugebornen Erlöser selbst schon gesehen, als ihn seine Mutter Maria in den Tempel brachte, und Simeon ihn vor allem Volke als das Licht ankündete, das alle Welt erleuchten sollte. Aber es war das Kind armer Aeltern, und sie erwarteten einen mächtigen König; es war also ihrem Stolze und ihren Vorurtheilen nicht möglich, das Wort eines Simeon zu verstehen, der ganze Vorfall war ihnen zu unbedeutend, sie hatten schon lange wieder den flüchtigen Eindruck vergessen, den die Begebenheit etwa auf sie gemacht hatte. Vorurtheile, Stolz, Selbstvertrauen auf vermeinte Frömmigkeit verschloßen ihre Herzen für die Wahrheit, die sie gleichsam in den Händen trugen. Und so nützt keine Wahrheit, keine noch so ausgebreitete Wissenschaft demjenigen, der die Wahrheit nicht auch ins Herz aufnimmt. Ist es bloß Sucht zu glänzen, der Wunsch sich auszuzeichnen, müßige Neugierde, die uns zum Forschen antreibt; ist das Wissen mit stolzer Streit- und Verdammungssucht verbunden; und bleiben dabei Leben und Sitte ungebeffert und roh, so ist dieses Wissen nichts werth, es bewahrt weder vor Irrthümern noch vor Lastern. Es bewahrte ja jene Priester nicht einmahl vor Niederträchtigkeit. Sie haßten den fremden Herodes mit dem bittersten

Haffe; aber wie er vor seinem vermeinten Nebenbuhler erschrickt, erschrecken sie pflichtschuldigst und unterthänigst mit, ob schon von der Ankunft des Erlösers die Rede ist, den sie selbst für die Hoffnung ihres Volkes erklären. Der Pöbel von Jerusalem erschrickt freilich auch mit, ohne selbst zu wissen, über was; aber wer ist denn verächtlicher: diese Führer, oder das arme, blinde Volk, das bloß nachahmt, in was ihm jene vorgehen?

3) Diese beiden, Herodes und die Priester, sind es also, an die sich die Weisen wenden: und in welchem Gegensatz stehen diese da? Sie gehen den Weg, den ihnen Gott gewiesen hat; sie sehen das Ziel nicht, aber Gott hat den Wink gegeben! das war zum Gehorsame und zur Beruhigung genug; und so viele Hindernisse sich ihnen auch in dem Weg stellen, und so fein auch die Berechnungen der menschlichen Klugheit sind: sie kommen doch allein ans Ziel. Schon das gemeine Sprichwort sagt: ehrlich währt am längsten! und das hat sich noch immer als wahr erwiesen. Und die Beispiele sind gar so viele, daß die feinsten Anschläge der Bösen nicht etwa durch entgegengesetzte Weisheit und Klugheit vereitelt worden sind, sondern einzig durch die arglose Redlichkeit, die von all' dieser Feinheit und Hinterlist nichts weiß, sondern unbekümmert ihren geraden Weg fort, und dem als recht erkannten Ziele entgegen geht; die eben dadurch, ohne daß sie es weiß, die Wege der Bosheit durchkreuzet, und ohne sich durch Schmeicheleien und Sophistereien irre machen zu lassen, ihr gerades und ewiges Urtheil ausspricht. Und gar so oft wiederholt sich die Erfahrung, daß Niemand geeigneter sey, den Heuchler, den Hinterlistigen, den Schleicher irre zu machen und zu verwirren, als die arglose, gerade Redlichkeit, die, unbekümmert um ihre krummen Wege, und gleichsam ohne sie zu ahnen, nichts anderes will, als ihren Weg fortgehen. Wie viel aber diese unbeweglich-gerade Redlichkeit werth sey, beweiset auch schon dieses, daß auch der Bösewicht, wenn er am sichersten betriegen will, die Larve von ihr borgt, und doch wieder Niemand mehr haßt und über ihn schimpft, als über eben diesen Arglosen. Und

es gibt doch kein schöneres Zeugniß und keinen festeren Beweis für das Gute, als den Haß des Bösen. Das sind die Menschen, die wir in der Geschichte des heutigen Festes thätig sehen! Und was ist denn das Ende ihres so verschiedenen Strebens?

4) Es geschieht und bleibt am Ende doch nur das, was Gott will! Herodes gibt seinen wahnsinnigen Mordbefehl, und ladet das Blut der unschuldigen Kinder, und die Thränen der verzweifelnden Mütter auf sein Herz, und Gottes Engel führt das beabsichtigte Opfer mitten durch die Mörder hindurch in die sichere Zufluchtstätte. Und bald darauf steigt der nähmliche Herodes mit so vielen Lastern, Blute und Flüchen beladen in die Gruft: und der Engel führt den verkündeten Erlöser zurück, damit er zu dem heranwache, wozu ihn Gott bestimmt hatte: zum Könige eines höheren edleren Reiches, als wornach der Ehrgeiz und die Herrschsucht streben kann. Und was ein Herodes gestiftet, gebauet, verziert hat, ist verschwunden; und von dem herrlichen Tempel, den Jesu Jünger anstauten, ist nicht ein Stein auf dem andern geblieben, aber das Andenken an seine Grausamkeit, an seine Heuchelei ist geblieben, und wird zu seiner ewigen Schande bleiben. Und so auch die jüdischen Priester, das Kind Jesu hatten sie verachtend übersehen; den weisen Knaben, der sich mit dem beschäftigte, was seines Vaters war, nur zu bald wieder vergessen, den göttlichen Lehrer haben sie verspottet, verfolgt, ans Kreuz geschlagen; und doch sind nur sie spurlos verschwunden, und das verachtete Kind hat gesiegt; und das Kreuz, das Zeichen der Schande, strahlt als Zeichen des Triumphes über weite Länder und über Millionen dankbare Herzen, die in ihm ihr Heil und ihre Ruhe gefunden haben. Und was dieses Beispiel aussagt, das bestätigt die Geschichte aller Zeiten und Völker: Gott hat noch immer gesiegt! das Laster ist noch immer zu Schanden geworden! und die Tugend wurde nur darum geprüft, damit ihr Glanz desto herrlicher hervorstrahlen könne.

Das lehrt uns die Geschichte des heutigen Festes. Was wollen wir davon für eine Anwendung machen? Doch gewiß

diese: daß wir in ihr die Frage beantwortet finden, welches denn einzig der Weg zum Heile sey! und wornach wir also auch unser Streben einrichten sollen? Dieser Weg sind nicht die Leidenschaften und die Güter, die bloß an dieser Erde kleben; diese können nichts anderes, als uns immer tiefer in den Abgrund ziehen; als uns neue Begierden und neue Unruhe, und doch keine Befriedigung geben. Auch nicht eine bloß unfruchtbare Wissenschaft, von der das Herz nichts weiß; denn diese ist auch erst dann etwas werth, wenn sie uns zugleich zu tugendhafteren, und dadurch zufriedeneren Menschen ausbildet. Sondern allein ein reines Gewissen und redliches Wollen, und der auf Gott festgehaltene Blick können an das Ziel führen, das schon hier Ruhe und Zufriedenheit, und jenseits Seligkeit heißt. Und diesen Weg sind die Weisen, sind die Guten aller Zeiten gegangen, und noch keiner hat sich auf diesem Wege getäuscht gefunden. Diesem Ziele wollen also auch wir entgegen streben, und es wird sich auch an uns diese uralte Wahrheit bestätigen finden, die ja noch immer der Inhalt aller Zeiten und aller Erfahrung gewesen ist. Amen.

---

## XI.

### Am 1. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Luk. 2, 42 — 52.)

Verpflichtung zur Liebe der Aeltern.

Die Reihe der Evangelien führt uns heute ein Bild aus der Jugendgeschichte Jesu vor; es ist das Einzige, das uns aus dieser Periode vorgehalten wird; denn die heilige Geschichte eilt vorwärts zu wichtigeren Begebenheiten, damit wir so bald, als möglich, Jesum als Gottes Sohn, als Erlöser, als ewigen Wohlthäter der Menschheit kennen lernen. Aber wie man den Künstler schon aus wenigen Zügen seines Gemäldes erkennt; wie schon das junge Bäumchen voraussehen läßt, was wir von dem Baume zu erwarten haben, so zeigt auch diese einzige Scene, was Aeltern und Freunde, was Mit- und Nachwelt von ihm hoffen können. Denn sie sehen da

einen Ernst, der das Kindesalter überfliegt; das lebhafteste Interesse, seinen Geist auszubilden, und zwar vor allem mit jenen Kenntnissen, die dem Menschen einzig seine Würde geben; mit Aufklärung über Gottes Willen, und unsere ewige Bestimmung; dabei kindliche Bescheidenheit, die gern fragt und forscht, und noch von dem Stolze auf halbe Kenntnisse weiset; und die zarteste Liebe gegen seine, wenn auch menschlicher Weise tief unter ihm stehenden Aeltern, denen er so vieles, denen er alles verdankte. Wahrlich, nur bei dem Jünglinge, in dem sich auch diese Züge finden, kann man mit Freudigkeit in die Zukunft blicken! Aber, wie gewöhnlich, können wir aus dem unendlichen Reichthume, der uns hier entgegen strömt, nur einen Tropfen für unsere gegenwärtige Erbauung schöpfen, und zwar diesen: selbst von Jesu, Gottes Sohne, steht geschrieben: er war seinen Aeltern unterthan! und er bestätigt so durch sein eigenes Beispiel das uralte Geboth: ehre Vater und Mutter! Soll uns nicht durch dieses große Beispiel das, was dem guten Kinde ohnehin das Süßeste ist, die Liebe gegen seine Aeltern, um so lieber, und Gottes Geboth desto tiefer in unsere Herzen gegraben werden? Nicht also um Ihnen etwas Neues zu lernen, sondern um Sie nur zu mahnen an das, was Ihnen schon Ihr eigenes Herz sagt, bleiben wir bei diesem Gegenstande stehen: wir sollen, wir wollen unsere Aeltern recht von Herzen lieben!

1) In dem, was wirklich gut ist, stimmen alle Zeiten und Völker zusammen; das sehen wir auch in der allgemeinen Denkweise in Beziehung auf die Aeltern. Nicht erst auf Sinai in die steinernen Tafeln, schon vom Anbeginne hat Gott in die weichen Herzen des Menschen das Geboth geschrieben: ehre und liebe deine Aeltern! Und dieses Geboth übt schon bewußtlos das Kind, dessen erster Blick voll Liebe der Mutter zugehört; und dieses üben eben so alle, gebildete und rohe Völker; und dieses steht auch gewöhnlich oben an unter den Tugenden, die die Denkmähler des Alterthumes an ihren besten Männern rühmen. Die erste Stufe zum Ruhme eines Simon ist es, daß er zu seinem unglücklichen Vater

in den Kerker eilt, und sich die Ketten desselben anlegt; und das Muster eines großen Römers, Koriolan, erklärt sich laut, daß ihm bei allen seinen Siegen der süßeste Lohn der Gedanke an seine Mutter sey: welche Freude ihr seine Thaten machen werden! und ihn, den die Bitten des geängstigten Roms nicht zum Rückzuge bewegen konnten, bewegt die Bitte und der Vorwurf seiner Mutter. Der fast bis zum unmenschlichen rauhe Spartaner, erkennt Liebe und Ehrfurcht gegen die Aeltern für sein vorzüglichstes Gesetz, und ist der zärtlichste Sohn; und der seine Athener schließt durch ein ausdrückliches Gesetz den von allen obrigkeitlichen Würden aus, der einer Undankbarkeit gegen seine Aeltern überwiesen wird; und es ist eine ausdrückliche Frage bei der Wahl des Archonten: ob er auch dem Grabe seiner verstorbenen Aeltern die gebührende Ehre erwiesen habe? — weil sie nicht glaubten, daß ein gegen die Aeltern undankbarer Mensch ein den Göttern wohlgefälliges Opfer für die Stadt bringen, und daß man von ihm erwarten könne, daß er die Geschäfte des Staates, der allgemeinen Mutter ihrer Bürger, getreu und thätig verwalten werde. Und das Nähnliche ist auch Beispiel und Lehre der heil. Schrift. Aus dem Leben des Tobias leuchtet vor allem die zarteste Liebe gegen seine, wenn auch armen Aeltern hervor; und der mächtige Salomon, als er seine Mutter eintreten sieht, eilt ihr von seinem Throne ehrfurchtsvoll entgegen, und führt sie an seinen Platz. »Wer Gott fürchtet, lehrt uns die heil. Schrift, der ehret seinen Vater. Ehre deinen Vater durch Wort und That, damit sein Segen über dich komme: denn der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder, und der Fluch der Mutter reißt sie nieder. Nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn nicht, so lange er lebt. Wird er auch blödsinnig, so habe Nachsicht, und verachte ihn nicht in der Fülle deiner Kraft; dein Mitleiden gegen deinen Vater wird nicht vergessen werden, sondern für deine Sünden in Rechnung kommen, und zur Zeit der Noth wird auch deiner gedacht werden.«

2) Was so alle Guten aller Zeiten und Völker befolgten, von dem kann wohl nicht erst die Frage seyn, ob es sich auch

für Christen gezieme? und noch weniger, ob wir diese Liebe und Ehrfurcht gegen die Aeltern auch von gebildeten Jünglingen erwarten sollen? Wo fänden wir, sagt Socrates zu seinem Sohne, einen Menschen, der von dem anderen größere Wohlthaten empfangen hätte, als Kinder von ihren Aeltern? Wem als unseren Aeltern haben wir es zu danken, daß wir da sind; uns des Anblickes von so vielem Schönen freuen, und so viel Gutes genießen, was uns Gott gegeben hat? Der Vater nimmt die Sorge auf sich, Mutter und Kind mit allem reichlich zu versehen, was zu ihrem Unterhalte nothwendig ist. Aber bei weitem größere Beschwerden übernimmt das Weib! Noch ehe das Kind geboren ist, entzieht sie sich schon einen Theil ihrer Nahrung; und hat sie es mit Schmerzen und Lebensgefahr geboren, so säugt und pflegt sie es mit der mühsamsten Sorgfalt, und alles, ohne den geringsten Vortheil von ihm zu haben, und zu einer Zeit, wo das Kind noch nicht weiß, wer ihm so viel Gutes erweise, und noch unvermögend ist, selbst nur seine Bedürfnisse zu erkennen zu geben. Aber die Mutter erräth, was ihm gut seyn oder Vergnügen machen kann; versucht bald dieses, bald jenes, und läßt sich Tag und Nacht keine Mühe dauern, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür empfangen werde. Und dabei lassen es die Aeltern nicht bewenden, sondern so bald das Kind fähig ist, geben sie ihm Unterricht, und schicken es zu denen, von denen es lernen kann; und sparen keine Kosten, um ihm die beste Erziehung zu geben. Und wenn du, mein Sohn! glaubst, dich über deine Mutter beklagen zu können; denkst du nicht daran, wie viele unangenehme Augenblicke du ihr von Kindheit an gemacht hast? wie viele schlaflose Nächte, wie viel Verdruß und Aerger am Tage, wie viele Sorgen, wenn du krank warst. Und denkst du nicht daran, daß, wenn dir ihre Rede auch hart klingt, sie doch nicht nur nichts Böses gegen dich im Sinne hat, sondern auch da dir mehr wohl will, als irgend einem Menschen in der Welt. Und du wolltest eine Mutter unerträglich nennen, die dir wohl will; die, wenn du krank bist, nach ihrem besten Vermögen für dich sorgt; die es an nichts fehlen läßt, was du nöthig hast; die über



dieses täglich für dich bethet, daß es dir wohl gehen möchte. Wie kannst du dich also von der Pflicht deiner Mutter, die dich liebt, wie kein anderer dich jemahls lieben wird, wieder zu lieben und zu ehren, frei sprechen? — So spricht der tugendhafteste Weise des Alterthums! Für den Christen aber habe ich sonst nichts hinzusehen: als daß sich Gott selbst uns unter keinem anderen Nahmen zu erkennen gibt, als unter dem Nahmen Vater! weil dieses der Nahme ist, der einzig und allein lauter Liebe, und zwar reine, uneigennütige Liebe ausdrückt, die nichts für sich sucht, sondern alles nur für das geliebte Kind; und keine Freude und kein Glück für sich kennt, als nur in dem Anblicke der Freude und des Glückes seines Kindes. Wenn aber dieses der einzige Nahme ist, durch den sich selbst Gott unsere Herzen öffnen, und gleichsam unsere Liebe sich erringen will: was sollen uns die seyn, die diesen Nahmen im strengsten Sinne tragen, und durch lauter Liebe gegen uns ihr Recht an diesem Nahmen erweisen?

M. S.! Ich habe geflissentlich nichts erweisen wollen, sondern bloß die Worte und Beispiele der Edlen und Weisen an Ihr Herz sprechen lassen: denn es ist ja der Gegenstand Ihren Herzen nicht fremd; und Sie sollten nur lernen, daß Ihnen hier keine neue Forderung vorgehalten werde, sondern nur das, worin alle Guten schon von jeher übereinstimmten. Sie aber habe ich insbesondere nur an die höhere Forderung zu erinnern, die aus Ihrer höheren Bildung hervorgeht, und die sich auch hier, wie bei jeder Pflichtäußerung durch genauere, gewissenhaftere Befolgung erweisen muß. Ich habe Sie daran zu erinnern, daß bei vielen aus Ihnen Ihre Aeltern sich vieles und alles entziehen, damit sie Ihnen ein frohlicheres Loos für die Zukunft bereiten; daran, daß der einzige Trost Ihrer Aeltern bei allen Sorgen und Opfern dieses ist: mein Sohn wird es mir einst in Tugend und Liebe vergelten! daran endlich, daß noch jeden die verdiente Verachtung jedes Guten getroffen hat, der sich seiner alten Aeltern schämte und sie vernachlässigte, weil er reicher und vornehmer geworden war, als sie; und daß man, wie es schon die Alten erkannten, von dem unmöglich etwas Gutes erwarten,

und daß der unmöglich ein guter Bürger, ein guter Gatte, ein edler Freund seyn könne, der nicht einmahl das, was schon die Natur selbst das Thier lehrt, der nicht einmahl ein guter Sohn ist. Und so schliesse ich, indem ich Ihnen noch einmahl auf das göttliche Beispiel hinzeige, das uns das Evangelium an dem Knaben Jesus vorhält, mit dem Wunsche: werden Sie Söhne, wie er es war! und seyen Sie, wie er, die Freude Ihrer Aeltern! Amen.

## XII.

### Am 2. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Joh. 2, 1 — 11.)

Unter welchen Bedingungen ist allein Freudengenuss möglich?

Das Evangelium zeigt uns Jesum, mit seinen Freunden an einem Freudenmahle Theil nehmen; ihm war auch diese gemeine Seite des Lebens nicht zu gering: es war ja, nach seinen eigenen Worten, seine Freude, unter Menschenkindern zu seyn; und er sollte uns für unser ganzes Leben, und also auch für den Genuß der Freude zum Beispiele werden. Dieses ist nun gewiß auch eine Seite aus Jesu Leben, die uns sehr wichtig und lieb seyn muß. Freude sucht ja jedes Geschöpf, vom Wurme angefangen bis zum Menschen; und selbst der Schauplatz der Ewigkeit, der Himmel, soll uns ein Ort der Freude seyn; und der Vater hat auch für alle seine Kinder reichlich gesorgt, und für sie Freuden ohne Zahl bereitet. Um dieses also, ob die Freude für den Menschen gehöre? kann so leicht nicht mehr die Frage seyn; denn, was der Vater gegeben hat, das hat er für seine Kinder gegeben; und heute sehen wir auch jeden möglichen Zweifel gelöst, ob sie denn auch für den Christen gehören? denn auch der göttliche Stifter des Christenthumes hat Theil an ihr genommen! Aber eine andere Seite dieses Gegenstandes verdient unsere Aufmerksamkeit. Alle sitzen an dem Freudenmahle, das uns Gott bereitet hat; und doch genießen bei weitem nicht alle die Freude, die hier bereitet ist. Durch wessen Schuld? gewiß nur allein der Gäste, die nicht

das rechte Herz; zur Freude mitbringen! Auch dieses können wir von Jesus lernen; denn wir sehen ihn öfter in der Mitte seiner Freunde und Brüder; ihn sehen wir da überall sich selbst gleich bleiben; aber die Gäste sind sehr verschieden, und an ihnen ist es auffallend: es haben gewiß nicht alle an der Freude Theil genommen! Dieses zu entwickeln, wähle ich zum Gegenstande unserer heutigen Erbauung.

Wir sehen Jesum öfters am Tische seiner Mitbrüder, und mannigfaltige Menschen um ihn versammelt;

1) so führt uns das Evangelium heute in eine Versammlung einfacher, gutmüthiger Menschen, der ganze Verlauf der Geschichte zeigt sie aber arm, und Jesu Wunderkraft muß sie unterstützen, damit ihre Freude nicht zur Unzeit gestört, der gute Wille des freundlichen Wirthes nicht mit bitterer Beschämung vergolten werde. Aber sie bringen reine, unschuldige Herzen mit, die es verdienen, daß Jesus in ihrer Mitte ist; und sie sind unverdorbene, unverfälschte Menschen: und diesen ist überall das reichste Maß der Freude bereitet. Das schuldlose Kind übersieht auch nicht eine Blume, sieht fröhlich jedem Freunde entgegen, und betrachtet ihn als Theilnehmer an seiner Freude; hört arglos jedes Wort, das ihm wieder Freude machen will. Der natürliche, unverdorbene Mensch, braucht zur Freude nicht Gold und Pracht; wie die Natur in ihren einfachsten Erscheinungen am schönsten, am erfreulichsten ist, so nimmt auch er mit freudigem Danke und offenem Herzen, was ihm sein Stand und seine Lage darbiethet; und keinem, auch nicht dem unscheinbarsten Verhältnisse fehlt seine Freude. Der verzärtelte Weichling sucht nur neuen und seltenen Genuß; braucht immer neue Reize für seinen, durch Laster und Uebersättigung abgestumpften Sinn, und macht sich doch zuletzt selbst für den thierischen Genuß unfähig, und darbt mitten in Reichthümern. Freude ist uns dort möglich, wo man der Natur getreu, wie sie genügsam, dankbar gegen den Geber das annimmt, was er uns darbiethet: und nur an solcher Freude nimmt auch Jesus gern Theil.

2) Wir sehen aber Jesum auch am Tische des reichen Pharisäers, mitten unter Pharisäern voll Neid im Blicke,

und Heimtücke im Herzen: sie hatten, erzählt das Evangelium, Acht auf ihn, ob sich denn gar kein Flecken an ihm finden lasse, durch den sie ihn dem Volke verdächtig machen könnten. Ein Unglücklicher mit gelähmten Arme tritt vor ihn, und Jesus heilt ihn: und ihm entgegen zischt die Heimtücke: »er hat den Sabbath verlezet!«. An dieser Tafel wird da Freude zu finden seyn? In Jesu Herzen gewiß! denn ihn lohnet der dankbare Blick des Geheilten, ihn lohnet sein eigenes Herz. Aber diese Herzen voll Neid und Heimtücke; nicht einmahl die beseligende Gegenwart Jesu, nicht einmahl der Beweis seiner wohlthätigen Wunderkraft macht ihnen Freude; sie waren ja schon gekommen, bloß um zu lauern, und sie können doch nichts finden; und die Wohlthat an dem Unglücklichen geübt, drückt nur einen neuen Stachel in ihr Herz; denn diese That gibt dem gehassten Jesus wieder neues Ansehen und neue Liebe im Volke. Und da sich die Heimtücke in der Heuchlerlarve doch nicht ganz verbergen läßt, so bricht sie in die Pharisäerklage aus: »er hat den Sabbath verlezet!« und entblößt so ihre Niederträchtigkeit aufs Neue. Und sie müssen aus Jesu Munde eine Widerlegung hören, der sie nicht antworten können, die ihren Ingrimm nur vermehrt. Ein Herz voll Heimtücke und Neid kann keine Freude haben; die Natter, sagt man, saugt Gift selbst aus der Rose. Dem Neidischen ist der Anblick des Glückes seiner Brüder die größte Qual; der Heimtückische kann nichts für sich genießen, er muß nur auf andere lauern, muß aus ihrer Arglosigkeit für sich und andere Gift saugen.

3) An einer ähnlichen Tafel hören wir die geladenen Gäste sich um ihre Plätze zanken; jeder will sich erheben, und seinen Bruder hinabdrücken; und, wie ist es anders möglich? ihre Eitelkeit zerstört ihre Freude. Wer immer sich allein sieht, sich allein ausgezeichnet wissen will, bei dem kann es wohl nicht ausbleiben, daß er seine Auszeichnung auch in Kleinlichkeiten suchen wird; und da er immer seines Gleichen finden wird, so ist die Folge: wechselseitige Verachtung und Spott, und Schande vor jedem Vernünftigen, der den unmöglich achten kann, dessen Eitelkeit sich so weit vergißt. Freude ist nur

möglich, wo man sie nicht für sich allein, sondern auch für seine Brüder sucht; wo man nicht bloß allein glänzen, und andere niederdrücken will; sondern wo der Brudersinn nichts anderes sieht, als den Bruder, und nichts anderes will, als sich mit dem Bruder freuen.

4) Aber welch' ein herrlicher Gegensatz erwartet uns jetzt! Wir sehen den Lazarus und seine beiden Schwestern; edle, durch Verwandtschaft; und noch mehr durch Jugend verschwieberte Herzen; unbekannt und verborgen vor der Welt, aber nicht übersehen von Gott, und von Jesu selbst seines vertrauteren Umganges gewürdigt. Und wir sehen da in dem kleinen, unscheinbaren Zimmer die edlen Freunde versammelt, und Maria zu Jesu Füßen: denn himmlische Speise und himmlischer Trost fließt aus seinem Munde, und ihr soll kein Wort davon verloren gehen! Da ist mehr als Speise für den Leib: da ist Erquickung für die Herzen! und da sind gleichgestimmte Seelen, die sich nichts zu verbergen, die nichts zu erschleichen haben; da sind Herzen, die etwas besseres kennen, als den flüchtigen Sinnenkiesel; die sich von der irdischen Speise zu dem Geber derselben zu erheben wissen, und denen Gott, Tugend, Freundschaft, heilige, beseligende Mahmen sind: da muß man Freude suchen! da allein wird man sie finden! Der bloße Sinnenrausch, der pöbelhafte Lärmen, die schlüpfrigen Scherze, die sich vor kein anständiges Ohr wagen dürfen; das eitle Tagesgeschwätz, das Kopf und Herz leer läßt, und seine Freude höchstens in schadenfrohen Stacheln des Bruders findet; die aufgeregte Lust, die sich vor dem Auge des Edlen; des Christen, verstecken muß, und mit dem Verderben des Bruders endet: die sind keine Quellen der Freude!

5) Und endlich der größte und erhabenste Augenblick in Jesu irdischem Leben! Er hat alles vollendet, was ihm der Vater aufgetragen hatte; und die Seinigen sind um ihn versammelt, und er will sich zum letzten mahl mit ihnen erfreuen, und ihnen ein Denkmahl zurücklassen, das ewig alle Herzen erquicket, alle Seelen zu Gott führen soll. — Er, der sein schreckliches Ende vor sich sieht, dem auch nicht ein Zug davon verborgen ist, ist doch der Tröster der Seinigen, und auch

sie sind so glücklich, daß sie den Trost auffassen können: »ich lasse euch doch nicht als Waisen zurück!« Aber welch' ein schrecklicher Gegensatz! In ihrer Mitte sitzt auch der Verräther; muß es hören, daß seine schwarze That entdeckt sey; muß immer dem Augenblicke entgegen zittern, wo ihn die offene Entdeckung dem Abscheu seiner Brüder preis geben wird; muß die Worte der Liebe aus dem Munde des Scheidenden hören, und in jedem Worte wieder den Dolschstich fühlen: den konntest du verrathen! muß sogar seine Verdammung aus Jesu Munde hören, und auch dabei noch die liebevolle Warnung, umzukehren, so lange es noch Zeit ist! und genießt in Gemeinschaft mit den Getreuen das göttliche Mahl der Liebe, — er, der Verräther! Wahrlich! der Himmel auf Erden, der heiligste Augenblick, den die Sonne je auf dieser Erde sah, mußte dem Verräther eine Hölle seyn! So geißelt das Laster, wie eine Furie, von jedem Freudengenuße hinweg; mitten in der Versammlung der Edlen findet dieses sich fremd; vor jedem arglosen Worte muß es zittern; vor jedem Unbekannten erschrecken; immer seiner Entblösung und Schande entgegen blicken, und jede Freude wirft ihm aufs Neue vor: du bist meiner nicht werth! Und selbst die elendeste Hülfe, die Betäubung im Laster, wird ihm endlich versagt; denn das Laster zerstört ihn so, daß ihm nicht einmahl eine Betäubung mehr möglich ist. Wo nicht das Gewissen einstimmt, — dieses ist die unerläßliche Bedingung! — wo dieses mit seinen Vorwürfen quält, dort ist keine Freude möglich!

M. H.! Auch Sie wollen sich freuen, und Sie stehen in der Lebensperiode, wo alles Freude gibt, und zur Freude ruft. Wollen Sie dieselbe auch wirklich genießen, wollen Sie sich nicht selbst die schönste Zeit des ganzen Lebens zerstören, so überlegen Sie diese Betrachtungen! Nur der, der Jesu, und seinen edlen Freunden gleich ist, kann sich auch gleich ihm, und kann sich wahrhaft freuen! Amen.

---

## XIII.

## Am 3. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 8, 1 — 13.)

## Charakteristik des römischen Hauptmannes.

Der himmlische Schauplatz, auf dem wir Jesum erblicken, erweitert sich immer mehr; vor acht Tagen sahen wir ihn Freude schaffen: heute sehen wir ihn Thränen trocknen; denn dazu, hatte der Prophet verkündet, war er gesandt: »um den Blinden das Gesicht, den Lahmen neue Kraft zu geben, und alle verwundeten Herzen zu heilen.« Und damit auch aus jeder seiner Wohlthaten sein hoher Sinn hervorleuchte, sehen wir ihn einen rechtgläubigen Juden, und einen verachteten Heiden heilen, damit sich auch dadurch zeige, daß wir keinen feindseligen stolzen Juden vor uns haben, sondern Gottes Sohn, vor dem es weder Juden noch Heiden gibt, sondern lauter Kinder seines Waters im Himmel, denen er allen helfen, die er alle zum Vater führen will. Außer Jesus aber, dem überall unsere Verehrung und Liebe gebührt, verdient gewiß auch der Heide, an dessen Knechte sich Gottes Kraft zeigt, unsere aufmerksame Betrachtung. Er, aus der Mitte der stolzen Römer, hat doch ein mitleidiges Auge für seinen kranken Sklaven; er läßt sich nicht von den stolzen Vorurtheilen seiner Landesleute hinreißen, sondern bekennt Gottes Kraft, wo er sie erblickt, und sucht bei ihr Hülfe; und er demüthiget seinen Sinn vor diesem höheren, was sich ihm darstellt; sucht nicht Lärmen und Aufsehen, sondern erwartet still und gläubig Gottes Hülfe! Und dieser Charakter verdiente ihm das Zeugniß: »solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden!« M. H.! Wo sich Edles zeigt, da ist es zu unserer Erbauung und Nachahmung aufgestellt; und so wird gewiß auch unsere gegenwärtige Erbauungsstunde gut benüzt werden, wenn wir uns gerade diesen schönen Charakter vor die Augen stellen, und für unsere Erbauung benützen. Der Heide soll uns ein Vorbild seyn, was sich auch für Christen in ähnlichen Lagen gebühre.

Wenn wir uns den Charakter des römischen Kriegers entwickeln wollen, so brauche ich Sie nur im Vorübergehen daran zu erinnern, daß hier nicht von dem Stande desselben die Rede sey: denn der Stand an sich, sey er der Höchste, sey er der Gemeinste, kann dem Menschen noch keinen Werth geben; für den Christen kann nichts anderes gelten, als die Treue und Redlichkeit in dem Stande, in den Gott jeden gesetzt hat.

1) Da sehen wir nun einen Römer, der um Hülfe für seinen kranken Knecht fleht: für einen Sklaven, den der stolze Römer nicht einmahl für einen Menschen, sondern nur für ein willenloses Stück Eigenthum erklärt. Herrschen und Dienen! um diese zwei Angel, sagt der Weltmensch, dreht sich das ganze Menschengeschlecht! Das Vorbild des Christen aber, Jesus, sagt: »Ich bin nicht gekommen, um mir dienen zu lassen, sondern um euch zu dienen!« Und so ist die Ansicht gewiß menschlicher und christlicher: alle hat Gott an einander geknüpft, und jeder dient und nützet dem andern; der Herr kann den Diener, — der Diener den Herrn nicht entbehren; jeder sorgt für den andern, sucht und empfängt in dem andern wieder den Lohn für seine Sorge. Folgt aber daraus nicht auch die gegenseitige Pflicht, gegen den dankbar zu seyn, der Zeit und Kräfte für uns aufopfert; den nicht zu verachten, den Gott nicht verachtet; den in seinen Gebrechen nicht zu verlassen, der sich für unsere Bequemlichkeit, nicht selten für unsern Eigensinn und Eigennuß aufopfert? Dieses Beispiel gibt uns der Heide, soll sich für den Christen etwas Anderes geziemen?

2) Jesus erbiethet sich zur Hülfe: er will kommen und den Knecht gesund machen; und der Herr lehnt voll Ehrfurcht das Erbiethen ab: »ein Wort von dir, — und mein Knecht wird gesund seyn!« Da ist das Bild des Vaters, — da das Bild des Menschen, wie er seyn soll! Der Mensch braucht Hülfe, und der Vater ist zur Hülfe bereit; aber der gute Mensch soll es dem Vater überlassen, wie er helfen wolle; und überzeugt seyn, daß nur er allein auf die beste Art zu helfen wisse. »Des Herrn Wort, sagt uns die heil. Schrift:



erschuf unsere Welt!« sein Wille gab uns Geist und Leben; und wenn trübe Stunden kommen, so ist er auch zu helfen bereit, und er allein zu helfen im Stande. Er half dem Loth aus dem Lasterpfuhle, er dem Joseph aus der Hungergrube, er den Israeliten aus der Tirannei der Aegyptier, und sein lebendiges Ebenbild, Jesus, half den verzagenden Jüngern aus dem Sturme, und rief den Lazarus aus dem Grabe hervor. Und der Vater war eben so oft der Helfer von Tausenden, die sich rathlos anblickten, vergebens Hülfe von einander suchten, und sie unvermuthet nur in ihm fanden. Aber eben so viele Beispiele, wo der Mensch, wie die Israeliten am Meere, murrete, und seine kurzsichtige Klugheit, Gottes Weisheit hätte vorziehen mögen: aber beschämt zugleich, und dankend erkennen mußte, daß ihn sein Eigensinn ins Verderben gestürzt hätte, Gottes Rath allein ihm Rettung war. Das Kind kann nichts Klügeres thun, als sich dem Vater überlassen; der Mensch nichts Besseres, als sprechen: »Herr, dein Wille geschehe!« der allein leitet mich auf dem besten Wege!

3) Und sich selbst stellt der edle Römer sich als Muster dar: muß doch auch mir, dem schwachen Menschen, gehorchen, was mir untergeben ist, wie sollte dir nicht die ganze Natur zu Gebote stehen, und deinem Worte gehorsam seyn? Welch' ein Gegensatz gegen das, was wir so alltäglich sehen! Der Anblick dessen, was wir vermögen, so wenig es ist, ist doch meistens ein Anreiz für den Stolz, der, weil er etwas kann, alles zu vermögen glaubt; und eben der Gedanke an seine Macht über andere, weckt in dem Hauptmanne den Gedanken an den Höheren, dem auch er, wie sein armer Bruder, unterworfen ist; und vor diesem neigt er Haupt und Herz. So zeigt es sich aber immer: große Seelen vergessen Gott nie; jede neue Freude erkennen sie als neue Wohlthat von ihm; jede neue Größe erinnert sie an ihn, von dem jede Macht kömmt; im Gefühle des Edlen, was sie sind, und wirken, vergessen sie den nicht, der auch die Kraft zum Guten gibt; und eben so wenig übersehen sie die Flecken und Gebrechen, die auch ihr, wie jedes Menschen, Erbtheil sind; und der Rück-

blick auf ihre glücklichen Anlagen, auf ihr gelungenes Gutes ist ihnen ein verdoppelter Antrieb, auch die Flecken an sich immer weniger zu machen, damit durch sie nicht das Gute verunstaltet werde. Demuth bleibt immer ein wesentlicher Theil einer wahren Selbstkenntniß; und diese die erste Forderung der Weisheit; und noch jeder wahrhaft Weise hat mit Paulus das Bekenntniß abgelegt: »ich halte mich bei weitem nicht für vollkommen, aber ich strebe, es immer mehr zu werden.« Nur ein schwacher Geist und ein halbes Wissen läßt Stolz und Uebermuth zu; aber davon ist auch die nothwendige Folge, daß der Stolze, während er sich über alle zu erheben wähnt, und während vielleicht auch Schmeichler ihn von allen Seiten umgeben und betriegen; er doch in Wahrheit, nicht nur von jedem vernünftigen Manne, sondern selbst von seinen Schmeichlern nichts anderes, als Spott und Haß einerntet.

4) Auch das Lob, das nun Jesus ausspricht, verdient gewiß unsere vollste Beachtung: solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden! Aber, fährt Jesus den stolzen Juden gegen über fort, dieser Glaube allein ist es auch, nicht die körperliche Abstammung von Abraham, was die Würdigkeit in dem Reiche des Messias bestimmen wird. Denen dieses ewige Reich vor allen Völkern angebothen wird, schließen sich selbst durch verkehrten Sinn und Handeln aus: und die der Eigendünkel und die Selbstsucht ausgeschlossen wähnt, zeigen sich durch ihren edlen Sinn als die wahren Glieder dieses Reiches. Da ist der Prüfstein und das Urtheil über Würdigkeit und Heil! Gott ruft alle seine Kinder zu sich, und seine Liebe ist auf kein Volk, und keine Zeit beschränkt; aber dieses angebothene Heil annehmen, und sich wirklich als Gottes Kind zeigen, das muß jeder Mensch selbst; und nichts, kein Stand, kein Reichthum, kein Religionsbekenntniß kann ihn davon ausnehmen; da ist der Fall im strengsten Sinne, wo jeder selbst streben, selbst verdienen muß; wo keiner den anderen für sich eintreten, für sich arbeiten lassen kann. Dieses Urtheil hat aber Jesus nicht etwa bloß von den Juden ausgesprochen: es ist das Urtheil der

Ewigkeit, und auch für den Christen kann kein anderes gelten. Den verderbten Juden verkündet der Herr eben deswegen, weil sie die vor allen Berufenen waren, ein desto strengeres Gericht an; dem, der sich ohne hochzeitliches Kleid unter die Gewählten einschlich, erwartete schwerere Strafe, als die, welche den Ruf nicht annahm: und so auch den Christen, für den alles geschehen ist, was der Mensch nur wünschen kann, und dem Gottes Willen täglich und stündlich, von außen und von innen entgegen schallet, muß eben dieses sein Strafurtheil erschweren, daß er das nicht angenommen, nicht benüzt habe, was ihm vor so vielen Tausenden seiner Brüder ist angeboten worden.

M. H.! Lassen Sie diesen schönen Charakter des edlen Römers auch in Ihr Herz geschrieben seyn! denn, mag auch Stand und Bildung, welche immer seyn, der Gipfel, der uns allein zum Heile führt, bleibt doch immer einzig und allein, daß wir Christen seyen! Und mag auch das Urtheil des Leichtsinnes wie immer lauten: die einzig-wahre Ehre bleibt auch immer nur dieses, ein Christ, nicht dem Namen, sondern nach dem Leben zu seyn! und da allein läßt sich Ruhe und Freudigkeit für Leben und Sterben hoffen. Liegt Ihnen also an diesem Heile; liegt Ihnen daran, wahre Ehre vor Gott und Menschen zu erwerben; so folgen Sie dem Edlen nach, der durch Sinn und Handlungsweise bewiesen hat, daß er wirklich ein Christ gewesen sey. Amen.

#### XIV.

#### Am 4. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 8, 23 — 27.)

Die Schifffahrt der Jünger, als das Bild des Ganges unseres Lebens.

Das Bild, das uns heute das Evangelium vorhält, sieht alltäglich und gemein aus, und ist doch vom reichen, göttlichen Inhalte, und wie in dem ganzen Leben des Menschen, so ist auch hier beständig Göttliches und Menschliches gemischt. Wir

sehen Jesum mit seinen Jüngern auf einer seiner gewöhnlichen Reisen; Jesus selbst ermüdet von seiner wohlthätigen Wirksamkeit, ruht sanft schlafend aus; seine Jünger umgeben ihn, ruhig und gleichgültig, wie der Tag ruhig und gleichgültig ist; aber ein Augenblick ändert die Scene, und sie schreien ängstlich im Sturme nach Hülfe; und mit dem nämlichen Gleichmuthe, mit dem er sich früher dem Schläfe hingegeben hatte, gebiethet Jesus den zaghaften Herzen der Jünger, und den tobenden Wasserwellen Ruhe; und wie das Wort des Waters die Menschenherzen wie Wasserbäche leitet, so kehrt auch auf das Wort des Sohnes die vorige Stille zurück. Ist dieses nicht in jeder Hinsicht das Bild unsers Lebens? Auch da sind wir nur Pilger und Fremdlinge, die ihr ewiges Vaterland suchen; Regen und Sonnenschein, Sturm und Stille von außen und von innen, wechseln da miteinander, aber das Auge der Vorsehung blickt über alles herab, und gebiethet Stille zu rechter Zeit. M. H.! Dichter und Weise haben dieses nämliche Bild schon oft gebraucht: es muß uns also desto angenehmer seyn, daß wir nun dasselbe auch als Bild des Christenthumes wieder finden; und als Christen wollen wir dieses Bild auch auffassen. Wir werden an dem Schiffelein Christi auch die Reise unsers Lebens erkennen, und unsere Beruhigung bei dem Nämlichen finden, bei dem sie die Jünger gesucht, und gefunden haben.

Jesus und seine Jünger auf ihrer Seereise sind wahrlich ein Bild unserer größeren Lebensreise:

1) Sie sind im Schiffe versammelt, ein heiterer Himmel und ein ruhiger See umgibt sie; still und unbemerkt schlüpft das Schiff über die Wellen; Ufer und Städte und Menschen fliegen eben so still und schnell vorüber, und alles ladet zu frohen, freudigen Empfindungen ein; und kein Gedanke daran, daß sie nur ein gebrechliches Bret von dem Tode scheidet! So ist auch das Leben des Menschen, so ist insbesondere das Leben des noch unverdorbenen Jünglings! Sanft und froh ist dasselbe; er weiß noch nichts von den Stürmen des Lebens; Himmel und Erde lachen ihm zu, und gleichmüthig und freudig blickt er auch in die Zukunft hinaus; und in seinem Glück:

lichen Leichtsinne auch kaum ein Gedanke, daß er auch einen Wächter brauche, und daß ihm dieser Wächter an der Seite stehe. Dieses ist die froheste Periode des Lebens; und wohl dem, der sich dieselbe recht lange zu erhalten weiß! Dieses wird aber nur derjenige, der sich auch sein Herz still und unberuhigt erhält; seine Leidenschaften nicht aufgähren läßt, sich hütet vor dem Strudel der Zerstreuungen; nicht anhört den Sirenenfang der Verführung; sein Auge unverrückt festhält auf dem Sterne des Heiles, auf dem Gewissen, das allein in den Hafen leiten kann. Nur wo diese innere Ruhe ist, ist auch die äußere süß; und keine Ruhe von außen kann erfreuen, wenn es im Herzen stürmet.

2) Aber auch die Ruhe bleibt nicht immer, und wenn es der Mensch am wenigsten vermuthet, brechen die Stürme über ihn, wie über die Jünger, herein. Aber eben diese Stürme, sind sie nicht der bewährteste Prüfstein des Herzens und des Lebens? Das Evangelium erzählt früher manchen lobenswerthen Zug von den Jüngern: von ihrer Anhänglichkeit an Jesus; von dem willigen Verlassen aller ihrer Hoffnungen; von ihrem Vertrauen auf Jesus. Das waren aber noch lauter Tage der Ruhe; nun kommt aber die Stunde der Prüfung, und vergessen ist alles, was sie von Jesus Wunderkraft und von seiner Liebe gesehen haben; und alles schreiet: »Herr, hilf! wir gehen zu Grunde!« Bloße Gutmüthigkeit allein, und Gefügigkeit in die Wünsche und Rathschläge des anderen macht noch keinen guten Menschen aus; so lange alles sich nach unsern Wünschen fügt, und uns das ganze Leben lacht, ist es wohl leicht zu sagen: »was Gott thut, das ist wohl gethan!« aber eben so begreiflich ist es, daß der, der im Glücke dahinsiegt, vergißt, daß auch er ein Auge brauche, das über ihn wache. Aber wenn die Stürme hereinbrechen; wenn das Lafter der Redlichkeit Hohn spricht; wenn den edlen Willen Spott lohnet; wenn Armuth, Krankheiten, Unglücksfälle kaum das farge Brod übrig lassen; und das Leiden dadurch verdoppelt wird, daß man auch seine Lieben leiden sehen, und seine Ohnmacht zu helfen, fühlen muß; wenn sich der ganze Horizont verfinstert, und der Himmel zu schlafen scheint; da ist die Prü-

fungsstunde, wo es heißt: jetzt zeige deinen Glauben! Und wohl dem, wiederhole ich, bei dem es nur von außen stürmet, aber im Herzen Ruhe ist! Wenn aber auch die Stürme der Versuchung kommen, wenn das Laster lockt, und die Tugend Opfer fordert; wenn Gattinn und Kinder des Redlichen vergebens nach Brod schreien, und der Versucher den legalen Bösewicht gegenüber stellt, der im Lohne seiner Niederträchtigkeit schwelgt; wenn der Tugendhafte einsam, unverstanden, verkannt, verfolgt von einer Kraft- und Tugend leeren, und doch Frömmigkeit heuchelnden Zeit da stehen, und doch Gott und seinem Gewissen treu bleiben soll: das sind Stürme, vor denen Sie der Herr bewahren möge! denn sie sind es, neben denen Orkane und Wasserfluthen eine sanfte Stille sind.

3) Wohl dann demjenigen, der, wie die Jünger, weiß, zu wem er um Hülfe rufen, zu wem er bethen soll: »Herr, führe mich nicht in Versuchung!« Aber dann ein Blick auf den Herrn. Alles stürmt, alles schreiet zaghaft nach Hülfe: und Jesus schläft ruhig! Wer ihm gleich ist, kann auch dieses in allen Stürmen des Lebens. Während sich der Bösewicht vor Gottes Donner krümmt, und sein Strafgericht herannahen sieht, streckt das unschuldige Kind freudig seine Hand nach dem schönen Blitze aus. Jesus sieht seine wüthenden Feinde herannahen, sieht sich schon das Kreuz bereitet, und in diesem schrecklichen Augenblicke fließen die sanftesten, wahrhaft himmlischen Worte aus seinem Munde. Wenn es von außen am heftigsten stürmt, da blüht der Lohn im Herzen freudig auf, denn da fühlt es der Tugendhafte, daß er wirklich auf dem rechten Wege sey, daß er wirklich die rechte und untrügliche Schutzwehre gefunden habe.

4) Aber der, der helfen sollte, schläft, und das in dem Augenblicke, wo die Hülfe am nöthigsten ist? O nein, nur sein Leib aus Erde schläft, sein Geist und seine Liebe wacht über die Seinigen, und wird nicht säumen, wenn die Zeit zu helfen da ist. Aber warten sollen die Jünger, fühlen sollen sie es, daß sie ihn brauchen; kennen lernen ihre Hülflosigkeit, und dadurch erst des rechten Dankes, des wahren Vertrauens fähig werden! Also nicht hartherzig-verzögerte Hülfe ist da,

sondern diese Verzögerung soll neue Tugenden in ihnen entwickeln; soll ihre Herzen desto inniger an ihn schließen. Der Wind, der das junge Bäumchen schüttelt, will es nicht ausreißen, sondern er lockert der schwachen Wurzel den Boden auf, damit sie desto tiefer in ihn eindringen, daß sich der Baum desto fester an seine Mutter Erde anschließen könne. Wie häufig ist auch dieses die Geschichte des Menschenlebens! Die Stürme toben, das Laster siegt, die Tugend weint, die Vorsehung scheint zu schlafen, und schwach und zweifelnd schreit das Herz: Herr, wie lange wirst du noch verweilen! Aber der Vater verbirgt sich nur deswegen, damit ihn das Kind suche, und er läßt sich gewiß finden! Und der Triumph des Lasters ist nur kurz, und die Niederlage der Tugend nur scheinbar; aber der Herr wacht auf, und zeigt aller Welt seine Herrlichkeit und Liebe. Vor den Israeliten war das Meer, an den Seiten die starren Gebirge, hinter ihnen die höhnen- den und wüthenden Aegyptier; aber der Herr stellte sich zwischen sie und ihre Feinde, und Moses wußte, wessen Stab er führe; und wie alles zagt und murret, streckt er seinen Stab aus, und das Meer öffnet den Weg zur Hülfe! Und wie es der Hauptmann gläubig bekennt, so braucht es auch im Sturme nur das Wort des Herrn, und es wird eine große Stille! Das hat der Herr gethan, das hat er schon oft gethan, und jedes Blatt der Geschichte ist Zeuge davon. Wollen wir denn doch immer den murrenden Israeliten gleichen? und uns immer wieder den Vorwurf verdienen: »warum seyd ihr zaghaft, ihr Kleingläubigen?« Soll dieses sogar auch bei dem religiös- und wissenschaftlich = Gebildeten der Fall seyn, dem die Geschichte eine Wolke von Zeugen vorführt, die ihm alle mit lauter Stimme zurufen: der Herr schläft nicht! Dieses wäre ein trauriger Beweis, daß Religion und Geschichte, diese beiden Stimmen Gottes, wohl in unser Ohr getönet, aber noch nicht in unser Herz gedrungen seyen; und daß wir uns also die köstlichste und allein würdige Frucht der Bildung noch nicht er- rungen haben.

Wöchten daher auch Sie diesen Helfer zur rechten Zeit, und immer mehr kennen lernen! denn auch Sie müssen in das

Meer des Lebens hinaus, und auch Ihrer harren dort die Stürme des Lebens. Da fordert es ja doch schon die Klugheit, daß ich zum voraus die Fahrt bedenke, und meinen Muth Stärke durch den Hinblick auf die Kraft und auf den Helfer, der die Kraft gibt und unterstützet, und daß ich mich jetzt schon ausrüste mit dem, was mir dort Noth thun wird. Dann aber, wenn guter Wille des Menschen und Hülfe des Herrn sich vereinigen, dann steuert das Schiff gewiß freudig und und sicher seinem Hafen zu. Amen.

## XV.

## Am Feste der Reinigung Maria.

(Ueber Luk. 2, 22 — 24.)

## Quellen des Hasses der Wahrheit.

Das heutige Fest setzt die allmähliche Entwicklung der Geschichte des neugebornen Erlösers fort, dessen Ankunft den Menschen immer mehr bekannt werden sollte. Bisher kannte ihn nur das kleine Bethlehem und die Hirten, denen die Engel die so viele Menschenalter ersehnte Stunde verkündet hatten. Jetzt sollte auch die Königsstadt Jerusalem seinen neuen König kennen lernen; und das Werkzeug davon war der fromme Simeon, der seine Freude vor allem Wolfe ausströmte, und den in dem Tempel Gegenwärtigen ihren Erlöser vorstellte. Simeon kündigt da Jesum mit den nähmlichen Worten an, die später Johannes in seinem Evangelium anwendet: »er ist das wahre Licht, welches durch seine Ankunft in der Welt alle Menschen erleuchten sollte.« Aber er sezet zugleich den merkwürdigen Ausspruch hinzu: »er wird Vielen zur Auferstehung, aber auch Vielen zum Falle und zu einem Zeichen seyn, dem man widersprechen wird. Dieser Ausspruch ist doch wohl recht auffallend: Jesus, der zum Heile der Welt gekommen war, und sein Wort, das ewige Wahrheit ist, soll zum Falle, zum Verderben werden können! Leider ist es aber nur zu wahr: gerade das kostbarste Geschenk Gottes, die Eigenschaft, die wir



an jedem andern fordern, die wir selbst zum Charakter des Mannes nothwendig erklären, und den unerbittlich verachten, dem sie fehlet, — die Wahrheit hat von jeher die meisten Feinde gehabt. Und das Gute hassen, das kann doch keine edlen Ursachen haben, und muß nothwendig zum Falle führen. Und so möchte die Frage doch gewiß wichtig für unsere Betrachtung seyn: wo liegt der Grund, der die Menschen so gern zu Hassern der Wahrheit macht? Diese Frage soll uns gegenwärtig beschäftigen.

Wahrheit ist doch gewiß das theuerste Geschenk Gottes, und sie ist die Eigenschaft, die sich uns auch in der ganzen Natur abspiegelt; denn jedes Geschöpf, nützlich und schädliches, kündigt sich als das an, was es wirklich ist; und auch Gott verehren wir als die ewige Wahrheit. Was gibt es denn nun für Ursachen, daß doch dieses edelste Kind des Himmels gehaßt werden kann? Diese Ursachen liegen

1) vor allem in der menschlichen Eitelkeit. Das ewige Erbtheil des armen Menschen heißt Gebrechlichkeit; und je mehr und aufrichtiger wir uns erforschen, desto größer wird die Summe der Schwächen, die wir an uns finden. Der Weise nimmt diese Erkenntniß zwar mit Beschämung, aber doch auch mit Dank auf: denn sie ist das nothwendige Mittel für den, dem es Ernst ist, besser zu werden. Aber der Eitelkeit thut dieses Geständniß zu wehe! Der, den Pracht, Reichthum, Ansehen umgeben, und den Schmeichler jeden Augenblick von seiner überschwenglichen Vollkommenheit versichern, der soll sich gestehen, daß er ein gebrechliches Wesen sey, und vieles von sich wegräumen müsse. Da betriegt sich der Eitle lieber selbst, und die Erfahrung und das Gewissen eines jeden bestätigen es: der Mensch ist gegen sich selbst noch ein ärgerer Lügner, als gegen andere; und noch weniger kann er von andern die Lehre und das Wort vertragen, das seine Blöße aufdecken müßte; und eher verträgt er den Raub seiner Güter, als den Verlust seines Glanzes. Und von dem daraus folgenden Hasse der Wahrheit sehen wir in der Geschichte traurige Beispiele genug: Jesus, Johannes, Sokrates, Aristides mußten diesem Hasse als Opfer fallen. Und noch im-

mer lieben wir den schleichenden Schmeichler mehr, als den Spiegel, der uns unsere wahre Gestalt vorhält.

2) An diese Eitelkeit schließt sich dann die menschliche **Trägheit** an. Die Wahrheit ist ein beständiges Antreiben und Aufmahnen zum Gebrauche seiner Kräfte; und unerbittlich ist ihr Ausspruch, daß sich der Mensch jeden Genuß, jede Freude und jedes Glück verdienen müsse, denn dazu allein hat ihm Gott seine Kräfte gegeben; und daß jede Vernachlässigung seiner Kraft zum Guten ein Raub sey an den Vorzügen, mit denen uns Gott vor den übrigen Geschöpfen ausgezeichnet hat, und eine Entheiligung des Ebenbildes Gottes, das wir an uns tragen. Und diese nähmliche Wahrheit ruft auch dem Sünder zu: nur Besserung kann zu Gott führen, und diese Besserung ist nicht ein träges Bitten und unfruchtbare Vorsätze, sondern sie ist Sinnesänderung; und diese fordert auch wieder Fleiß und Krastanwendung, um das von uns zu entfernen, was unser Heil hindert, und uns ins Verderben stürzet. Alle diese Worte sind aber der Trägheit zu unangenehm. Sie möchte gern genießen ohne Arbeit, möchte ihr Heil gesichert sehen mitten im Genuße aller Lüste, und die Wahrheit, die diesem Wunsche widerspricht, ist ihr verhaßt! Und darum haßte **Jesum** auch der jüdische Pöbel, der so bequem in seinen Hoffnungen auf **Abrahams** Segen ruhte; und sich in demselben bei allen Ausschweifungen doch seines Heiles sicher wähnte; und der jetzt in **Jesu** Lehren das harte Wort seines Vorläufers widertönen hörte: »spricht nicht, wir sind **Abrahams** Söhne! Gott kann auch aus diesen Steinen dem **Abraham** würdigere Nachkommen erwecken!« und die es viel bequemer fanden, **Jesu** Wunder anzuschauen, als seine Lehre zu befolgen; auf deren Befolgung sie sich doch immer aufs Neue mit dem dringenden Ernste gemahnt sehen mußten. Und ähnliche Urtheile hören wir auch jetzt oft genug über die aussprechen, die den Menschen aus seiner bequemen Trägheit wecken, und an den Ernst seiner Bestimmung mahnen wollen.

3) Dazu kommt dann, als eine der schrecklichsten Verderberinnen des Charakters und Feindinn der Wahrheit, die

Schmeichelei; und sie zieht Schmeichler und Geschmeichelte in gleich verderbliche Schlingen. Schmeichelei kann schon einmahl nur aus unlauteren Quellen kommen: sie mögen dann Befriedigung des Eigennuzes, Erschleichen der Gunst, oder was immer für eine Leidenschaft seyn, deren Genuß der Schmeichler auf diesem Wege sucht, und für welche er seine Gönner täuscht. Wie kann er es lieben, daß ihm diese schmutzigen Wege sollen beleuchtet, und seinem getäuschten Gönner die Augen über den unverschämten Betrug sollen geöffnet werden? Dann ist aber auch der Mensch in seiner Eigenliebe nur zu gern bereit, sich täuschen zu lassen, und läßt sich eben durch die Versicherung am liebsten schmeicheln, daß man ja wohl wisse, daß er die Schmeichelei nicht liebe. Und die Vorzüge, die man so oft an sich rühmen hört, wer wird sie nicht endlich glauben? und wer soll nicht mißvergnügt werden, wenn er eine entgegengesetzte Stimme hören soll? Ein noch gutmüthiger Felix, wenn er einen Paulus von Gerechtigkeit, Keuschheit und dem bevorstehenden Gerichte reden hört, erschrickt, aber er entläßt ihn doch mit dem, er wolle ihn zu einer bequemeren Zeit darüber hören; und ein Festus drückt sein Gewissen unter eine unbefangene lächelnde Miene nieder, und ruft aus: »ach Paulus! du rastest, deine viele Gelehrsamkeit hat dich ganz verwirrt gemacht.« Ist es aber ein Herodes, der die Wahrheit reden mußte, so muß Johannes ins Gefängniß wandern, wo ein gewaltsamer Tod seiner wartet.

4) Und so kommen wir endlich auf die reichste und fürchterlichste Quelle des Hasses der Wahrheit: die Laster der Menschen. Es gehört unter die wunderlichen Eigenheiten des Menschen, daß jeder recht gern und mit voller Ueberzeugung die Wahrheit ausspricht: wir Menschen sind alle Sünder! aber wehe dann demjenigen, der auf den, der so eben diese Worte gesprochen hat, die Anwendung machen will: also auch du bist ein Sünder, und diese sind deine Fehler, und darin mußt du dich bessern! Und auch der Gewinn, den sich das Laster in seinem verderbten Treiben sucht, kann sich mit der Wahrheit nie vertragen. Wenn der Eigennützigte seinen gutmüthigen Bruder überlistet; wenn der Lüßling die arglose Unschuld um

ihr Theuerstes betriegt; wenn der Schleicher sein ersehntes Ziel erkriechen will; wenn dem Heuchler sein geborgter Schein bleiben soll; wenn der Verläumder die Ehre seines Bruders zerfleischen möchte: so kann alles dieses freilich nur im Finstern geschehen, und das Laster muß das Licht hassen, das seinen verderbten und verächtlichen Weg erleuchten will. Und dieses war ja eben der Haß der Pharisäer gegen den Erlöser, daß er sie, die durch ihren Tugendsschein sich das höchste Ansehen und die Befriedigung aller ihrer Lüste erschlichen hatten, als getünchte Gräber darstellte; glänzend und geziert von außen, aber voll Unrath und Fäulniß von innen. Aber Jesus spricht auch ihr und eines jeden Lasters Urtheil aus: »sie kommen nicht an das Licht, weil ihre Werke böse sind; denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden; und nur der liebt das Licht, und kommt zu demselben, dessen Werke in Gott und nach seinem Willen geschehen sind.«

Dies sind einige Quellen, die man dort noch immer im Grunde fand, wo man die Wahrheit gehaft sah; und das Mähmliche ist auch der Fall, wenn sich der Mensch der heiligsten Wahrheit, für die wir Gott nie genug danken können, und die uns erst zu Menschen macht, der Religion und ihren Wahrheiten abgeneigt zeigen sollte. Dieser Fall wird bei einem wahrhaft-weisen, gebildeten Menschen nie eintreffen; der gute Mensch hat vielmehr noch immer in den Wahrheiten seines Glaubens seine Beruhigung im Leben und im Tode, und in ihren Geböthen die nie trügende, und gewiß zum Heile führende Richtschnur seiner Handlungen gefunden. Aber der Leichtsinn, der jeden Ernst flieht, und die Leidenschaft, die sich nicht gern in ihrem Laumel wollen stören lassen, und die Lastergewohnheit, die das Erwachen des Gewissens scheuet: diese führen auf den traurigen Pfad, auf dem man sich zuerst um die ewige Wahrheit nicht bekümmert, dann ihr ausweicht, endlich gar sie haßt. Und so ist es nur zu leicht zu begreifen, wie selbst die beste Gabe Gottes, die Religion, Feinde haben könne. M. H.! Der unmittelbare Zweck der Studien ist Streben nach Wahr-

heit, und Ihre Lehrer wollen Ihnen den Weg zu dieser Wahrheit zeigen. Sollte ich Sie erst fragen, ob Sie die Wahrheit lieben? Die Antwort muß ja schon daraus hervorgehen, daß Sie an den eckelhaften und verderblichen Quellen wohl nicht Theil nehmen wollen, aus denen allein Haß gegen die Wahrheit hervorgehen kann. Aber freilich ist Erkennen der Wahrheit noch nicht das Höchste, sondern es gibt noch etwas Höheres, das uns die Wahrheit erst zum Segen machen muß; und dieses ist der gute Wille, der auch gern bereit ist, das, was er als recht und gut erkannt, auch im Leben auszuüben; und also auch sich vor allem zu hüten, was diesem Guten im Wege steht, und es zerstört. Auf diese Punkte deuten uns die Evangelien der nächsten Sonntage hin. Heute aber schließe ich mit dem Wunsche: möge Ihnen Jesus, die Quelle jedes Lichtes und jeder Wahrheit, immer zu Ihrem Heile leuchten! Amen.

---

## XVI.

### Am 5. Sonntage nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 13, 24 — 30.)

Welche sind die Feinde, die Unkraut unter unsern Weizen säen?

Es ist die Lieblingslehrweise Jesu, seine himmlischen Lehren in Gleichnisse einzukleiden, und diese Gleichnisse sind oft von den gemeinsten Gegenständen, die uns umgeben, genommen, und doch so gewählt, und so für die Herzen berechnet, daß wir auch das Zeugniß wiederholen müssen, das unbefangene Herzen dort schon Jesu gegeben hatten: »so wie er hat noch Niemand gelehret!« Und auch hierin, was ist er anders, als der Sohn des ewigen Vaters? denn dieser, der unsichtbare Vater, hat sich ja die ganze Natur zum Spiegel seiner Allmacht, Weisheit und Güte gewählt; der Sohn lehrt uns diese heilige Sprache verstehen, und öffnet uns den himmlischen Sinn dessen, was bloß für das sinnliche Auge und den sinnlichen Genuß bestimmt scheint. Das ist nun auch der Fall mit dem eben vorgelesenen Gleichnisse. Was thut dem guten

Menschen weher, als wenn er Gottes heiligen Plan so häufig gestört sehen muß; wenn er die Liebe des Vaters und des Sohnes so oft verkündigen hört, und Selbstsucht und Gleichgültigkeit wieder alles zu Grunde richten drohen, was jene Liebe gepflanzt hat; wenn er es fühlt, wie glücklich die Menschen leben, sich hier schon so leicht einen Himmel bilden könnten, wenn sie die einzige so süße Pflicht, Bruderliebe, zur Regel ihres Lebens machen möchten; und nun sehen muß, wie gerade der Mensch selbst in seinen Leidenschaften der fürchterlichste Peiniger seiner selbst und der Andern wird. Da hat noch jeder traurig gefragt: woher denn dieses schreckliche Unkraut auf Gottes heiligem Acker? denn an dem Säemanne und an dem Samen kann doch unmöglich die Schuld liegen! Jesus antwortet: das hat ein Feind gethan, von dem sich die Wächter schlafend überraschen ließen. Und dann dazu das himmlische Bild: die Knechte wollen das Unkraut vertilgen; der Herr liebt aber seinen Weizen zu sehr, so daß er um seinetwillen selbst das Unkraut duldet, ja er läßt selbst dem Unkraute bis zur Ernte Zeit, ob es sich nicht auch vielleicht in gute Frucht umwandeln, und sich so das schreckliche Gericht ersparen werde. Also Gerechtigkeit und Erbarmen immer im innigsten Vereine! und also in dem Evangelium gewiß wieder ein großer Reichthum der herzerhebendsten Wahrheiten! Für unsere gegenwärtige Betrachtung läßt uns aber die Zeit nur einen wichtigen Punkt ausheben: welche sind denn die Feinde, die vorzüglich unsern guten Samen bedrohen? denn nur dann, wenn wir diese kennen, werden wir auch im Stande seyn, uns vor denselben zu verwahren.

Es ist ein altes, bekanntes Bild, das das Menschenherz einen Acker nennt, der bereit ist, guten und bösen Samen in sich aufzunehmen, und von dem man gewiß wieder erntet, was man ausgesäet hat. Von jedem vernünftigen Säemanne läßt sich nun freilich voraussehen, daß er für einen guten Acker und guten Samen sorgen werde: um wie viel mehr, wenn der Herr der Welt und der Herzen selbst der Säemann ist? Aber jeder Same ist auch Gefahren ausgesäet, die nur zu schnell

die Freude des Herrn zerstören können; und diese Gefahren sind sehr viele, von außen und von innen, in den rohesten, aber auch in den zierlichsten Gestalten. Wachsamkeit fordern sie alle. Aber das ist wohl begreiflich, daß die Wachsamkeit gegen das rohe Laster und die ungezügelt Begierde nicht zu schwer seyn könne: denn wo sich das Laster offen zeigt, und seine Schande nicht deckt, da muß der noch Unverdorbene schon vor dem bloßen Anblicke desselben zurückschauern; wem das rohe Laster gefährlich ist, wen dieses an sich ziehen kann, der war schon früher und schon lange verdorben; und wäre nicht die Rede von dem Kostbarsten in Gottes Schöpfung, von der unsterblichen Seele, so möchte man fast sagen: an diesem war nichts mehr zu verlieren! Aber feinere Fallstricke gibt es, die um so gefährlicher sind, je schöner und unschuldiger sie erscheinen, und je öfter sie eben deswegen von dem Unbefangenen übersehen, auch wohl vertheidiget werden: und vor diesen möchte ich Sie warnen.

1) Sie haben Freunde und Gesellschafter, die Sie zwar nicht positiv und muthwillig zum Laster verführen wollen, die Sie aber desto öfter zu einem leichtsinnigen Aufschieben ihrer Berufsgeschäfte, zu sorglosem Vertändeln der Zeit, zu gedankenloser Unordnung in Ihren, wenn auch kleinen Geldwesen, in Ihren Verpflichtungen, in Kleidung, Wohnung u. dgl. verleiten. Wer wird sich um solche Kleinigkeiten kümmern? sagt die Welt. Alle Erfahrung aber sagt: wie man sich im Geringfügigen beträgt, so wird man es auch im Wichtigeren thun. Der Kreis des Lebens und der Pflichten erweitert sich, und der Leichtsinn und die Unordnung bleibt, und wird auch dieses Wichtigere nicht anders behandeln; und das, was man als Kleinigkeit übersehen hat, hat nur zu oft schon den Grund gelegt, und hat Schande und Verbrechen über das Leben und Jammer über alle gebracht, die in den unglücklichen Kreis des Unordentlichen gerathen sind. — Sie haben Freunde, die zu jugendlicher Trägheit, Uebereilungen, leidenschaftlichen Ausbrüchen stille schweigen: denn die Jugend, sagt man, muß ja austoben, die ihre Fehler entschuldigen; die der Jugend alles verzeihen zu müs-

fen glauben, und die in falscher Schonung Ihnen verbergen, was Ihnen Noth thue, worin Sie geändert, gebessert werden müssen. Und so die leichtsinnige Blindheit befördern; zum Eigendünkel den Grund legen; die Zeit versäumen, wo der gutmüthige Jüngling so gern das Freundeswort hört, und sich eben so willig zum Guten entschließt, als er sich zum Bösen hinreißen läßt. Alle diese nennen sich des Jünglings Freunde, und sind oft, ohne es selbst zu wissen, seine gefährlichsten Feinde.

2) Sie lesen ein Buch, das den Ernst des Lebens in Spiele verwandelt; die Lasten und Opfer desselben verschweigt; und das Herz des Lesers und die Tugend des Menschen in weichliche Empfinderei auslöst; das die Sorgfalt der Aeltern, die Wachsamkeit der Oberen Tyrannei, Härte, Mangel an Empfindung nennt; das die verderblichsten Leidenschaften Schwachheiten nennt, und sorgfältig die schrecklichen Folgen derselben verbirgt; das das Jugendglück auf Schleichwegen und im Ungehorsame suchen lehrt, und den Lasterhaften höchstens unglücklich nennt. Und das arglose Herz nimmt das süße, schleichende Gift unbeforgt in sich auf, und man sieht es plötzlich verweichlicht, jedes ernstere Forschen eckelt es an, das ganze Leben ist ihm fremd, und es weiß sich den Ernst desselben nicht zu deuten, nennt süßes Geschwäg Tugend, schaudert aber vor der Anstrengung des Handelns zurück; sucht für jede Verirrung seine Entschuldigung in dem guten Herzen, oder in der Härte der Andern. Und das verweichlichte Gemüth ist für jedes Laster geöffnet, aber ohne Kraft für die Tugend, und ohne Kraft für die Besserung. Der Feind hat eine schrecklich-betäubende Giftpflanze ausgesäet, die jeden besseren, edleren Samen erstickt!

3) Sie hören sogar den Grundsatz: wer mit der Welt leben will, muß sich in die Welt zu schicken wissen, man muß die rechte Zeit und die rechten Mittel ergreifen, um sich Freunde zu machen; man darf nicht hinter seiner Zeit und seines Gleichen zurückbleiben; man darf kein Sonderling seyn. Und so soll man also auch die Lächerlichkeiten, den Leichtsinn, die Sorglosigkeit um die Zukunft mitmachen,



weil dieses der großen Welt wohlgefällt; und so darf man auch nicht zurückbleiben in der Verschwendung von Zeit und Vermögen für leere Tändeleien, und nicht zurückbleiben in dem Betriegen des redlichen Arbeiters und Gewerbmannes um seinen sauer verdienten Lohn, und nicht zurückbleiben im Glanze von außen, und schmutziger Bettelrei im häuslichen Leben; man darf sich endlich kein Mittel zu schlecht, und keine Pflichttreue zu heilig seyn lassen, um wieder Mittel für die nähmliche Leere, niedrige Eitelkeit zu erhalten, um ja einst auch darin nicht zurückzubleiben, daß man für den leichtsinnigen Genuß des Augenblickes Kummer und Schande über sich und die Seinigen, und sein ganzes Leben gebracht habe. Welch ein schrecklicher Feind, der den Samen für so verderbliche Frucht austreuet!

4) Nur zu gern verbindet sich aber mit diesem verderblichen Samen der verwandte und gleich verderbliche: die falsche Scham vor den Urtheilen der Welt. Die Welt würde lachen über ernstes Zurückblicken in sein Herz, und Ueberlegen der Folgen unserer Handlungen: Erbauung im öffentlichen Gottesdienste, und in der Theilnahme an den heiligen Sacramenten, und wirklich erbauliches Betragen in der Kirche, als an einem Orte, wo man mehr will, als bloß sehn und gesehen werden, verweist die Welt zu dem Thun des Pöbels; ein ernsteres Gespräch, nicht bloß über Puz und Tändeleien, über die Eroberungen der Niedrigkeit, und über die Gebrechen des Nächsten, sondern über die höheren Gegenstände des Lebens, über Gott, Ewigkeit, Tugend, Bruderliebe, darf höchstens im Romane geduldet werden, würde aber in seiner Gesellschaft lächerlich machen; Streben nach wirklicher Tugend, Pflichttreue, Redlichkeit, die sich nicht bloß auf dem Papiere aufweist, sondern Rechtfertigung vor Gott und dem Gewissen gefordert, ist altväterisch. Und die Frucht, die aus diesem Samen hervorstößt? ist ein bloßes Streben nach gutem Anstande vor der Welt, und die bloße Frage: was gefällt dieser? — nicht aber, was gefällt Gott? Ist bloß der Schein der Redlichkeit von außen; das heimliche Treiben der Leidenschaft aber, die Verletzung ehelicher Treue,

die Verführung der Unschuld, der feine, versteckte Betrug, die raffinierte und die plumpe Bestechlichkeit; die heimliche Theilnahme an den schmutzigsten Lasteren irren die Welt nicht, wenn nur der Anstand beobachtet wird; sind vielleicht sogar Zeichen eines munteren, witzigen Geistes. Und jemehr dann der Tageston Gott und Ewigkeit aus dem Herzen verliert, desto mehr verschwindet der schöne, solide Ton der Bildung; desto leerer werden die Gespräche; desto schmutziger die Scherze; desto mehr verschwindet wahre Treue und Gewissenhaftigkeit im Amte, das nicht mehr Gottes Beruf, sondern nur Broderwerb wird; desto mehr verschwindet der Sinn, daß wir jeder auf unsern Platz stehen, um für Gott, für die Brüder und die Ewigkeit zu wirken.

Diese, m. H.! sind einige der gefährlichsten Feinde, die gerade in den gebildeten Lebenskreisen das meiste Unkraut austreuen, und von welcher Saat die Ernte nie anders, als höchst traurig seyn kann. Halten Sie dieses Gemählde nicht für zu schwarz, denn es lassen sich leider! die Züge desselben täglich nachweisen; und wenn ein Warnungsbild aufgestellt werden soll, müssen alle Folgen genannt werden, die aus diesen Gefahren hervorgehen können. Bewahren Sie sich aber auch ein offenes Auge, redliches Gewissen und Bereitwilligkeit, dasselbe gern zu hören; denn nur dann, wenn die Wächter schlafen, oder gar sich mit dem Feinde verbinden, kann der Feind Unkraut säen. Amen.

## XVII.

### Am 6. Sonntag nach der Erscheinung.

(Ueber Matth. 13, 31 — 35.)

Die Wiedergeburt des Menschen durch das Christenthum.

Wir lesen heute ein ähnliches Bild von dem Schicksale des göttlichen Samens, wie wir es schon vor acht Tagen gehört haben. Der Same, heißt es, ist klein; aber Gott zieht aus demselben einen großen Baum empor, und die Kraft bleibt nicht auf sich selbst beschränkt, sondern was er berührt

und ergreift, das durchdringt er, und macht ein ganz anderes, besseres Wesen aus demselben. Bei dem zweiten Bilde wollen wir stehen bleiben.

Das Christenthum, verkündet Jesus, wird in seiner Kraft einem Sauerteige gleichen, der unter das Mehl gemischt wird. Das Mehl für sich allein ist ein ziemlich unnützes Ding, nicht mehr brauchbar zum ansäen, und auch der Teig aus demselben weder schmackhaft noch nahrhaft. Nun tritt aber das Gährungs mittel hinzu, und der unnütze Teig wandelt sich gleichsam in ein ganz anderes Wesen um: in gesundes, schmackhaftes Brod. Das ist auch das Bild der Menschheit vor und nach der Einführung des Christenthums. Vor Christus war allerdings auch schon manches Große und Schöne, das die Menschen zu noch besseren tauglich machte; aber im Ganzen gibt die Menschheit noch kein erfreuliches Bild: am allerwenigsten für den Menschenfreund, und also auch für Gott nicht. Aber das Christenthum gibt jetzt eine gänzliche Umwandlung von Sinn und Leben, so daß man mit Recht sagen kann: wenn es noch jetzt so vieles Unerfreuliches gibt, daran ist nur dieses Schuld, daß sich wohl Tausende Christen nennen, aber bei weitem nicht alle als Christen leben. Diese Umwandlung der Menschheit durch das Christenthum soll uns nun heute beschäftigen, und soll in uns den Vorsatz hervorbringen, daß auch wir diese Umwandlung in uns durch unser Leben beweisen wollen.

1) Die Umwandlung der Menschheit, welche die heilige Schrift durch den noch stärkeren Ausdruck einer Wiedergeburt bezeichnet, zeigt sich deutlich genug, wenn wir auf das Bild hinsehen, das uns Paulus von Juden und Heiden entwirft. Die ersteren wohl voll Stolz auf ihre besseren Erkenntnisse von Gott, und auf die ihnen gemachten Verheißungen: aber in diesem Stolge voll Feindseligkeit gegen die ganze Menschheit; unbekümmert, ob ihr Leben mit ihrem Wissen übereinstimme; und deswegen im Leben und Gesinnung nicht mehr werth, als die Heiden, die, voll Gleichgültigkeit gegen Gott und Ewigkeit, bloß an die Lust

des Augenblickes geheftet, nur zu häufig in einem Sumpfe von den unnatürlichsten Lastern vergraben lagen. Und dieses Bild des Apostels wird auch durch die Geschichte seiner Zeit grell und schrecklich genug bestätigt, und Niemand kann sich da über den Ausspruch Jesu wundern: »wenn ihr nicht durch Gottes Hülfe wiedergeboren, im Sinn und Handeln gleichsam ganz andere Geschöpfe werdet, so könnet ihr in Gottes Reich nicht eingehen:« so taugt ihr nicht zu Christen. Die große Wiedergeburt ging auch vor sich: der wüthend-intolerante Saulus wird ein Paulus, und sein Eifer ein himmlisches Feuer, das nichts achtet, das alles erträgt, um Alle zu Christus zu führen; und dieses in Liebe und Demuth, die es bekennt, daß nicht er, sondern nur Gott den Segen und das Gedeihen gebe. Der eigennützig Jude legt sein Vermögen zu den Füßen der Gemeinde hin, und keiner sagt, daß etwas sein gehöre: alles ist nur Eigenthum der Liebe und der Brüder; und dieses feindselige Gemische von Juden und Heiden, von Pharisäern und Saduzäern, von Pöbel und Gebildeten erwirbt sich das Zeugniß: »die zahlreiche Gemeinde der Gläubigen war nur Ein Herz und Eine Seele!« Und wie im Einzelnen, so sehen wir die nämlichen Erscheinungen auch im Großen wiederhohlet. Wo das Christenthum eintritt, dort legt der Römer seinen Stolz, der Grieche seinen wollüstigen Leichtsinn ab; dort verschwinden die Gräuel der Tyranei, vom Waterhause angefangen bis zum Throne hinauf; die Sklaven werden Menschen; die Ehe eine heilige Verbindung; das Band zwischen Obrigkeit und Unterthan von Gott geknüpft; wo der Unterthan in seinem Obern Gottes Stellvertreter, der Obere in Gott auch seinen Herrn erkennt, dem sie beide einst werden Rechenschaft geben müssen. Die Wissenschaft nicht mehr eitles Menschenwerk, sondern in ihre wahre Würde eingesetzt, dadurch: daß sie nun endlich auch ihren Anfang und Zielpunkt — Gott ergriffen hat, und dadurch in Stand gesetzt ist, Welt und Menschheit als ein schönes, großes Ganzes zu erkennen; der Blick in die Zukunft und über das Grab hinüber aufgehellet: denn es herrscht nicht mehr der traurige und schreckliche Trost der Vernichtung und des Nichtempfin-

dens; es öffnet sich die Aussicht in ein neues Leben, und nun ist es erst werth zu leben und zu wirken: denn ich weiß, daß ich für die Ewigkeit wirke!

2) Diese Umwandlung, diese Wiedergeburt soll auch in uns das Christenthum hervorbringen; und so gewiß es ist, daß auch dieses Höchste der Menschheit von Gott ausgehen müsse, so bleibt dabei auch, wie zu jedem Guten und Edlen, von unserer Seite die Pflicht der Aufnahme und Benützung dessen, was uns Gott darbiethet. Auch für Sie also, junge Freunde! ist diese Aufgabe gestellt, und zwar im vorzüglichsten Sinne für Sie! denn nur im frisch-bearbeiteten, gleichsam jugendlichen Acker kann der gute Same aufkeimen; nur auf noch frisches, unverdorbenes Mehl kann der Sauerteig wirken, und es in gedeihliche Nahrung verwandeln. Aber das müssen wir bedenken: das Christenthum gehört nicht etwa bloß in die Kirche und Schule, sondern es umfaßt unser ganzes Leben; so wie es also eine gänzliche Umwandlung der Menschen- und Völkersitten bewirkt hat, so muß es sich auch in jeder Periode und in jedem Geschäfte unsers Lebens äußern. Es muß sich äußern in der Richtung Ihrer wissenschaftlichen Bildung dadurch, daß Sie sich kein Vertändeln der kostbaren Jugendtage erlauben; daß Sie nicht wähen, Ihre Pflicht gethan zu haben, wenn Sie sich nur halb und halb durch die Schulen durchschleichen, sondern bedenken, daß Sie Gott Rechenschaft für die Geisteskräfte geben werden, die er Ihnen verliehen hat, und daß also insbesondere von dem, den Gott vor seinen Brüdern durch Geistesgaben ausgezeichnet, der mehr von Gott empfangen hat, auch mit Recht mehr werde gefordert werden. Und daß Sie sich aber auch ein edles Ziel Ihrer Studien setzen, und nicht bloß ein gemächliches Brod auf Kosten Ihrer Mitbürger suchen, sondern in Ihren Studien das Mittel sehen, Ihren Brüdern einst desto edler und kräftiger nützen zu können. Es muß sich äußern in der Richtung Ihres Herzens und Ihrer Wünsche. Schon als mehr gebildete Jünglinge muß ohnehin jede Rohheit, jede thierische Leidenschaftlichkeit weit von Ihnen entfernt seyn; darf Ihr Blick nicht hängen an der kurzen

Lust des Augenblickes, und vergessen der frohen oder traurigen Zukunft, die sich nach der Gegenwart richtet. Fordert doch schon die Lebensflugheit, daß ich weiter blicke, daß ich die Folgen der Zukunft bedenke: am wie viel mehr wird dieses das Christenthum fordern, daß sich nicht eine auch wieder vergängliche Zukunft vorhält, sondern seinen Blick in die Ewigkeit richtet. Außern muß sich dieses Christenthum in der Beurtheilung des Lebens und der Handlungen Anderer; daß Sie nicht leichtsinnig an dem äußern Scheine vom Guten und Uebel hängen: sondern in den Erscheinungen der Welt Gott nicht übersehen, der allein das geleitet hat, wo sich der eitle Mensch mit der Kraft seines Armes, und mit der Stärke seines Geistes rühmen möchte. Gottes Stimme in der Welt sollen Sie verstehen lernen, damit Sie sich bilden, und zeigen als würdige Mitarbeiter dieses Gottes, und nicht leichtsinnig dem Glanze der Menschen und ihrem Schreien nachhaken, sondern die Menschen-Stimme vergleichen mit der Gottes-Stimme in Ihrem Busen, und Gottes-Beifall nicht Menschen-Beifall suchen. Außern muß sich Ihr Christenthum in Ihren äußeren Sitten und Betragen. Es gehört für den edlen, gebildeten Jüngling nicht blindes Hängen an der Tagessitte und Tagesmode; nicht leeres Nachplaudern und Nachahmen dessen, was die Welt preiset, und was den frohen Jugendsinn reizet, sondern, was schon der Apostel will, prüfen, vergleichen, hinsehen nur auf die Muster des Edlen: und dann erwählen dessen, was wirklich gut ist. Es muß sich mit einem Worte das Christenthum äußern dadurch: daß der Ernst und das Gediogene Ihres Charakters Ihrem jugendlichen Alter voraus eile, und daß Sie der Welt durch Ihre Sitte beweisen, wie viel mehr Kenntnisse und Anstrengungen zum Guten und Edlen Ihnen zu Gebote stehen, als Ihren minder begünstigten Brüdern; und wie gewissenhaft Sie alles dieses sich zu Nutzen machen. Dieses forderte schon der Grieche und der Römer von seiner edleren, gebildeten Jugend; durch einen solchen Charakter mußte sich schon der Jüngling unterscheiden, und dadurch allein konnte er die Augen und das Vertrauen der Edlen des Volkes auf sich ziehen.

Wenn aber dieses der Heide forderte, soll etwa die Forderung an den Christen geringer seyn?

So sey also auch dieses Ihre Aufgabe, beständiger Sinn nur für das Gute, stets wachsende Liebe für jedes Edle, das sich Ihnen so häufig vor die Augen stellet; und ein Leben, das nicht in Wort und Schein, sondern in der That den Gebildeten, und, da wahre Bildung und Christenthum eines sind, den christlichen Jüngling, und einst christlichen Mann zum eigenen, und zum Wohl seiner Brüder erweist. Denn das ist die Wiedergeburt und das neue Leben, welches das Christenthum in den Menschen ansachen soll! und das ist ja auch wahrlich der Inbegriff alles Großen und Edlen, was sich jemahls in der Menschheit gezeigt, und von jeher einzig ihr Glück begründet hat. Amen.

### XVIII.

#### Am Sonntage Septuagesimä.

(Weber 1. Kor. 9, 24—27.)

Was haben wir als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu thun?

Das vorgelesene Evangelium widerlegt die eigennützigten Vorstellungen der Jünger Jesu von dem künftigen Reiche des Messias, und von den Belohnungen, die sie dazu erwarten hätten. Die Juden erwarteten in diesem Reiche nichts anderes, als irdische Macht und Herrlichkeit, und Sieg und Rache über ihre Feinde, und ähnliche Vorstellungen finden wir auch in den Jüngern so lange, bis sie von dem heil. Geiste auch heiligere Ansichten von ihrer Bestimmung erhalten hatten. »Herr! haben sie so eben Jesum angerebet, siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt: was wird uns denn dafür werden?« Jesus verspricht ihnen allerdings sogleich die herrlichsten Belohnungen; um aber auch jeden Stolz und Habsucht aus ihren Gemüthern zu entfernen, setzt er die vorgelesene Parabel hinzu, deren wichtiger Inhalt dieser ist: nicht euch allein, sondern viele andere; ja alle Menschen ruft

der Herr zu seiner Arbeit und zu seinem Lohne; und er hört nie auf zu rufen, und nimmt jeden gern auf, der seinem Rufe folgt, mag auch die Tageszeit seyn, welche sie wolle; und jedem gibt er seinen Lohn; der sich aber nicht nach der Länge der Zeit, sondern nach der willigen Treue richtet; ja der zuerst Gerufene kann ihm mißfälliger werden, als der Letzte, wenn in dem Herzen des ersten Neid und Mißgunst über seinen Bruder Platz greift. Diese Lehre des Erlösers sollen wir nun auch auf uns anwenden. Auch wir gehören zu denen, die der Herr zu Arbeitern in seinem Weinberge gerufen hat; von dem Arbeiter aber sagt Paulus, fordert man: daß er getreu befunden werde; wie können wir also an unserer Bestimmung zweifeln? Aber dieses wird nöthig seyn, daß wir uns wechselseitig zu dieser Treue aufmuntern; und dazu können wir die Epistel benützen, die die Kirche für den heutigen Tag dem Evangelium hinzugefügt hat; denn sie zeigt, was der Arbeiter thun müsse, den der Herr in seinen Weinberge gerufen hat.

Das Evangelium und die Epistel des heutigen Tages stehen in einem schönen Wechselverhältnisse; das Evangelium zeigt uns den Herrn, der die Arbeiter ruft: die Epistel muntert die Arbeiter zur Treue auf.

1) Paulus zeigt in derselben den Korinthern auf ihren berühmten Isthmus und seine Spiele hin, damit ihnen diese das Vorbild der viel höheren Bestimmung und des höheren Lohnes werden sollen, die sie im Christenthume zu erwarten hätten. Aus ganz Griechenland eingeladen, erschienen da die Kämpfer aller Art auf dem Kampfplatze, wo sie der Ruhm und der Lohn ihrer Geschicklichkeit erwartete. Auf einen größeren Kampfplatz hat Gott uns geladen: und die Erde und das Leben sind dieser Kampfplatz. Da sollen wir ringen nicht mit menschlichen Gegnern, sondern vor allem mit uns selbst, unsern Leidenschaften, unsern Begierden, die uns in die Sünde stürzen; sollen ringen mit unserer Trägheit, unserm Leichtsinne, die uns das Gute erschweren. Wir sollen kämpfen gegen die Welt, gegen ihre verkehrten Beispiele und Lockungen; gegen ihren Spott und Schmeicheleien; gegen ihren Haß



und Liebe: daß wir uns nicht in ihre Nege ziehen lassen, sondern Gott getreu bleiben. Und wir sollen vorwärts dringen; unsere Kräfte stärken, die Liebe zum Guten entflammen, zunehmen in der Tugend, und uns so immer mehr als Sieger über uns selbst, und über die Welt zeigen. Welcher Kampf ist mehr werth: jener für eitze, vergängliche Ehre, oder dieser für die Ewigkeit? jener vor den Augen einer neugierigen, schwachen Menschenmenge, oder dieser im Angesichte Gottes und des Himmels?

2) Aber selbst jener Kampf brauchte Vorbereitung: eine strenge Lebensart und Vermeidung alles dessen, was die Kräfte schwächen konnte, mußte den Körper stählen; beständige, ermüdende und schmerzhaft Uebungen mußten ihn gelenkig machen; Hunger und Durst, Hitze und Kälte mußte der tragen können, den Griechenland als Sieger krönen sollte. Und sie, sagt Paulus, thun es, um einen vergänglichen Epheukranz, und eben so vergängliches Lob zu erhalten, wir streiten um eine unvergängliche Krone! Arbeit ist allerdings auch im Weinberge des Herrn, und keine Arbeit ist ohne Schweiß; und Kampf ist auch unser Weg durch dieses Leben, und jeder Kampf ist heiß. Mühsam ist es allerdings, die Keime des Bösen ausreißen, dem aufkeimenden Unkraute wehren, die edlen Pflanzen pflegen und schützen vor jedem Feinde, der sie zerstören möchte. Und mühsam und schmerzhaft ist der Kampf gegen das, was wir so oft lieben, ob es gleich unser Verderben ist; und nicht gern wollen wir glauben, daß dieses der einzig rechte Weg zum Heile sey, der unserer Weichlichkeit nicht gefallen will, und über den die Welt spottet; und die alten Weisen haben es schon gesagt, und Jesus hat es bestätigt: »schwierig ist der Weg zur Höhe, mit Schweiß und Dornen bedeckt; eng die Pforte ins Heiligthum, und nur wenige wollen sie wandeln; dagegen aber nur zu breit, mit Rosen bestreut, und mit Wanderern erfüllt der Weg zum Verderben!« Aber sollte der Kampfspreis dieser Mühe nicht werth seyn? Was thut der Mensch, und welche Mühe gibt er sich oft um die kleinlichsten Ländeleien? was läßt er sich gefallen, um sich die Gunst seines Gönners zu erwerben, um sich seine

günstige Stimmung zu erhalten? ja, was läßt sich selbst der Lasterhafte gefallen, welche Schmeicheleien, Gänge, Nachtwachen, Entbehrungen, Verstellungen, um sein unglückliches Opfer an sich zu locken: und alles dieses zu den schlechtesten Zwecken! wo der Lohn nie etwas anderes seyn kann, als Schande und Vorwürfe des Gewissens, die den äußeren Glanz und Lust nur zu sehr verbittern, und wobei nicht einmahl der elende Trost des Verborgenseins vor der Welt gesichert bleibt; denn so schlecht und leichtsinnig diese auch in ihren eigenen Handlungen seyn mag, so streng und scharfsichtig ist sie in der Beurtheilung des andern; und zieht höhrend die schöne Larve hinweg, die das Laster mit Glanz umhüllen soll. Was wäre der Mensch, wo stünde die Menschheit, wenn sich jeder Einzelne diese nähmliche Mühe für die Tugend geben möchte! Es ist eine so allgemeine Klage, daß die Tugend so schwer, ihre Opfer so viele seyen, und doch ist alle Erfahrung Zeuge, daß das Laster noch größere Lasten fordere, und daß sich der Mensch noch unendlich mehr Mühe gebe, um sich und andere zu verderben. Und, sagen schon die alten Weisen, »nur der Anfang des Berges ist steil; wie wir aber fortwandeln auf dem Wege der Tugend, wird auch dieser immer leichter und beseligender.« So wie es, leider! auch nur zu wahr ist, daß nur der erste Schritt zum Laster dem Unschuldigen schwer sey, ist aber dieser unglückliche Schritt geschehen, so wird nur zu schnell eine Lavine daraus, die unwiderstehlich, und mit Sturmeschnelle den Armen ins Verderben fortreißt. Sollte denn, wiederhohle ich mit den Aposteln, ein ewiger, unverwelklicher Kranz, eine Seligkeit, rein und unwandelbar, und unsterblich wie der Geist, nicht seiner Mühe und seines Kampfes werth seyn?

3) Aber, fährt der Apostel fort, dem Kämpfer muß auch sein Kampf ernst, und seine Streiche nicht ins Ungewisse und in die Luft geführt seyn, wenn er als Sieger soll gekrönt werden. Und, setzt Jesus hinzu, »nur der, der ausharret bis ans Ende, wird selig werden.« Nicht schöne Worte und Vorsätze und glänzender Schein sind Tugend, sind Arbeit in dem Weinberge des Herrn: sondern Hand an das Werk legen und fortarbeiten, und nicht müde werden; und, sagt Je-

fuß, »wer die Hand an den Pflug gelegt hat, aber wieder nachlässig und müßig zurückblickt, ist meiner nicht werth.« Wer den Namen und Ruhm eines Künstlers sucht, muß immer fortarbeiten; der Gelehrte seinen Geist durch fortgesetztes Denken und Forschen fortbilden; der getreue Arbeiter ausharren, so lange ihn der Tag zur Arbeit fordert; und tugendhaft ist eben so einzig der, der getreu fortarbeitet; unverdrossen fortschreitet, mit Liebe jede Gelegenheit zum Guten ergreift, unerwüdet seine Flecken abwäscht, und sich nie weder in Trägheit, noch in stolze Ruhe versinken läßt; damit er so jederzeit bereit sey, sein Tagewerk vorzulegen, wenn ihn der Herr zur Rechenschaft ruft. Da gibt es kein Stillstehen; denn er soll vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist! und jedes Stillstehen ist zurückgehen, weil immer die Stunden versäumt sind, die zum Fortschreiten, zum Besserwerden hätten benützet werden sollen.

4) Und zum Schlusse endlich der wichtige Blick des Apostels auf sich selbst: »ich arbeite, damit ich nicht etwa, während ich andern predige, selbst verworfen werde.« — Der Apostel spricht hier als Lehrer von sich selbst; dem mehr gegeben ist, von dem muß auch mehr gefordert werden: wer andere zu lehren im Stande ist, wie sie leben sollen, für den muß die Verbindlichkeit doppelt seyn, daß er auch mit einem, seinen Lehren gleichem Leben vorleuchte. Wie glücklich ist der Apostel, der sich selbst seine Pflicht so offen vorhält! und wie doppelt glücklich, daß ihm auch sein Leben das Zeugniß der erfüllten Pflicht gibt! Wöchten nur auch wir ihm in dieser gewissenhaften Anforderung an uns selbst gleichen! denn das ist auch ein Theil des alten Erdübels der Menschheit, daß die meisten nur andere, nicht sich selbst kennen; nur andere, nicht sich selbst richten wollen; während doch Jesus ausdrücklich lehrt: »wer sich selbst richtet, wird dort nicht gerichtet werden!« Für uns aber ist diese Forderung doppelt wichtig, weil wir uns Gebildete, aus dem Haufen des Volkes Ausgeschiedene nennen. Soll sich denn diese Bildung etwa bloß auf das Irdische, Vergängliche beziehen? wollen wir bloß klug seyn vor den Menschen, nicht vielmehr auch vor Gott? Aber wer aus uns könnte auch vor Gott und seinem Gewissen behaupten, er

ferne Gottes Willen und den Umfang seiner Pflichten nicht; er habe keine Gelegenheiten, sich das, was ihm allenfalls dunkel und zweifelhaft seyn sollte, aufzuklären; es fehlen ihm Warnungen und Aufmunterungen, die ihn von allen Seiten zu einem edlen Handeln antreiben? Wer aus uns schämt sich nicht des offenen Umganges mit Verworfenen, und legt dadurch das Zeugniß ab, daß er ihre Handlungen verdamme? und wer fühlt nicht die Stimme in seinem Inneren, durch die Gott selbst zu ihm spricht, und ihn zu sich ruft? So viele sind die Aufmunterungen zu einem edlen Kampfe! Wollen wir diese bloß auf andere anwenden, an uns selbst aber überhören? Ich brauche Sie wohl nicht zu erinnern, wie verwerflich wir dadurch vor Gott, wie verwerflich vor uns selbst erscheinen müßten.

M. H.! Sie stehen am Eingange zu dem großen Kampfsplatze! Jetzt sollen Sie Kräfte sammeln, jetzt sollen Sie sich üben, jetzt sollen Sie Ihre Feinde kennen und bekämpfen lernen: das ist der Zweck Ihrer Geistes- und Herzensbildung! und davon, wie Sie diese Kampfschule benützen, hängt der künftige Sieg ab, und dieser ist ein Sieg für die Ewigkeit, ist die Entscheidung eines ewigen Wohles oder ewigen Verderbens. Muß ich Sie erst fragen, was Sie sich in diesem großen Kampfe wünschen werden? Es braucht da wohl nichts anderes, als das erneuerte Wort des Apostels: es ringen wohl alle, aber gekrönt wird nur der, der gesiegt hat. Amen.

## XIX.

### Am Sonntage Seragesimä.

(Ueber Luk. 18, 51 — 45.)

Die Fehler im Acker, die den guten Samen zerstören.

Das vorgelesene Gleichniß wiederholt die Frage, welche schon in einem früheren Evangelium ist gestellt worden: woher kommt es denn, daß der göttliche Same, das Christenthum, das Gott in unsere Herzen gesäet hat, so oft zu keinem Ge-  
deihen, und zu keiner Frucht gelangen kann? Damahls

war die Antwort: es gibt Feinde, die Unkraut unter den Weizen säen. Heute gibt uns Jesus wieder einen neuen Grund an: es ist auch oft der Acker, der den guten Samen nicht zum Gedeihen kommen läßt. Auch hier bleibt also wieder die frühere Wahrheit: der Same ist gut, der Säemann auch, und der Herr der Ernte gibt dem redlichen Fleiße gewiß auch sein Gedeihen. Aber auch der Acker muß tauglich seyn, und auf einem betretenen Wege und dürren Felsen, und unter Dornen und Gestrüppe wird sich auch der angestrengteste Fleiß keiner Frucht erfreuen können. Dieses Gleichniß, m. H.! muß uns um so wichtiger seyn, da von einem lebendigen Acker die Rede ist, in dessen Freiheit es gegeben ist, ob er ein fruchtbarer oder unfruchtbarer Acker seyn wolle; wo auch die Frucht für Niemand anderen bestimmt ist, als wieder für den Acker selbst; und wo also in jeder Hinsicht Verdienst und Schuld, Lohn und Strafe, nur ihn selbst treffen kann; und da überdieß dieser Acker Niemand anderer, als wir selbst sind! Und Jesus selbst macht dabei aufmerksam, daß das Verderben des Herzens so weit gehen könne, daß der Verkehrte die warnenden Beispiele um sich sieht, und doch nicht sieht, daß sie ihn warnen sollen; und die ermunternden Lehren hört, und sie doch nicht für sich und seine eigene Erhebung anwenden will. Es wäre traurig, wenn ich diese Verhärtung von einem meiner Zuhörer voraussetzen müßte! Darum soll uns auch dieses Gleichniß zum Gegenstande unserer Erbauung dienen; wir wollen dabei in unser eigenes Herz greifen und uns prüfen, in welche Klasse wir gehören? und wozu uns Gott und unser Gewissen auffordern?

Unser Herz, sagt Jesus, ist ein Acker, von Gott dazu bestimmt, für sich und für andere die herrlichsten Früchte zu tragen. Der Landmann, setzt aber Paulus hinzu, kann nichts anderes, als pflanzen und begießen, das Gedeihen aber kömmt von oben. Wenden wir dieses auf unsern Acker, auf unser Herz an, so wird wohl an dem Segen von oben Niemand zweifeln: es kömmt alles bloß darauf an, daß der Säemann, der Pfleger und Wächter des Ackers, seine Schuldigkeit thue.

1) Aber, sagt Jesus, so manches edle Samenkorn fällt nicht in den fruchtbaren Acker, sondern auf den dürr en Weg; da wird es zertreten und aufgefressen, und es ist kein Gedeihen möglich. Es gibt, erklärt Jesus sein eigenes Bild, Menschen, die bloß am Wege sind, und hören; und da, leider! schon viel mehr Böses als Gutes hören; und das, was sie von Guten hören, geht auch spurlos an ihnen vorbei, und findet keinen Eingang in die Herzen. Es ist dieses das Bild der Gleichgültigkeit und Verhärtung. Der Mensch sucht nur das, hört nur das gern, und faßt es in sein Herz, was ihm lieb ist; gegen was er gleichgültig ist, das sucht er nicht, und will es sich ihm aufdringen, so wird es ihm auch lästig, und er stößt es zurück; und je länger dieser Zustand dauert, desto mehr entfernt sich das Gleichgültige aus seinem Sinne; es ist endlich für ihn gar nicht mehr da. Leider! muß ich das harte Wort aussprechen: Jesus hat diesen Vorwurf der Gleichgültigkeit auch vielen aus uns zu machen! und es ist der sonderbare Widerspruch in unseren Tagen nur zu häufig, daß wohl dem sogenannten Pöbel Gottes Wort und Wille noch theuer ist; aber der Gebildete sagt: das gehört nicht für mich! Er müßte sich schämen, wenn er zeigen wollte, daß er auch Gott brauche, und ihn in seinem Herzen trage; gerade wie auch Jesus sich die besten, willigsten Herzen aus dem Volke suchen muß, und von dem stolzen Jerusalem verworfen wird. Wie soll man aber diese Bildung nennen, die alles wissen und verstehen will, und sich auch wirklich in vielfacher Hinsicht auszeichnet; und dabei das Beste und Wichtigste, die einzig wahre Freude und Trost im Leben und Sterben übersieht? Lassen Sie sich warnen, junge Freunde! vor diesem verderblichen Abwege! Auch der jetzt harte Weg war einst weich, und ein fruchtbarer Acker; aber er ist hart getreten, und für den Samen untauglich geworden. Auch Ihre Herzen hat Gott weich und empfänglich für alles Gute geschaffen, und diese weichen Kinderherzen hat Jesus für die einzig tauglichen für das Himmelreich erklärt. Aber wenn Sie lieber die Stimme der Welt, als die Ihres Gewissens hören; wenn Ihnen die Sitte und das Beispiel der Eintaq = Welt theurer sind, als die

Beispiele der Edlen, die wir schon seit Jahrtausenden verehren; wenn Sie das leere Lob und den leichtsinnigen Spott der Welt mehr achten, als das Lob und den Tadel, den Ihr Herz ausspricht, und der in die Ewigkeit hinüber tönen wird: so wird auch Ihr weiches Herz zertreten, und zu einem unfruchtbaren Acker werden, der in seiner schrecklichen Leere einst im Tode nur zaghafte Verzweiflung bringen kann.

2) Andere, fährt Jesus fort, gleichen dem feichten Grunde, der den dürren, heißen Felsen bedeckt; das Samenorn feimt schnell, und täuscht mit schönen Hoffnungen; aber der heiße Sonnenstrahl von außen, und der nahrungslose Boden von innen ersticken schnell wieder alle Hoffnungen. Es gibt gutmüthige Seelen, die mit Freude und Rührung jedes Wort aufnehmen; jedes Beispiel lieben, und bei denen Vorsatz und Wille schnell genug ist, — so lange dieser Wille auf keine Schwierigkeit stößt. Wenn aber das Geboth heißt: sich anstrengen, sich überwinden, wenn die Saat im Schweiß des Angesichtes und mit blutenden Herzen soll gestreut werden, die Sonne aber in Wolken gehüllet, und das Gedeihen ferne ist; ja, wenn es auch nur ausdauern, anhalten, seinem Vorsatz und einem edlen Charakter treu bleiben heißt: da trifft der schöne Keim auf den Felsen, findet keine Nahrung und keinen Muth: er muß verdorren! es ist unmöglich! sagt der Schwächling. Da sehen Sie die Klippe, die der Jugend am meisten droht; und noch überdies unter sehr schönem Scheine. Das ist ja eben einer der lieblichsten Züge der Jugend, der ihr so viele Freunde schafft, diese schöne Beweglichkeit, dieses Feuer, mit dem sie jeden neuen, schönen Gedanken aufsaßt; dieser schnelle Vorsatz und Handanlegen, wo sie ein erhebendes Beispiel reizt. Aber nur zu oft fehlt dem schönen Feuer seine Nahrung: es flammt schnell auf, um eben so schnell und spurlos zu verlöschen. Gutmüthigkeit, ein schneller Entschluß, und Thränen im Auge sind noch nicht Jugend; ein Petrus schwört schnell, lieber mit Jesu zu sterben, als ihn zu verlassen; und verräth ihn eben so schnell, erschreckt durch eine halb-gleichgültige Frage. Wohlgefallen an einem guten Buche zeigen, Gott und seinen Willen gern anhören, gern in

edler Gesellschaft und bei erbaulichen Gesprächen seyn, ist noch nicht Tugend; Herodes hörte den Johannes gern, und zeigte ihm Achtung; und eben derselbe läßt ihn eben so schnell enthaupten. An den Pflug Hand anlegen, und anfangen Gutes zu thun, so lange, und dort, wo es unsern Leidenschaften nicht widerspricht, ist nicht Tugend; ein Saul verdiente es, vom Herrn zum Könige über sein Volk gesetzt zu werden, und er endet als argwöhnischer, herzloser Tyrann. Sondern Tugend heißt, thätig seyn und aushalten, und nicht müde werden, und nicht verzagen, wenn es auch stürmt oder alles Unfruchtbarkeit droht; und heißt kämpfen für sein Tagewerk gegen die Welt, und noch mehr gegen sich selbst, und sich aufmuntern lassen durch jeden neuen Sieg zum neuen Kampf; und dieses Streben, und diesen Kampf nie verläugnen, weder vor dem Leichtsinne, noch vor dem Hasse der Welt, sondern nur Gott und seinen Willen, und sein Wohlgefallen sich den Stern seyn lassen, von dem sich Herz und Auge nie abwendet. Jesus gleich, den wir als Knaben im Tempel, als Jüngling im Aelternhause, vor dem Versucher in der Wüste, am Hochzeitmahle und von Leidenden umgeben, unter seinen Jüngern und unter heimtückischen Pharisäern, am Grabe seines Lazarus und am Kreuze, immer als den Nähmlichen, immer als den Sohn des Vaters erblicken, dem es Speise ist, den Willen des Vaters zu vollziehen. Da ist tiefer, fruchtbarer Boden! da kann die himmlische Pflanze freudig Wurzel fassen! da folgt die Frucht gewiß nach!

3) Aber heißt es endlich, auch Dörner drohen dem guten Samen Verderben; die Zerstreungen und Lüste des Lebens umstricken uns zu oft das Herz, und zerstören, was schon so herrlich geblüht, was vielleicht schon der Reife genahet hat. Auch da ist wieder der nähmliche Fall: der Schein ist schön und unschuldig, aber täuschend; und die verhüllte Gefahr ist groß! wie gerade die gräulichsten Raubthiere sich durch den schönsten Bau, und das schönste Fell auszeichnen. Was kann unschuldiger erscheinen, als gern an den Freuden des Lebens Antheil nehmen: besonders für die Jugend, die alles zur Freude aufruft; und es hieße Gott, den Freudengeber selbst



beleidigen, wenn wir behaupten wollten, er, der sie gibt, gönne uns nicht auch gern die Freude. Aber auch unter diesen Rosen ist nicht selten eine Schlange verborgen; und nicht jede Freude, und jede Gesellschaft ist für die Jugend gleich vortheilhaft. Seneka, der Heide, und Thomas, der Christ, sagen beide mit den nähmlichen Worten: »so oft ich noch unter den Menschen gewesen bin, bin ich schlechter von ihnen zurückgekommen!« und dieses ist, leider! die Geschichte sehr vieler Menschen! Leichtsinn, Hängen an dem Augenblicke ist einmahl das Erbtheil des Menschen; und dadurch wandelt sich die Welt nur zu vieles, was der Vater zur Freude und zum Glücke gegeben hat, in Gift um; und dieses Gift bleibt doch schön und reizend, und behält seine Larve der Unschuld, und wird so der arglosen Jugend desto gefährlicher. Darum, wenn Ihnen Ihr Glück theuer ist, und wenn Sie gern auch noch im Greisenalter sich freudig und ohne Seufzer Ihrer Jugendfreuden erinnern möchten, so haben Sie vor allem ein weises Mißtrauen gegen sich selbst; und glauben Sie es, daß Sie jetzt schon unmöglich überall Schein und Wahrheit, Nützlich und Verderbliches unterscheiden können; und daß sich, leider! die Lust des armen Menschen am öftesten zum Schädlichen hinneigt. Glauben Sie es, daß Sie deswegen nothwendig Führer brauchen; daß aber diese Führer unmöglich die seyn können, die Ihnen an Alter, und Mangel an Erfahrung gleich sind, und noch weniger die, deren Leben jetzt schon Leichtsinn, Zeitvertändeln, leeres oder schmuziges Geschwätz, vielleicht selbst Ausschweifungen schänden; und wo Sie, wenn Sie die Gesellschaft verlassen haben, und dann das Gewissen fragt: was hat nun dein Geist und dein Herz gewonnen? nichts antworten können, sondern erröthen müssen. Die edlen griechischen und römischen Jünglinge lernten Weisheit und Tugend in der Mitte weiser, tugendhafter Greise; und Jesu, des Jünglings, Platz finden wir im Tempel unter den Lehrern; und nur die Pflanze, die ihr Haupt über die Disteln, die nur am Boden kriechen können, zur Sonne erhebt, bewahrt sich Blüthe und Frucht. Und so kann auch nur der Sinn, der Sie, eingedenk der besseren Bildung, an der alles für Sie

arbeitet, über den Leichtsinne der Jugend und der Welt hinweghebt, und Sie stets Ihr ewiges Ziel anschauen läßt, Sie von den Ketten bewahren, die Ihnen die Welt und ihre Lust schlingt.

Möchte Sie dieser höhere Sinn immer beleben! dann werden Sie als ein edler, fruchtbarer Acker den edlen Samen in Ihr Herz aufnehmen, und diesem werden die ewigen Früchte nie fehlen, die Jesus seinen Getreuen verspricht. Amen.

## XX.

### Am 1. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Matth. 4, 1—11.)

#### Zweck und Werth des Fastens.

Wir sehen Jesum, den Mann, im Begriffe, sein heiliges Amt, das ihm der Vater aufgetragen hatte, wirklich anzutreten. Jedes wichtige Geschäft aber fordert, wenn es gelingen soll, Vorbereitung, fordert Zurückziehen aus dem Getümmel und den Lüften der Welt, und Sammlung des Geistes in sich selbst, und Erheben zu dem, von dem allein jeder edle Sinn, jede Kraft und jeder Beistand zur Ausführung kommt. Und das Nähmliche sehen wir auch bei Jesus: er bereitete sich, erzählt uns das Evangelium, in der Einsamkeit der Wüste durch Gebeth und Fasten zu seinem heiligen Amte vor. Die Kirche fast nun dieses Beispiel des Erlösers auch zu unserer Nachahmung auf; denn es nahet sich die Zeit, wo wir die größten Wunder Gottes zu unserm Heile feiern werden: den Erlösungstod und die Wiederauferstehung Jesu zu einem neuen Leben; und da ergeht denn die Forderung des Apostels an uns, daß auch wir auferstehen sollen aus dem Zaumel der Leidenschaften und aus dem Todesschlummer der Sünde, um ein neues, unserm Gott geweihtes Leben zu führen. Und zur Aufmunterung zu dieser Auferstehung bestimmt sie die, dem hohen Feste vorausgehende Zeit, die wir die Fastenzeit nennen. Fasten, Selbstüberwindung ist eines ihrer vorzüglichsten Gebothe für diese Zeit; denn

wer über die Sünde siegen will, muß zuvor sich selbst besiegen lernen. Als Katholiken ist es nun gewiß auch unsere Pflicht, daß wir in den Sinn und in die Absichten unserer Leiterinn und Mutter, der Kirche, eingehen, uns von der Wohlthätigkeit ihrer Anstalten überzeugen, und uns durch eben dieses zu willigem Gehorsam gegen dieselbe aufmuntern. Und dieses wollen wir auch jetzt thun! wir wollen das Gebot der Fasten in seinem Zwecke und Werthe betrachten, und uns vor dem wichtigen Einflusse desselben auf unsere Jugend überzeugen.

1) Fasten und Beschränken des Körpers auf seine einfachsten Bedürfnisse, auch in dem Erlaubten, ist ja nichts Neues, und etwa erst von der katholischen Kirche Erfundenes; wir können dasselbe vielmehr bei den ältesten Völkern und Zeiten nachweisen; und es war dasselbe nicht etwa das Thun des abergläubischen Pöbels, sondern gerade die berühmtesten philosophischen Schulen zeichnen sich durch diese Lebensart, manchemal bis zur Uebertreibung, aus. Eine der ersten Forderungen des großen Pythagoras an seine Schüler war: Stillschweigen, die einfachste Kleidung, die einfachste Nahrung; die jüdischen Essäer zeichnen sich durch eben diese Lebensweise aus; und der indische Brachmane lebt bloß von der einfachen Kost des Pflanzenreiches. Und in so verschiedenen Himmelsstrichen kamen alle diese Männer auf diesen gleichen Entschluß durch die Erfahrung, welchen wichtigen Einfluß der Körper auch auf den Geist und die Tugend habe; daß Unmäßigkeit, Lüsterheit, Schwelgerei des Körpers nicht nur diesen schwäche, sondern auch in dem Geiste die verderblichsten Leidenschaften erwecke; daß die einmahl geweckten Leidenschaften einen nur zu harten Kampf fordern; daß wir aber an diesen Kampf nicht erst im Augenblicke der Gefahr denken dürfen, sondern daß sich der schon früher die Herrschaft über sich selbst versichern müsse, der in der Stunde des Kampfes siegen will; und daß das vorzüglichste Mittel, zu dieser Herrschaft über sich selbst zu gelangen, darin bestehe, daß wir uns entschließen, uns freiwillig auch das Erlaubte von Zeit zu Zeit zu versagen, damit wir so Kraft erhalten, dem Gebote der

Tugend gemäß, auch das Unerlaubte zu entbehren. So hat also die katholische Kirche in ihrem Fastengebothe nichts Neues und Willkürliches aufgelegt, sondern sie ist nur in die Ansichten der Weisen aller Zeiten eingegangen; aber sie hat dieses Fasten nicht bloß angerathen, Zeit und Art dem edlen Sinne eines jeden Einzelnen überlassen, sondern sie hat gewisse Fasttage als Gebot eingesezt, und darin hat sie weise Rücksicht auf die Gebrechlichkeit ihrer Kinder genommen. Denn es ist nur zu gewiß, der größte Sophist und der ärgste Selbstbetrieger bleibt immer der Mensch gegen sich selbst! und seiner Trägheit, seinem Leichtsinne, seiner Weichlichkeit fehlt es nie an einer Entschuldigung, wenn er sich von einer Pflicht freisprechen möchte, wenn er eine Last auf sich nehmen, eine Lust entbehren soll. Soll etwas geschehen, so muß es gebothen werden, und die Ehrfurcht vor dem Gebothe muß der Eigenliebe das Gegengewicht halten. Diese Gebrechlichkeit ist aber nicht etwa bloß das Erbtheil des gemeinen, ungebildeten Menschen, sie wird wahrlich von dem seidenen Kleide und dem höheren Stande nicht ausgeschlossen. Vielmehr, je mehr Lockungen und Befriedigungsmittel den höheren Kreisen des Lebens zu Gebote stehen, desto nothwendiger wird ihnen ein Gegengewicht, das sie von Zeit zu Zeit an ihre Menschlichkeit erinnere, und sie aus dem gewöhnlichen Laumel des Lebens zu einer ernstern Besonnenheit zurückführe.

2) Daraus aber zeigt sich schon, daß Gott nicht etwa eine Speise der andern vorziehe, denn sein Sohn sagt ausdrücklich: »nicht das verunreiniget den Menschen, was in den Mund hineingeht, sondern was aus dem Herzen herauskommt:« die lasterhaften Begierden. Daß weiter nicht das körperliche Fasten und Trauern die Hauptsache sey, denn Gott mahnt schon durch seine alten Propheten: »zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider, und befehret euch zu dem Herrn, eurem Gott!« Und eben so wenig kann Gott durch Prahlerei und Heuchelei vor den Menschen befriedigt oder betrogen werden; vielmehr sollen Bethen, Fasten und Liebeswerke nie die Menschen sehen, sondern nur der Vater, der auch im Verborgenen gegenwärtig ist; und nicht einmahl die linke soll

wissen, was die rechte Hand thut; sondern das körperliche Fasten ist ein Mittel, das uns in eigener Erfahrung lehren soll, was der Mensch thun kann, wenn er will: daß er sich überwinden könne, und also auch verpflichtet sey, Herr über sich selbst und seine Leidenschaften zu bleiben. Es ist das Mittel, uns eben so erfahren zu lassen, daß selbst körperliches Wohlseyn sich nur bei Mäßigung, nicht bei Schwelgereien und Künsteleien finde; so wie ja schon die Erfahrung Kraft, Gesundheit und selbst Schönheit nicht etwa in den Kreisen der Schwelger und Weichlinge, sondern bei dem mäßigen, arbeitsamen Landmanne im vollsten Maße findet; daß aber eben dieses Wohlseyn ein noch viel größeres Gut hervorbringe: Ruhe in unsern Leidenschaften und Begierden, denen der Zunder entzogen ist, der sie so schnell und so schrecklich entbrennen läßt. Und dieses soll uns aufmuntern, daß wir uns diese glückliche Ruhe an Leib und Seele doch erhalten sollen dadurch: daß wir zu der einfachen, Gesundheit und Tugend fördernden Lebensart uns freiwillig wenden, die die Kirche uns wenige Tage gebiethet, und wo wir auch wieder uns so leicht überzeugen können, wie ungetrübte, wahre Fröhlichkeit sich nur an Mäßigkeit und Einfachheit gern anschliesse, und ja nicht kostbare und verkünstelte Genüsse fordere; wo hingegen, je mehr der Mensch die Natur verläßt, diese ihm auch ihre Freuden versagt, und dagegen nur Mißbehagen, Ueberfättigung, und doch wieder Unzufriedenheit zurückläßt, die dann zu immer neuen Genüssen, und von einer Leidenschaft zur andern treibt; bis der Schwelger endlich so weit ist, daß er nicht einmahl mehr mit natürlichen Lastern zufrieden ist, sondern sich künstliche Lastergenüsse schafft, zur Pest seiner Umgebungen wird, und als Abscheu und Fluch der Menschheit endet.

3) Was aber an dem Körper geschieht, soll dann auf das Wichtigere, auf den Geist angewendet werden; denn, sagen die heiligen Väter, nicht bloß von Speisen, sondern von Sünden sollen wir fasten! Es soll nicht bloß der Körper, es soll noch mehr die Phantasie im Zaume gehalten werden: denn es ist nicht genug, daß wir nur von körperlichen Ausschweifun-

gen uns enthalten, während vielleicht die Phantasie gern mit den schmutzigsten Gedanken und Bildern spielt; am liebsten die schlüpfrigen Stellen eines Buches aufsucht; am liebsten schmutzige Erzählungen und Scherze hört, und zweideutige, rohe, unsittliche Handlungen sieht. Denn, sagt Jesus, »ist einmahl das Auge unrein, so wird es auch bald der ganze Körper seyn:« ist einmahl die Phantasie verdorben, so dürfen nur die Gelegenheiten von außen hinzukommen, und es wird auch die Sünde nicht fehlen. Und darum gehören in den wichtigen Kreis des Fastens nicht bloß die Leibesnahrung, sondern noch mehr Enthaltung von jenen Vergnügen, die uns schon gefährlich geworden, die uns vielleicht wirklich in die Sünde gestürzt haben; Vermeidung der Gesellschaften, über deren Gespräche, Scherze, Beschäftigungen die Tugend erröthen muß; Vermeidung der Lektüre, die den Kopf von nützlichen Kenntnissen und wahrer Ausbildung leer läßt, und dagegen unsern Glauben an Gott und Tugend, und unsere Gemüthsruhe erschüttert; vorzüglich Wachsamkeit bei den Gesellschaften, die unsere Leidenschaften, Zorn, Neid, Trägheit, Geschwägigkeit, Stolz, Habsucht aufreizen; damit wir stark bleiben, die Welt und uns selbst zu überwinden: denn das sind die Feinde, die unserer Tugend gefährlich sind, gegen die wir also jeden Augenblick zum Kampfe gerüstet seyn müssen.

Das ist das Fasten, das die Kirche von Zeit zu Zeit ihren Kindern auferlegt; und Sie werden sich die Frage leicht selbst beantworten: ob diese Forderung nicht im innigsten Zusammenhange mit unserer Tugend stehe, und ob Sie also zaudern sollen, sich auch hierin als Mitglieder Ihrer Kirche zu zeigen. Lassen Sie also auch hier die Stimme der Vernunft und des Gewissens mehr gelten, als die Stimme der Welt. Hüthen Sie sich von der einen Seite vor der so alltäglichen Heuchelei, die alles Gute nur deswegen thut, um von einem frommen Oberen gesehen und gelobt zu werden, aber von der andern Seite auch wieder von der lächerlichen und verächtlichen Eitelkeit, die ihre Größe darein setzt, daß sie sich über die Vorschriften der Kirche hinwegsetzt, die Uebertretungen derselben zur Schau trägt, und über den spottet,

der eine ernstere Denkungsart, und ein ernsteres Gewissen zeigt. Denn das sehen Sie doch wohl ein, daß dieses eine sehr erbärmliche Größe sey, die zum Gegenstande ihres Heldenmuthes nichts Höheres zu finden weiß, als Speise und Krank. Auch da muß wieder gelten, was ich Sie schon öfters gemahnt habe: wollen Sie wirklich als Gebildete geehret werden, so muß der Ernst und das Gewicht Ihrer Denkungsart Ihren Jahren vorausgehen, und Sie dürfen nicht an dem Schimmer und dem Lärmen des Tages hängen bleiben; und Sie müssen es glauben, daß die leichtsinnige Jugend über Manches lacht, über was sie im Alter seufzen wird. Und da gehört Herr werden über sich selbst, und seine Leidenschaften gewiß unter die wichtigsten Aufgaben einer wahren Bildung: denn aus ihr allein kann Größe und Würde, aus ihr allein kann Ruhe und Freudigkeit hervorgehen. Amen.

---

## XXI.

### Am 2. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Matth. 17, 1 — 9.)

Verhältniß des gegenwärtigen Lebens zur künftigen Seligkeit.

Das Evangelium des vorigen Sonntags schließt mit den wichtigen Worten: »der Versucher verließ ihn: aber die Engel traten hinzu und dienten ihm.« Heute wird dieses herrliche Bild weiter fortgesetzt: denn wer den Versucher von sich weiset, der zieht den Himmel an sich! In diesen Himmel, in diese Frucht und Lohn der Tugend läßt uns nun das Evangelium einen Blick werfen. Wir sehen Jesum mit Licht und Glanz umgeben: als Bild des Ortes, wo bloß Wahrheit und Reinigkeit wohnen sollte; Moses und Elias reden mit ihm: denn dort ist die Wohnung und das Vaterland aller Guten; Freuden-berauscht ruft Petrus aus: hier ist es gut seyn! hier wollen wir Hütten bauen! und dieses können wir nie hier auf dieser armen Erde, wo immer ein Wunsch den andern gebirt, und nie alle unsere Verlangen gestillet werden,

dieses können wir erst dort in unserm ewigen Vaterlande sagen. Aber der Vater gibt auch den Weg an, der uns in diese Freude, in diese Ruhe führen soll: den Sohn sollen wir hören! denn nur an ihm, und denen, die ihm zu gleichen streben, kann der Vater Wohlgefallen haben. Und nun sinkt wieder der heilige Vorhang vor dem Schauplatz des Himmels, und nur der Tod wird uns denselben heben. Für uns Christen ist aber auch dieser einzige, heilige Augenblick hinreichend, denn da ist uns die Wahrheit ausgesprochen: das, was unser Herz ahnet und wünscht, das wird auch erfüllt werden; wir sind für eine Ewigkeit und für einen Himmel bestimmt. Aber eben so spricht sich in diesem heiligen Wilde auch die Wahrheit aus: wie alles, so ist es auch mit dem Himmel, auch er will verdient werden! Wo durch denn verdient? Dieses soll uns in gegenwärtiger Andachtstunde beschäftigen; wir wollen das Verhältniß dieses ewigen Freudenortes mit unserm gegenwärtigen Seyn erforschen, und daraus lernen, was wir für die Erfüllung unserer sehnlichsten Wünsche zu thun haben.

1) Wenn wir das Streben des Menschen zu seinem Ziele verfolgen, so geht es immer auf Ruhe und Freude hinaus; dabei zeigt aber wieder jedem seine eigene Erfahrung, daß er diese Ruhe, diese Freude auf unserm gegenwärtigen Wohnplatze, der Erde, nie erreichen könne; da geht aus einem Wunsche der andere hervor; und haben wir gerungen, und glauben wir das Ziel zu berühren, so sagt das Herz: das ist noch nicht das rechte, das ist noch nicht genug, und neues Ringen und neues Täuschen ist unser Loos, und wird es immer bleiben, so lange wir an dieser Erde und an ihren Gütern und Freuden kleben wollen. Wer wird aber dieses wollen? das hieße sich ja rasilos, unter Mühe und Schweiß, immer bloß im Kreise herumdrehen und nie ans Ziel kommen; und das müßte doch für jeden, der denkt und fühlt, ein höchst unglücklicher Zustand seyn. Da öffnet sich das Auge wohl unwillkürlich weiter, und blickt in die Ferne, und ängstlich fragt das Herz: hab' ich denn kein Vaterland? werde ich nie in Vaterarmen Ruhe finden? Und unsere Religion antwortet uns,



und das Herz glaubt es freudig: auch du hast ein Vaterland, dein Leben ist der Weg in dasselbe.

2) Ist aber unser gegenwärtiges Leben der Pfad ins Vaterland, und können wir wohl nicht läugnen, daß wir da die Menschen sehr verschiedene Wege wandeln sehen, so fällt uns wohl von selbst auf: nicht jeder dieser Wege kann der rechte seyn; und nur wer auf dem rechten Wege wandelt, wird ans Ziel gelangen. Und so muß unser gegenwärtiges Leben uns führen, bilden, tauglich machen für jene ewigen Wohnungen. Was wir hier ausgesäet haben, das, sagt uns Gottes Wort, werden wir dort ernten. Freudige Ernte erwartet den, der hier seinen Acker recht gepflegt, zur rechten Zeit bestellt, mit solchem Samen besäet hat, von dem er die Frucht dort wird brauchen können. Trauriger Mangel dem Nachlässigen, der seine Zeit vertändelt; dem Thörichten, der seine Mühe mit dem Vergänglichlichen und Eitlen verloren hat, was mit der Welt vergeht, und die Probe der Ewigkeit nicht aushält; dem Boshaften, der das, was ihm für ein ewiges Heil gegeben war, muthwillig selbst zerstört, und Kräfte und Güter verwirft, die ihn ewig nähren und erfreuen sollten.

3) Und eben so ist es eine wichtige Wahrheit: man muß für den Himmel taugen, wenn er uns ein Freudenort, ein Himmel seyn soll: sonst nützt, menschlich zu reden, nicht einmahl das Wohnen im Himmel etwas. Schon hier auf Erden kann der Ort und die Genüsse allein noch nicht Freude geben. Denken wir uns eine Gesellschaft, die sich zur Freude und zum Frohsinne versammelt hat, und der alle Mittel dazu reichlich dargebothen sind. Da tritt aber jetzt der Stolz herein, und will von allen angebethet seyn, und kennt keine Freude mehr, wenn nicht er allein das einzige Augenmerk ist; da sieht die Eitelkeit ein prächtigeres Kleid, einen kostbareren Aufwand: und ihre Freude ist dahin; da hört der leere Kopf und das leere Herz ein ernstes Gespräch über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen: und er empfindet Langeweile: denn seine Unwissenheit weiß aus allen diesem nichts zu machen; da tritt der ausgeschäumte Wüßling in einen Kreis edler Männer und Frauen: er kann aber seine Zotten nicht anbrin-

gen, und seine Verworfenheit trifft überall auf ein strafendes, verachtendes Auge; da klopfet im Herzen die verborgene Schuld, und glaubt in dem gleichgültigsten Worte, in dem unbefangendsten Scherze eine Anspielung, einen Vorwurf zu hören, und verstecktes Zittern und geheimer Verdruß füllen das Herz mit Bitterkeit. Alle haben sich zur Freude versammelt, aber nur die genießen dieselbe, die sich nicht durch ihre Leidenschaften die Fähigkeit zur Freude geraubt haben. Sehen wir dagegen Aeltern in der Mitte ihrer munteren, gesunden, gut erzogenen Kinder; sie trocken sich den Schweiß von der arbeit- und sorgenvollen Stirne, aber die Sorge ist nicht bitter: denn sie ist Sorge für ihre Kinder! Die Freude sammelt sie am Abende in einem stillen, engen Kreis, und der Weltmann würde spöttisch lächeln, wenn er sähe, wie wohlfeil, wie gemein der Gegenstand ihres Genusses ist; aber die Freude und der Frohsinn lachen aus dem Auge der Kinder, und die beglücktesten Aeltern würden den Anblick dieses Auges nicht um alle Schätze Indiens vertauschen. Der Aeltern Leben ist wohl größtentheils ein Selbstopfern und Sorgen bloß für die Jüngern, sorgen, mahnen und wehren ist ihr Tagewerk, und auch bittere Seufzer und heiße Thränen fehlen nicht. Aber dagegen ist auch jeder neue Zuwachs an Körper- und Geistesentwicklung, und jeder hervorsprossende Keim von Tugend, und jede Aeußerung der Unschuld Seligkeit für sie; denn aus jedem ruft ihnen die frohe Stimme entgegen: das hast du gepflanzt, da siehst du den Lohn deiner Sorgen, da die Freude deines Alters, da das Glück deiner Lieben sicher gegründet! Da ist wahre Freude, unsichtbar vor der Welt wie der Himmel, aber auch wie der Himmel ewig und unvergänglich. Und ein solcher Grund muß gelegt werden, wenn Gottes Himmel folgen soll, von dem geschrieben ist: »sie streueten wohl weinend ihre Saaten, aber da kommen sie, und tragen jauchzend ihre Garben!« und sehen da den reichlichen Segen, den sie ausgestreuet haben: die Tugend, die ihr Wort gepflegt, zu der ihr Beispiel die Herzen erwärmt hat; die Wohlthaten, durch die sie erstreuet; die Thränen, die sie getrocknet haben. Sie sehen da das bessere Geschlecht heranwachsen, das sie

gegründet haben: und dieses wandelt auf dem Wege fort, den sie vorausgegangen sind; und mit ihnen wächst der Strom des Guten immer fort; und was Anfangs der stillen, bescheidenen Tugend, die ihren Werth selbst nicht kennt, unbemerkt, als kleiner, stiller Quell, aus dem Herzen geflossen ist, wird nun ein unendliches Meer; und aus jedem neuen Zuwachse zur Tugend und Seligkeit jauchzet ihnen die Stimme entgegen: dazu hast du den Grund gelegt. Das ist ein Himmel, der aber seinen Anfang schon hier auf Erden muß genommen haben, wenn er dort fortgebaut werden soll. Und wenn das gewöhnliche Volkssprichwort sagt: es können nicht zwei Himmel auf einander folgen! so muß uns gerade im Gegentheile einleuchten: daß für denjenigen, der sich nicht schon hier einen Himmel in seinem Herzen gebaut hat, es auch keinen Himmel jenseits geben könne.

4) So ist uns also die Aufgabe für dieses Leben schon gestellt, und der Nähmliche, der uns einen Blick in die seligen Wohnungen der Ewigkeit machen ließ, ist uns auch zugleich das Muster, dem wir nachfolgen müssen, wenn wir dort ewige Hütten aufschlagen wollen; ihn, ruft uns der Vater zu, sollen wir hören! Sein ganzes Leben fließt ja schon still und verborgen, aber selig, wie ein Himmel, dahin; frohe Theilnahme an den Freuden der Brüder; eine Thräne und ein mitleidiges Herz für ihre Leiden; Hand und Herz immer geöffnet, ihnen zu helfen; doppeltes Mitleid für den Sünder, der, weil er sein Elend nicht kennt, und am Abgrunde jauchzet, doppelt elend ist; und Bereitwilligkeit, selbst sein Leben hinzugeben, um sie zu retten; Geduld mit jeder Schwäche, und Nichtermüden auch im Undanke, und ganz Leben für die Brüder; und eine Uneigennützigkeit, die auch nicht einmahl sucht, wohin sie nur ihr Haupt legen könne: das ist sein Leben! und die schrecklichen Stunden am Kreuze sind nur eine schrecklich- und himmlisch-konzentrirte Wiederholung dieses Lebens. Und der Lohn dieses Lebens? Schon hier stille Ruhe und Freudigkeit, und Empfänglichkeit für jede Freude; und Ruhe auch dann, wenn es von außen stürmte, und die Welt wüthete; und der Ausblick und die innige Erge-

benheit in den Willen dessen, den nur der als liebender Vater kennen kann, der selbst als sein liebendes Kind lebt; und zum Schlusse das beseligende Wort: »Vater! ich habe das Werk vollbracht, das du mir auferlegt hast!« Das war ein Himmel auf Erden, und diesem Himmel mußte, ging gleich der Weg über das Kreuz, ein ewiger Himmel folgen. Wer ihn hört, wer ihm nachfolgt, der geht allein den Weg zum Himmel! das hat der Vater gesprochen; das hat die Erfahrung von Tausenden, die diesen Weg gegangen sind, bestätigt.

M. H.! Ist wohl die Frage nöthig, ob Sie sich auch diesen Himmel wünschen? Diese Frage mit ja zu beantworten, wird wohl kein Mensch zaudern. Aber das ist der traurige Fall von Tausenden, daß ihre Wünsche bloß Ausdruck der Trägheit sind, daß sie ärnten wollen, wo sie nicht gesäet haben. Vor dieser Thorheit muß ich Sie also warnen! Ist Ihnen der Wunsch nach Seligkeit Ernst, so arbeiten Sie auch für dieselbe; und lassen nie, weder in den Lockungen, noch in den Stürmen des Lebens das Ziel aus den Augen, für das Sie arbeiten, und dieses Ziel heißt ewige Freude! und also gerade das, was Sie und jeder Mensch sehnlichst wünschen, wird Ihnen dargebothen. Wohl Ihnen, wenn Ihr Bemühen dem Lohne entspricht; denn den getreuen Arbeiter erwartet seine gesicherte Krone bei dem Vater! Amen.

---

## XXII.

### Am 3. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Luk. 11, 14—23.)

Homilie über das sonntägliche Evangelium.

**U**nter den Wundern unsers Erlösers kommen als eine merkwürdige Klasse auch die Heilungen der Kranken vor, deren Leiden der Volksglaube den Einwirkungen böser Geister zuschrieb. Diesen Glauben hat Jesus nicht widersprochen; vielmehr, wie auch die übrigen Völker, außer den Menschen noch andere geistige Wesen, und zwar moralisch = gute und moralisch = böse annahmen, so lehrt uns auch Gottes Offenbarung

solche höhere Geister kennen. Sie zeigt sich aber dadurch schon als reiner, Gottes würdiger, und von dem Heidenthume wesentlich verschieden, daß sie nicht, wie z. B. die Perser, schon als böse erschaffene Geister, und über ihnen einen höchsten bösen Gott aufstellt; denn wie wären solche Geister neben einem Herrn und Vater aller seiner Geschöpfe denkbar? sondern sie lehrt: Gott schuf nur gute, zur Seligkeit bestimmte Geister; aber einige aus ihnen haben freiwillig ihre edle Kraft zum Bösen mißbraucht, haben Gott verlassen; und, was sich leider! noch täglich wiederholt, die größere Kraft, und der edlere Geist ward jetzt nur Mittel zu größerer Bosheit. Gottes Sohn sollte nun seine Menschen von der Sünde und ihren traurigen Folgen erlösen; und damit diese an ihn, und seine Erlösung glaubten, bewies er seine höhere Macht auch durch Thaten, und nicht bloß Wind und Meer, sondern selbst das Geisterreich war ihm unterworfen! Dazu ließ Gott jene außerordentlichen Krankheiten zu, die wir auch nothwendig unter die Anstalten rechnen müssen, durch die Gott die Größe seines Sohnes verherrlichen wollte. Eine solche Heilung erzählt uns nun auch das heutige Evangelium, und sie wird uns deswegen merkwürdig, weil sie den Pharisäern Veranlassung zu einer scheinheiligen Verläumdung, Jesu aber zu der edelsten Selbstvertheidigung geworden ist. Da aber die Vertheidigungsrede Jesu leicht mißverstanden werden könnte, so verdient sie eine genauere Erklärung; und zu dieser wollen wir gegenwärtige Stunde verwenden. Das Wichtigste in dieser Erklärung ist allerdings die Darstellung der höheren Macht, die Gott seinem Sohne gegeben hat; dann können wir aber auch von Jesu lernen, welche Vertheidigung seiner Ehre sich einzig für den Christen gezieme.

In dem Betragen der Zeitgenossen Jesu gegen den wohlthätigen, himmlischen Wunderthäter sehen wir eine traurige Scheidung, die sich, leider! nur zu oft wiederholt. Das gemeine Volk erkennt dankbar die große Wohlthat, die ihm ist erwiesen worden, und gibt sich dem Wohlthäter voll gläubigen Vertrauen hin: die gebildeten, aber verderbten Pharisäer suchen dem, was sie schon nicht läugnen können, einen gehässigen

gen Anstrich zu geben. Was er thut, sagen sie, thut er bloß durch Hülfe böser Geister! er soll uns aber ein Wunder am Sternenhimmel zeigen, wo die bösen Geister, die nach dem Volksglauben der Juden nur in den niedern Luftkreisen wohnen, keine Gewalt mehr haben; dann wollen wir ihm glauben! Wie vertheidigt sich nun Jesus, der Durchforscher der Herzen, gegen diese Vorwürfe? So wie es sich für den Weisen, wie es sich für Gottes Sohn geziemt!

1) Es ist ja ein allgemeines Kennzeichen, und der natürliche Verräther der Lüge und Verläumdung, daß sie so schnell mit sich selbst in Widerspruch geräth, und dieses war auch hier der Fall! Selbst das Reich des Bösen, sagt Jesus, wenn es fortdauern soll, braucht doch wenigstens Einigkeit mit sich selbst; selbst Räuberbanden können eine gewisse Ordnung und Geseze, und Gehorsam unter einander nicht entbehren, und sie müssen sich einander wechselseitig unterstützen und vertheidigen, sonst zerstören sie sich selbst. Und dieses muß nothwendig auch von dem Reiche der bösen Geister gelten; auch sie müssen sich einander wechselseitig unterstützen. Ist es nun die traurige Freude des Bösen, Böses zu verbreiten, und quält die Rachgierde so gern auch die schuldlosen Angehörigen des vermeinten Beleidigers, so wie hier der Teufel die Kinder Gottes, die Menschen; wie ist es denn denkbar, daß eben derselbe den unterstützen werde, der die armen Gequälten von ihren Leiden befreuet? Da wäre der Teufel mit sich selbst im Widerspruche, und würde seine Macht und sein Reich selbst zerstören! Und dann trifft ja bei euch das Sprichwort ein: der Stein fällt gern auf den Kopf desjenigen zurück, der ihn geworfen hat! Unter euch sind ja selbst solche, die sich rühmen, die vom Teufel bewirkten Krankheiten heilen, oder den bösen Geist vertreiben zu können. Es muß doch von ihnen das Nähmliche gelten, was von mir gilt; wollt ihr auch von diesen das Urtheil hören, daß sie ihre Heilungen nur durch die schändlichsten Mittel, durch Hülfe des Teufels, verrichten? So widerlegt die Unschuld, die gegen sie ausgestoßenen Verläumdungen ruhig und einfach, und doch überzeugend; und die Schande fällt immer nur auf das Haupt des Ver-

Läunders zurück. Nun geht aber Jesus dazu über, daß er dem Volke den würdigeren Standpunkt angibt, aus dem sie seine Wunder betrachten sollten.

2) Die Propheten haben auch dieses unter die Kennzeichen des Messias aufgenommen, daß sich seiner wunderbaren Macht selbst die Geister würden unterwerfen müssen. Erkennt ihr es also, daß hier Gottes Kraft thätig sey, und daß er sich in diesen Wunderzeichen zu erkennen gebe; so ist euch ja eben dieses ein Fingerzeig, daß das so lange verheißene Reich Gottes, daß der Messias wirklich zu euch gekommen sey. Bisher herrschte auf der Erde die Sünde, und ihr Urheber der Teufel, und das manigfaltigste Elend und immer wachsendes Verderben, war die Folge davon; und die Sünde war so allgemein verbreitet, und hatte eine so traurige Herrschaft über die Menschen errungen, daß sie gleich einem starken Krieger, den Niemand anzugreifen wagt, ruhig und ungehindert herrschen und quälen konnte. Wer diesen schrecklichen Tyrann vertreibt, zeigt eben dadurch, daß er stärker sey, als dieser; und so ist der Teufel, den ich vertreibe, nicht mein Gehülfe; ich bin stärker, als er, und habe ihn überwunden. Diese Heilung eines Unglücklichen, und seine Befreiung aus der Gewalt des Bösen ist aber dann das Vorbild von dem noch größeren Siege, den ich über die Sünde und ihr Reich erringen werde. Meine Lehre zeigt euch den Weg zum Vater, den euch die Sünde verschlossen hat; mein Beispiel, an dem selbst der Feind nichts zu tadeln weiß, muntert euch zur Nachahmung auf; mein Tod, in dem ich mich zum Opfer für euch hingebte, nimmt Schuld und Strafe von euch; ich werde durch diese Welt und Sünde, und ihren Fürsten überwinden! seine schreckliche Herrschaft über die Menschen ist zu Ende! Daraus geht aber dann die Pflicht für euch hervor, daß ihr das Bessere, das ich bringe, erkennet, und euch in Liebe und Gehorsam an mich anschließet. Es gibt hier kein Mittelding; entweder für mich oder wider mich; entweder Gott oder den Teufel; entweder Tugend oder Sünde; eines von beiden muß der Mensch wählen. Ein kaltes Schwanken zwischen Guten und Bösen kann nicht gelten; der in der Mitte schwankt, wird ge-

wöhnlich von beiden Partheien gehaßt, und ist für keine brauchbar. Und darum sagt das prophetische Wort: »ich weiß um dein Thun, und daß du weder kalt noch warm sehest! O daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber nicht dieses, sondern lau bist, so bist du auch jedem zum Ekel; und ich werde dich ausspeien aus meinem Munde!« Und jedes Sammeln zu andern Zwecken, für den Reichthum, die Ehre, die Gunst, die Freude, wenn es nicht im Vereine mit der Tugend und dem Gewissen, wenn es auf schlechten Wegen, und durch niederträchtige Mittel geschieht, ist ein Zerstreuen. Sammeln, und wahrer Reichthum, nicht für kurze Zeit, sondern für die Ewigkeit läßt sich bloß bei mir finden! und was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnen, aber an seiner Seele Schaden leiden sollte? Das ist es also, als was Jesus seine Wunder erklären sollen! als den Sohn des himmlischen Vaters, dem er gleich ist in Heiligkeit, Macht und Güte, dem wir uns also vertrauend nahen dürfen, wie sich einst die Leidenden um ihn sammelten, und bei dem jedes bedrängte Herz Erquickung finden wird; als den Herrn auch über Tod und Sünde, bei dem also der nichts zu fürchten hat, der sich an ihn hält und den Weg wandelt, den er vorzeichnet. Und nur für den bleibt das Böse, es finde sich an Menschen oder an Geistern, fürchterlich, der sich der Sünde hingibt: »denn wer Böses thut, sagt der Apostel, der ist ein Kind des Teufels!«

3) Eben dieses führt uns aber dann auf die Warnung, mit der Jesus seine Ermahnung schließt. Wie den Kranken der Teufel, so hatte auf Jesu eindringende Belehrung doch auch viele von seinen Zuhörern der feindselige Verdacht verlassen, den die Pharisäer in ihre Herzen gestreuet hatten, und sie erkannten Jesus als den, der ihnen schon so lange von den Propheten war versprochen worden. Aber wie oft greift der arme Mensch nach dem Rechten, und läßt es, von Leidenschaften gedrängt, im nächsten Augenblicke wieder fallen! Das war, leider! auch bei so vielen Juden der Fall; die sich jetzt, durch Jesu Wort bewegt, zu ihm wenden, fordern kurze Zeit darauf das Kreuz für ihn! Und so ein Rückfall in die einmahl verlassene Sünde, sagt Jesus, ist verderblicher,



als die erste Sünde. Wie die Juden glaubten, daß sich der ausgetriebene Teufel wieder in den Menschen zurücksehne, und daß er dem Unvorsichtigen eine traurigere Lage bereite, als seine vorige war; so ist es auch der Fall bei jedem Rückfalle in die vorige Krankheit, bei jedem Rückfalle in die vorige Sünde. Wenn der Kranke genesen ist, so hat ihn zwar sein Uebel verlassen, und sein Körper ist jetzt in Folge des so heftig erschütterten Organismus gereinigter, als er vor der Krankheit war; aber es bleibt eine Schwäche zurück, und damit eine Vorneigung zu der vorigen Krankheit. Wenn sich nun der kaum Genesene jeden Leichtsinn, jede Unordnung in seiner Lebensweise erlaubt, muß er nicht in sein altes Uebel zurücksinken? und da der Körper durch die frühere Krankheit noch geschwächt ist, muß nicht das zurückgekehrte Uebel doppelt gefährlich werden? Und so ist es auch mit der Sünde! Gottes Wort, unser Gewissen, Schamhaftigkeit und Ehrgefühl rufen uns zur Besserung; und es braucht nur Ausharren auf dem rechten Wege, so werden die Schwierigkeiten immer weniger, die Tugend immer lebenswürdiger werden. Schläfert aber der Mensch sein Gewissen ein, kehrt er in seine traurige Gleichgültigkeit und Leichtsinn zurück, und überläßt sich von Neuem der Sünde: was soll ihn da noch retten? Da kommt er nur zu bald auf den schrecklichen Punkt, wo er weder Gott noch Menschen mehr fürchtet, sondern sich rettungslos dem Verderben hingibt. An dem schrecklichen Verderben der Juden hat sich dieses Wort Jesu nur zu sehr bewährt; ihr Unglaube, ihre Heuchelei sind zurückgekehrt, und es war keine Rettung mehr für sie. Und das Nähnliche ist, leider! noch immer der Fall bei jedem, der die schon angenommene Rettung wieder von sich stößt, und sich von Neuem dem Laster Preis gibt.

Das ist der Inhalt des heutigen Evangeliums: es ist die Widerlegung der hohhaften Verläumdung der Juden, Darstellung des rechten Gesichtspunktes, aus dem wir Jesum betrachten müssen; und Warnung vor den schrecklichen Folgen des geßissentlichen Verläugnens der Wahrheit. Und verdient dieser Inhalt nicht, daß wir dem Segenrufe beistimmen: »selig die Mutter, der ein solcher Sohn ist gegeben worden!«

Aber dieser Ruf allein ist nicht genug: Worte können Jesu nie gefallen, sondern nur Handlungen; und nur den preist er selig, der sein Wort im Herzen bewahrt, und im Leben ausübt. Das muß also auch unser Vorsatz seyn! Die Evangelien der Fastenzeit lernen uns alle Jesum, als den höheren, als Gottes Sohn kennen, und in jedem erneuert sich auch die Ermahnung: diesen sollen wir hören! So verehren wir ihn also auch als den, der zu unserm Heile gekommen ist; lassen wir uns jedes seiner wohlthätigen Wunder eine Erinnerung an die noch größeren Wohlthaten seyn, die wir in seiner Lehre und in seinem Beistande genießen, und hören wir jedes seiner Worte mit dem Vorsatze, ihm unsern Dank und unsere Liebe im getreuen Gehorsame zu beweisen! Amen.

### XXIII.

#### Am 4. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Joh. 6, 1—13.)

Menschenfleisch und Gottes Segen müssen sich mit einander vereinigen.

Was wir an Jesu immer zu sehen gewohnt sind, das zeigt uns auch das heutige Evangelium; wir sehen an ihm nicht bloß den Wunderthäter, wir sehen etwas viel größeres, den Helfer in allen Bedürfnissen des Lebens und der Ewigkeit; und, was noch das Wichtigste ist, wir sehen immer wieder Jesu eigenes Wort erfüllt: »was ich thue, ist euch ein Bild von dem, was auch mein Vater im Himmel thut!« Und so ist es auch der Fall mit der vorgelesenen Geschichte. Das Volk in der Wüste ist das wahre Bild der Menschheit unter Gottes Leitung; denn auch da heißt es immer: Unterweisen, Präsen, Wohlthun; und hat er mit voller Hand ausgependet, so verbirgt sich der Wohlthäter, und verlangt nicht Länzen und Kronen, sondern Liebe und Gehorsam. Für unsere Betrachtung können wir indessen aus dieser reichen Fülle nur einen Punkt herausheben: Jesus wendet sich an Philipp, und fragt diesen um Rath; hört seine Vorschläge, nimmt die

menschliche Hülfe an, obschon der schwache Helfer selbst bestehen muß: was ist das für so viele? aber sein Segen ersetzt bis zum reichlichsten Ueberflusse, was der menschlichen Schwäche gemangelt hat, und alle gehen gesegnet und gesättigt nach Hause. Da sehen wir also Menschenkraft und Gottes Hülfe verbunden. Allerdings ist Gott alles: aber er fordert doch auch die Menschenkraft zum Handanlegen auf; und erst das redliche Bemühen verdient seinen Segen. Und so ist auch da wieder ein wichtiges Bild aus dem Leben des Menschen, und mit Freude und Dank sollen wir es bekennen: Gott führt uns nicht blind, wie das Thier, durch das Leben, sondern er hat uns Leben und Tod in unsere eigene Hand gelegt; er hat uns gewürdigt, uns einen Theil seiner Welt, und unseres Heiles für unsere eigene Kraftübung zu überlassen, und sein Segen ergänzt unsere Schwäche. Wer von uns fühlt nicht, wie sehr uns der Herr durch dieses über alles Erdergeschaffene erhoben habe; welche Liebe, welcher Dank ihm dafür gebühre! Und dazu soll uns die Betrachtung dieser Wahrheit aufmuntern.

Was Jesus mit seinen Jüngern, das thut auch Gott mit uns Menschen: er legt uns gleichsam die Frage vor, wie uns zu helfen sey? und fordert unsere eigene Thätigkeit und Mitwirkung auf.

1) Er hat uns seine schöne Welt übergeben, und hat in ihr eine unendliche Summe von Gütern niedergelegt; aber es ist da nicht schon die Speise vorbereitet, sondern nur die Elemente sind da: und schon an den ersten Menschen ergeht das Geboth, er soll dieses Paradies bearbeiten und pflegen. Und es sind auch nicht lauter Paradiese da: es starret den Menschen auch das ewige Eis, und die glühende Sandwüste entgegen; es wüthen die Elemente, und sträuben sich gegen seine Herrschaft; es droht des Löwen Zahn und der Schlange List; es kämpft der Mensch gegen seinen eigenen gebrechlichen Körper, der ihm tausende von Bedürfnissen zummert; es erhebt sich, als ein Riese, seine eigene Leidenschaft, und fordert ihn zu einem endlosen, hoffnungslosen Kampfe heraus. Und da wiederhohlet der arme Mensch immer: wo ist Hülfe in dieser

unendlichen Wüste gegen so viele Uebel? Der Herr hat diese Hülfe in des Menschen Brust selbst gelegt. Er hat ihm einen Geist gegeben, der ihn über den Erdschlamm erhebt; und ein Gewissen, das ihn in den Himmel zieht: und durch Anwendung dieser Götterkraft wird das schwächste Erdengeschöpf Herr der Erde! Das Antlitz der Erde wandelt sich unter seiner Hand; aus Wüsten und Sümpfen wachsen blühende Fluren hervor; Berge und Klimate müssen ihm weichen; und, was das Höchste ist, aus dem Menschenthier selbst entwickelt sich der Mensch, entwickelt sich Gottes Ebenbild, das sein Auge gegen Himmel erhebt, und diesen als sein ewiges Vaterland erkennt.

2) Aber keinen Augenblick darf der Mensch im Gefühle seiner Würde vergessen, zu sprechen: was ist meine Kraft gegen meine Aufgabe? Ein Augenblick, ein Windstoß, ein Erdbeben, ein vernachlässigter Funke zerstört gleichsam höhrend in wenigen Augenblicken das Werk ganzer Menschenalter; ein unvorsichtiger Schritt wirft den Herrn der Erde zu Boden; eine kaum sichtbare Veränderung im Gehirne stürzt den Weisen in die Nacht des Wahnsinnes; eine an sich unbedeutende Begebenheit wirft alle Berechnungen der menschlichen Klugheit über den Haufen: und staunend, fragend, sehen sich die Klugen an, wie sich denn doch ihre Weisheit so sehr habe täuschen können! Zwar ungern muß sich der stolze Mensch doch gestehen: was ist das für so viele? Aber da ist der Mensch doch wenigstens schuldlos, und hat darin eine tröstende Stütze. Aber wie oft ist er mit der Kraft, die ihm zum Segen gegeben ist, nur Zerstörer; sieht in der Welt, und seinen Brüdern nur die Werkzeuge seiner Lüste; läßt Tausende darben, um allein zu schwelgen; zieht aus der Thräne der hilflosen Witwe, aus der betrogenen Redlichkeit des Armen höhrend neue Lüste, und findet am Ende, wenn er das Glück von Tausenden gestört hat, sich selbst auch mit zu Grunde gerichtet; und zu den eigenen Schmerzen drücken ihn auch noch die Flüche derer, die er verderbt hat. Und der Geist, der ihn zu Gott führen sollte, bleibt roh und unausgebildet; dessen herrlichen Talenten sich Welten von Kenntnissen öffnen,

und der Stolz von Jahrhunderten werden konnte, denkt an nichts anderes, als an das neueste Kleid; in dem Tausende ihren Rathgeber, Leiter, Vater hoffen, der raffinirt in den Künsten der Wollust, und versenkt sich in den Schlamm der niedrigsten Lüste; dem der Vater unsterbliche Seelen zur Erziehung anvertrauet hat, schämt sich nicht einmahl vor dem Thiere, dem sein Junges das theuerste ist, und hat nicht Zeit sie zu erziehen; denn die Gesellschaft wartet, und die Kinder würden das elegante Kleid beschmutzen. Noch trauriger muß da das Gewissen sagen: selbst aus diesen wenigen, was ist daraus geworden?

3) An Gottes Segen, sagten unsere frommen Väter, ist alles gelegen! und so auch Paulus: »der Landmann kann nichts anderes, als säen und begießen; Segen aber und Gedeihen kommt einzig von oben!« und dieses gilt nicht etwa bloß bei dem gemeinen Manne; dieses ist ewiges Gesetz auch für die höchsten Kreise des Lebens. Fünf Brode und wenige Fische sind in des Menschen Hand: aber der Herr, auf dessen Hand alle Geschöpfe sehen, segnet das wenige, und Tausende werden gesättiget. Dieses Wort muß von der einen Seite den menschlichen Stolz niederdrücken, von der anderen Seite den Muth des Schwachen aufrichten. Die Erfahrung hat es noch immer bewiesen: das, was der Mensch und sein Verstand thut, das ist das wenigste. Die Pläne, die von ihm angelegt werden, sind herrlich; alle Schwierigkeiten und alle Hülfsmittel sind berechnet; alles jauchzet und alles zittert, und alles ist des Erfolges gewiß! S e n a c h e r i b s ungezähltes Heer lagert dem geängstigten Jerusalem gegenüber, und der stolze König kennt keinen anderen Gott, als sich: und in stiller Mitternacht wandelt still und geräuschlos Gottes Engel durch das Lager, und die stolzen Krieger füllen am Morgen das Lager als Leichen, und dem S e n a c h e r i b donnert der Gesang des Propheten nach: denn der Herr hat ihn mit dem Gebiße im Munde, und dem Ringe in der Nase voll Schande den Weg zurückgeführt, den er zuvor voll Stolz gegangen war! Und so hat noch jeder sein Ende gefunden, der seinen Weg ohne den Herrn, bloß auf eigene Kraft und Weisheit gestüzet, wandeln wollte. Aber

eben so tröstlich und erhebend sind die Beispiele derer, die ihre Schwäche nicht verkannt, ihre Hülfe bei dem Herrn gesucht, und von ihm erwartet haben. Ein Joseph in der Hungerzisterne, von einem wollüstigen Weibe verläumdert, von einem schwachen Herrn in den Kerker geworfen, von undankbaren Höflingen vergessen, ist doch nicht vergessen von dem Herrn: er, den Joseph in seiner bangen Stunde verlassen hatte, führt ihn durch diesen finstern Weg zu der herrlichsten Bestimmung, zum Ketterthronen Aegyptens und seiner Brüder. Israel ist dem Tode geweiht, und durch die raffinirtesten Grausamkeiten dem Verderben immer näher gebracht; aber auch Moses ist schon mit der Kraft des Höchsten gerüstet, um Rettung zu bringen, wo keine mehr möglich schien. Und so ist es auch jetzt noch in dem Leben von Tausenden bestätigt: »er erniedriget die Hochmüthigen, er erhebt die Demüthigen!« Aber allerdings greift er auch nach den kleinen Broden, und schließt auch sie in seine göttliche Wunderkraft ein. Er braucht wohl nicht den Menschenarm, aber er fordert doch sein Mitwirken; denn dazu hat er ihn gegeben! Es soll der Mensch nicht vergessen, daß sein Geist und seine Kraft Gottes Hauch seyen, dazu gegeben, daß wir in ihnen thätig seyen, und sie zum eigenen und zum Glücke der Brüder benützen: wie der, der sie gegeben hat, sich auch einzig dadurch zu erkennen gibt, daß er alles segnet, und die Herzen mit Wohlthun erfreuet. Und dieses macht dann erst den Menschen aus! Denn, genießen kann auch das Thier, und seiner blinden Kraft muß der Mensch fast allezeit weichen; und auch die todte Natur bildet, und mahlet schöner, als es je der Mensch im Stande seyn wird. Aber der Mensch soll es wissen, was er thut, soll seinen Geist eröffnen, soll forschen und prüfen, und durch Gelingen und Mißlingen wieder lernen; und in dem kleinen Kreise der Erdenthätigkeit ahnen, daß ein ewiges Feld und eine ewige Ernte seiner warte; und soll eben darin auch allein der Freude fähig werden, daß er sich im Genuße der Frucht seines Fleißes auch sagen könne: ich habe mir dieses selbst verdient! »ich vermag alles in dem, der mich stärket!« Und diesem redlichen Bemühen fehlt Gottes Segen nie,

und es wird der Same zu wieder neuer Entwicklung und neuem Segen.

So soll sich also immer Menschen-Fleiß und Gottes-Segen mit einander vereinen: und so will der Vater, daß das Kind an seiner Seite arbeiten und sich selbst dadurch entwickeln soll. Da haben Sie also eine neue Aufforderung zum Fleiße, zur Ausbildung; denn nur so ist es möglich, daß sie einst auch in Gottes Vater-Absichten eintreten können: daß Sie nicht unnütze Werkzeuge in einer Welt seyen, in der auch nicht der mindeste Wurm müßig bleiben darf; wo alles für alle arbeiten, und nützlich seyn muß. Wäre es nicht schändlich, wenn sich da der Mensch ausschließen wollte? und noch schändlicher, wenn sich nur ein Theil ausschließen, und seine Brüder für sich arbeiten lassen wollte: und zwar gerade der Gebildete, der doch dem Bruder am meisten nützen kann, und also auch soll? Nein, Gottes Sohn sey da unser Vorbild, und nützliche Thätigkeit allein das Kennzeichen, daß wir gebildet seyn wollen! Amen.

#### XXIV.

### Am Feste der Verkündigung Mariä.

(Ueber Luk. 1, 26—38.)

#### Empfehlung der Keuschheit.

Das heutige Fest kündet uns die Erfüllung der Verheißung an, die die Hoffnung der Väter war, und an der auch unsere Ruhe im Leben, und unsere Seligkeit im Tode hängt: die Verheißung des Vaters, der in dem nämlichen Augenblicke, wo er strafte, sich seiner Kinder wieder erbarmte, und ihnen schon von fern den Erlöser zeigte, der sie aus ihrem grenzenlosen Elende retten solle. Vier tausend Jahre war diese Verheißung der Lichtpunkt gewesen, auf die die Frommen hinstarrten, auf die sie in ihren Opfern und heiligen Gebräuchen hindeuteten, mit der sie sich in Leiden trösteten, die ihnen jede Freude erst vollkommen machte; nun war die Zeit erfüllt, und der Engel kündet der von Gott gewählten Mutter an,

daß sie das Heil der Welt gebären sollte. Für unsere Erbauung bleiben wir heute bei der Mutter stehen, und wollen aus ihrem Beispiele lernen. Es gibt ja doch gewiß keine Botschaft, die mehr der Eitelkeit und jeder menschlichen Leidenschaft schmeicheln müßte, als die der Engel überbrachte: Maria sollte die Gefegnete vor allen Frauen seyn, und auf sie sollten in Zukunft alle Völker blicken! Und, das Evangelium erzählt uns, Maria erschrock über diesen Gruß, denn sie konnte sich die Erfüllung dieser Verheißung nicht ohne Verletzung ihres reinen Sinnes denken, und dieser war ihr theurer, als jede menschliche und himmlische Würde; und ihre Keinigkei! mußte sie erst sicher gestellt wissen, ehe sie sich als die gehorsame Magd ihres Herrn erklärte. Und nur dieser reine Sinn konnte auch Marien würdig machen, Mutter des reinsten und heiligsten Wesens, Mutter des Sohnes Gottes, zu werden. M. H.! Es ist hier von einer Tugend die Rede, die von jeher für eine der ersten Zierden der Jugend ist erklärt, und deren Verlust von jedem unverdorbenen Menschen für das größte Unglück ist gehalten worden; und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt dieses Urtheil; denn Freude und Glück, nicht bloß des Einzelnen, sondern selbst ganzer Völker geht Hand in Hand mit jugendlicher Unschuld und Schamhaftigkeit, und mit ihr ist auch Freude und Glück unwiederbringlich verloren. Und doch sind die leidigen Beispiele nur zu viele, wie diese Perle der Jugend im größten Leichtsinne, beinahe ohne es zu wissen, verändelt wird. Sollte diese Tugend nicht ein ernstes Wort verdienen? Wir wollen ihr die gegenwärtige Betrachtung widmen: Bewahrung und Schätzung eines schamhaften, keuschen Sinnes soll der Gegenstand unsers Nachdenkens seyn.

1) Von tugendhaften Vorältern abstammen, sagt ein alter Weiser, ist ein großer Gewinn noch für die Enkel. Diesen Spruch können wir glücklicher Weise gerade auf die Schamhaftigkeit anwenden, die wir uns gegenseitig empfehlen wollen; denn von unsern deutschen Vorältern erzählt uns Tacitus: »unter ihren Jünglingen findet sich erst später Liebesgenuß, und eben deswegen eine unerschöpfte Jugend; und glei-



che Keinheit und gleiche Kraft ist auch in der Jungfrau: und die Unverdorbenheit und Blüthe der Aeltern spiegelt sich dann in ihren Kindern wieder. Durch Keuschheit sind ihre Verbindungen geheiligt, und so zahlreich das Volk ist, so selten ist verletzete eheliche Treue; Niemand lacht da über Schande, und nennt sie Welt-Ärtigkeit, und verletzte Zucht findet nie Verzeihung. Aber eben daher kommen die Riesengestalten, und die kräftigen Glieder, vor deren Anblick wir zittern.« So schildert Tacitus unsere Väter, als sie noch roh, aber gut und unverdorben, in ihren Wäldern lebten. Wie würde er denn jetzt unsere zarten und galanten Zeitgenossen schildern, die aber freilich auch nicht mehr im Stande sind, auch nur das Schwert ihrer Väter zu heben? Knaben, an Geist und Körper noch unentwickelt, aber ihre Phantasie schon in allen Lüsten eingeweiht; Jünglinge, die an der Jungfrau nichts anderes kennen, als die Werkzeuge ihrer Lust; denen keine Unschuld heilig ist; die ihren Ruhm in der Zahl der Opfer finden, die sie der Schande Preis gegeben haben; die wohl selbst ihre Schande durch Prahlerei und Lügen erhöhen, und über diejenigen als Dummköpfe lachen, die gewissenhafter seyn wollen, als sie. Männer, einheimisch in den Winkeln der Schande, stolz auf Stand und Geburt, aber nur dort nicht, wo sie sich an dem Auswurfe der Menschheit beslecken, und diesem Gesundheit, Ehre, Friede und Glück hingeben. Greise, derer Geburtsbuch erst auf dreißig Jahre lautet, die aber schon an Geist und Körper erschöpft sind, und die einem frühen, schändlichen Grabe entgegenwelken. Scheu vor der Ehe und Lob des ungebundenen Standes, weil da auch die Leidenschaften frei wüthen und frei zerstören können. Die Ehe erst dann, wenn das Leben schon in jeder Ausschweifung geschändet ist, und in derselben dann ein wechselseitiger Freihafen aller Ausschweifungen, und die Forderung der guten Lebensart, daß keines dem andern in den Weg trete. Und das, würde Tacitus mit seiner in Feuer und Grim gegen jedes Laster und Heuchelei getauchten Feder schließen, das nennt man den gebildeten Theil der Nation, und dieses Betragen heißt Galanterie! Wenn wieder Jahrtausende verflossen

seyen werden, welche von beiden Beschreibungen würde bei den dort lebenden Nachkommen mehr Ehre bringen?

2) Möchte ich darum mit Feuerflammen das gräuliche Bild der Folgen der Schamlosigkeit in Ihr Herz schreiben können! und möge keiner aus Ihnen dem schrecklichen und schändlichen Wilde gleichen! Sehen wir da, um nur die Güter dieses Lebens zu durchgehen, vor allem auf unsern Körper: so ist Gesundheit und Kraft die Bedingung des Glückes, der Freude, der Brauchbarkeit desselben; und der größte Feind der Gesundheit ist die Wollust! Sie saugt das Mark aus den Gebeinen, die Kraft aus den Nerven: und in den Lebensjahren, wo die Hoffnung und die Freude der Aeltern am herrlichsten blühen sollte, wanke ein bleiches, sieches Geschöpf umher, erkünstelt sich eine Kraft von Minuten, um in Tage langen Schmerz dafür zu büßen; und das auffallend Eckelhafte der Miene, und das Schamlose des ganzen Anstandes unterscheidet ihn nur zu deutlich von dem unverschuldet Kranken, und für jeden, der sehen kann, ist ihm die Sünde an die Stirne geschrieben. Und Spott und Verachtung ist sein Loos selbst unter seinen Lastergefährten, die sich doch in nichts anderem von ihm unterscheiden, als daß sie noch nicht an dem gleichen, schändlichen Ziele angelangt sind, das doch auch ihrer eben so gewiß harret. — Den griechischen Weisen war dieses der Ausdruck des besten Lebensglückes, das sie sich wünschten: ein gesunder Geist in einem gesunden Körper! Eben dieses gibt aber einen neuen Zug in dem gräulichen Gemälde: Wollust zerstört noch eher und noch ärger den Geist, als den Körper! Wo sich der Jüngling für den Ernst und die Pflichten des Lebens ausbilden sollte, da ist seine Phantasie bloß mit schändlichen Bildern erfüllt. In der Gesellschaft kann er seinen Witz nicht anders zeigen, als in schmutzigen Scherzen und Zweideutigkeiten; und die einfachste Rede, und der unbefangendste Scherz regt seinen verderbten Sinn auf, und läßt ihn Anspielungen hineinflügen. Das Buch, das ihn Weisheit und Tugend lehren sollte, ist ihm langweilig; das Geschäft, zu dem ihn die Pflicht ruft, lästig; die Gesellschaft, wo er nicht etwa Tugend, sondern nur Anstand zeigen soll,

unerträglich. So wird der Geist für das Ernste, Edle abgestumpft, und die körperliche Ausschweifung zerstört selbst die Geistesanlagen; und gar so oft wiederholt sich der traurige Anblick, daß der, der als Knabe freudig und munter an sein Lernen eilte, und in schnellen Fortschritten die Hoffnung der Aeltern und Lehrer war, als Jüngling stumpf und unempfindlich da sitzt, kaum einem ernstern Gespräche mit seinem Denken folgen kann, für jede Geistesanstrengung unfähig, und nur zum Verderben und zur Schande aufgeregt ist. — Wenn so der Geist in seiner Richtung verkehrt, bloß mehr der Schande geweiht ist, wie mag es in dem Herzen des Geschändeten gähren? Er wünscht Liebe, und kennt nur Verderben und Schande; er sucht Freude, und die Quellen derselben sind beschmutzt. Gottes heilige Natur umgibt ihn, und jedes Geschöpf jauchzt dem Vater Dank und Freude: er sieht, er hört es nicht; die fröhliche Unschuld spielt um ihn, erwärmt und erfrischt selbst das Herz des Zuschauers: er kann über ihre Freude, und daß sie für ihn verloren sey, nur die Zähne knirschen; kann sich der Unschuld nur wie einst der Teufel im Paradiese nahen, um sie dem Verderben und Jammer einzuweihen. Das Unglück weint um Mitleid zu ihm, und helfen und trösten gehört unter die frohesten Augenblicke des Guten: davon weiß er nichts, denn dabei ist für seine schändlichen Begierden nichts zu gewinnen. Und so gibt es für ihn, der doch vorgibt, daß er bloß der Freude leben wolle, nicht einmahl eine Freude; er kann nur ein welkes, leeres Herz von innen, und ein welkes, bedeutungsloses Gesicht von außen durch das Leben schleppen. Das ist der Lohn, der dem Lüstling noch immer auf den Fersen gefolgt ist! Und dabei ist noch kein Wort von den Schlangenbissen des Gewissens, das unerläßlich, und dann am wüthendsten nagt, wenn Kraft und Möglichkeit zu sündigen erschöpft sind; und kein Wort von der Ewigkeit und ihren Folgen, die sich weder wegläugnen noch wegsputten lassen!

3) Und was ist denn unter dem Giftthauche des Lasters das Schicksal der Menschheit? Das hat die Geschichte mit nur zu vielem Blute und Thränen in ihre ewigen Blätter ge-

schrieben. Das Glück der Völker ging noch immer Hand in Hand mit Schamhaftigkeit und Unschuld der Sitten! Diese waren die Hauptzierden der alten Griechen, der alten Römer; und weil der Römer länger seiner edlen Zucht und Sinnesweise getreu blieb, dauerte auch die Periode seines Ruhmes und seiner Stärke desto länger. Als aber mit den Reichthümern der Welt auch die Lüste derselben in Rom eingezogen waren, war auch der Verfall des Reiches entschieden. Und so hat es sich noch immer wiederholt: wo die Unschuld nicht mehr geachtet, die Ehe nicht mehr heilig war; wo sich der Uebermuth selbst unnatürliche Lüste erkünstelte, da breitete sich das verderbte Beispiel nur zu schnell unter alle Volksklassen aus. Und was noch das Traurigste ist: während andere Laster, Unmäßigkeit, Bestechlichkeit, Untreue, denen auch das Glück der Menschheit so oft geopfert wird, nur bei niedrigen Seelen möglich sind, dem edleren Sinne aber schon die Niederträchtigkeit dieser Laster zu eckelhaft ist, als daß sie ihn reizen könnten: hat Wollust nicht selten selbst die edelsten Geister zerstört; und nur zu oft hat sich das Beispiel eines Salomon wiederholt, der als der weiseste Jüngling begann, und als thörichter Greis endete. Da wird dann das Glück ganzer Völker den Launen einer Buhlerin hingegeben; Treue und Redlichkeit werden aufgeopfert, um der schändlichen Lust fröhnen zu können; und das Beispiel der mit Gold bedeckten Schande betäubt, wie Schlangenhauch, die unerfahrene, leichtsinnige Jugend, und stürzt sie in den nähmlichen Schlund; und Verschwendung, Veruntreuung, Verrath an Ehre und Vaterland, blutige Thränen ganzer Familien waren nicht selten der Preis einiger geschändeter Minuten. Und wo ganze Stände von diesem Laster angesteckt waren, dort, die ganze Geschichte ist dafür Zeuge! dort stürzte selbst der Staat un-aufhaltbar, und mit reißender Schnelligkeit ins Verderben; denn es bleibt ewige Wahrheit: Tugend ist die einzig-mögliche Stütze der Menschheit, und Schamhaftigkeit ist die Blüthe aller Tugend.

M. H.! Ich habe Ihnen sehr schwarze Züge vorgehalten, aber Sie werden sie überall, in der Geschichte und in der

täglichen Erfahrung, nur zu sehr bestätigt finden. Und auch hier ist der immer wiederkehrende Fall: so wie Stand, Reichthum, Bildung, wenn sie mit Tugend verbunden sind, der Menschheit zum doppelten, ja zum ewigen Segen werden, so wüthet das Laster doppelt schrecklich, wenn es im höheren Stande, im Reichthume, in der Bildung die traurigen Mittel der Befriedigung findet; und das Verderben bleibt dann nicht auf den Sünder eingeschlossen: es breitet sich über tausend Unschuldige, — es breitet sich über die ganze Menschheit aus. Achten Sie, ruft Ihnen die Menschheit und Ihr eigenes Glück zu, achten Sie das Heiligste der Menschheit an sich und Andern: achten Sie die Unschuld! Sie trägt den Samen jedes Glückes und jeder Freude in sich, und mit ihr sind auch diese zerstört; und es geschieht hier ein wahrhaft himmelschreiender Mord: und Mörder und Opfer wissen es nicht einmal, was sie thun, bis der Jammer unüberschbar und unabwendbar hereinbricht. Möchte nie dieser Schlangenbiß in Ihrem Herzen brennen! denn, ich wiederhole es, es gibt kein Glück und keine Freude, als in Unschuld und Reinigkeit. Amen.

---

 XXV.

## Am 5. Sonntage in der Fasten.

(Ueber Joh. 8, 46—59.)

Jesus ist Gottes Sohn.

Das vorgelesene Evangelium richtet unsern Blick auf das Höhere, das in unscheinbarer Hülle in Jesu Person verborgen liegt: denn der arme Nazaraer, der nicht so viel Eigenthum hat, wo er nur sein Haupt hinlegen könnte, nennt Gott in einem vorzüglicheren Sinne seinen Vater, gibt sich selbst das Zeugniß, daß seine Tage älter seyen, als die Tage des vor fast zwei tausend Jahren hingegangenen Abraham. Und so bleibt er nicht in der Reihe menschlicher Edlen und Weisen, als welcher er auch schon den ersten Platz und unsere innigste Verehrung verdienen würde; er erklärt sich als

Gottes Sohn, und erwartet von Gott allein Ehre und Rechtfertigung, weil auch er nichts anderes will, als die Ehre des Vaters verkündigen. Diese Erklärung muß uns um so wichtiger seyn, da wir uns dem Zeitpunkte nahen, den die Kirche heute schon durch tiefere Trauer ankündigt, wo wir diesen Jesum, Gottes Sohn, am Kreuze sehen sollen: als ein Aergerniß für die Juden, als Spott für die Heiden, und für alle die, die ihnen an Leichtsinn gleichen; und doch dabei als der einzige Trost und Vorbild jedes Guten; und nach dem Ausspruche des Apostels, als den einzigen Mittler, durch den wir Heil hoffen können. Da muß es uns ja vorzüglich wichtig seyn, die wahre Würde dessen zu kennen, den wir selbst auf unseren Altären in der jammervollsten Gestalt, in der des Gefreuzigten, anbethen; denn, sagt ja dieser Gefreuzigte selbst: »selig ist der, der sich an dem äußeren Scheine nicht ärgert!« Und dazu wollen wir die gegenwärtige Andachtsstunde benützen. Der Gedanke soll zu unserer Freude, und zu unserem Troste uns ins Herz geschrieben seyn: wir verehren in Jesus nicht einen bloßen Menschen, er ist Gottes Sohn, er ist es allein, durch den wir Heil hoffen können!

1) Daß der Mensch Lehrer, Leiter auf seiner Lebensbahn brauche, ist eine von jeher erkannte Wahrheit; und wenn ein Alexander seinem Lehrer Aristoteles schreibt: er fühle sich ihm zu größerem Danke verpflichtet, als seinem Vater, der ihm bloß sein physisches Daseyn gegeben habe, während er ihm die Entwicklung seines Geistes, also das, was erst dem Nahmen Leben verdient, verdanke: so ist dieses die Stimme aller, die wirklich Menschen seyn, nicht sich bloß im Schlamm ihrer Lüste wälzen wollen. Denn was nützt ein Leben, das wir mit jedem Thiere theilen, wenn wir uns nicht über das Thier erheben wollen? oder bloß dadurch erheben, daß wir Vermögen und Lust zu mehreren Schandthaten in uns fühlen, und dieses schreckliche Vermögen allein kultiviren? Und darum sehen wir immer, in allen Zeiten und Völkern, den Weisen, den Lehrer der Menschen ausgezeichnet. Und während andere stolze Menschenwerke in ihren ersten Staub zurücksinken, mächtige Eroberer vergessen werden, der Glanz

des Reichthumes nur eine kurze Zeit blendet: stehen die Mahmen der Weifen unvergänglich da. Ihre Früchte find Geistesfrüchte, und also unsterblich; ihre Lehren tönen in die entferntesten Geschlechter fort; und wenn ihr Staub aus der Reihe der Wesen schon gleichsam verschwunden ist, bleiben doch ihre Worte, und Niemand spricht ihren Mahmen anders, als mit dankbarer Verehrung aus. Dabei brauche ich aber wohl nicht zu erwähnen, daß diese Weifen ihre Tage nicht der Erfindung neuer Moden und neuer Laster geweiht haben, sondern der Tugend; und daß dieses ihr einziges Streben war, ein Geschlecht von Tugendhaften um sich zu bilden: und daß dieses allein ihnen den Mahmen Weise verdiente.

2) Aber was ist menschliche Weisheit neben der unendlichen Reihe von Forderungen und Fragen, die der Mensch an diese Weisheit richtet? Von dem Weifen fordert er sein Glück und seine Ruhe: dadurch soll er beweisen, daß er das Recht habe, sich an die Spitze der Menschheit zu stellen! Und nun fängt er an zu fragen: wer und woher bin ich? wer ist mein Vater? wo ist mein Vaterland? was ist das für ein wunderlicher Widerspruch, daß ich mich von den Thieren des Feldes stolz absondere, und doch die nähmlichen Lüste mit ihnen theile? daß ich mehr seyn will als diese, und doch gebrechlicher bin, als fast jedes Thier? Was kämpfen in mir für feindselige Gewalten, von denen die eine mich zur Lust hinzieht, die andere mich entbehren heißt, und glauben machen will, daß eben in diesem Entbehren sich meine Größe entwickeln soll? Was für ein Widerspruch, daß ich diese zweite Stimme die bessere nenne, sie um alles nicht aufgeben möchte, und mich doch weigere, ihr zu gehorchen? Und wenn mich meine Flecken ängstigen, wenn ich mich gern empor ringen möchte, und doch keine Möglichkeit in mir finde: wohin soll ich mich um Hülfe wenden? wer wird mich befreien von dieser Sünde, die nur Verderben, Tod und Schande bringt? O wie arm steht die menschliche Weisheit da, wenn sie auf diese Fragen antworten soll! Und wie traurig wendet der Mensch sein Auge nach einer andern Hülfe herum!

3) Diese Hilflosigkeit fühlen aber nicht etwa erst wir, das war das Gefühl der ältesten Menschheit, und Gott war von jeher ihre einzige Hoffnung. Aber »wer kann, sagt der Prophet, zu Gott hinaufsteigen, ihn herabhohlen,« wenn er sich nicht unser erbarmt und zu uns herabkommt? wenn sich Gott nicht selbst würdigt, unter uns zu wandeln, und selbst unser Helfer zu werden? Auch dieser Gedanke lag dem Herzen des Menschen sehr nahe. Schon die Helden, die ihnen das Land von Raubthieren und Sümpfen reinigten, waren ihnen Götter; Kunst und Gewerbe hatten ihnen die Götter gebracht; und insbesondere ihre Gesetzgeber und Weise verehrten sie als Götter. Aber was noch das Wichtigste ist: die Hilfe von den Schwächen und Folgen der Sünde suchten sie vor allem bei den Göttern! Ein Gott selbst, lehrten die Indier, ist Mensch geworden, und auf die Erde gekommen, um durch eigene Reinigung und Büssungen das gefallene Menschengeschlecht zu reinigen. Und das Nähmliche war ja auch das ausdrückliche Versprechen des Vaters schon an unsere unglückliche Stammältern, das er dann jedem seiner Getreuen wiederholte, die ganz in diesem Glauben lebten: daß eine Hilfe von oben, ein Retter für jedes menschliche Elend erscheinen werde.

4) Und dieses Versprechen wurde uns auch erfüllt! »Der Gott, schreibt Paulus, der von den Zeiten unserer Väter an schon zu uns gesprochen hat, hat endlich durch seinen Sohn selbst zu uns geredet: durch den Sohn, der der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist; der durch sein mächtiges Wort alles erhält; der uns von Sünden gereinigt hat; und nun zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt.« Und wie unendlich erhaben und zugleich liebenswürdig, also wahrhaft göttlich, über alles, was je die Menschheit sah, steht Jesus, wahrhaft Gottes Sohn, da! und was sind alle Weisen und sogenannten Götter der Erde gegen ihn! Von der einen Seite eine Lehre, wie sie aus keines Weisen Munde noch gegangen war, mit Aufschlüssen und Verheißungen, wie sie nur der geben konnte, der selbst vom Himmel gekommen war: und wo doch wieder jedes Herz ant-



wortet: ja, das ist es, was der arme Mensch braucht! und diese Lehre doch wieder so einfach, so kindlich, so menschlich: ganz die Lehre, die schon jeder Vogel in der Luft, jede Blume auf dem Felde lehrt, und die jedem in das Herz geschrieben ist. Eine Lehre so rein, die jeder Heuchelei die Larve abzieht; jeder müßigen Hoffnung den Weg abschneidet; die keinen Uebermuth duldet, und kein gepresstes Herz ungetröstet läßt; nicht das äußere Leben allein ansieht, sondern die Herzen durchdringet, und dabei doch kein Fanatismus, kein zweckloses Hinschmachten, kein Ausziehen und Verkennen der Menschheit: sondern eine Tugend, wie sie der Mensch leisten kann, wie er sie aber auch haben muß, um zu immer größerer Heiligkeit aufzustreben. Ein Wunderthäter, dem Wind und Meer gehorchen, und dem die ganze Natur zu Gebote steht; aber nicht zu Wundern der Neugierde und Ruhmsucht: sondern wie die ganze Welt uns ein unendliches Wunder der Liebe des Vaters ist, so sind auch die Wunder des Sohnes lauter Wohlthaten für die arme Menschheit. Und dann tritt der Wunderthäter wieder hin unter seine Brüder, und ist ganz ihr Bruder, der nichts sieht und fühlt, als die Leiden und Freuden seiner Brüder; und seine ganze Gottheit in lauter Liebe einhüllt, und dazu das tröstliche Wort spricht: »was ihr an mir sehet, ist euch ein Bild von dem, was der Vater im Himmel thut!« wie auch er ganz Liebe für euch ist. Und ein Leben ohne Mackel mitten unter lauernden Feinden: die über die Heiligkeit und Weisheit des Sohnes die Zähne knirschen, die ihnen doch nicht die mindeste Blöße darbiethet. Und ein Tod edler, als je einer war: ertragen für die Sünden der Brüder, und der letzte Athem Liebe und Gebeth für seine Brüder! So etwas hat die Menschheit noch nie gesehen: dagegen verschwindet alle menschliche Weisheit und Größe; und noch jeder gut denkende Mensch hat es bekannt; und je mehr er ihn kennen gelernt, und je mehr sich in sein Leben hinein gelebt hat, desto freudiger es bekannt: wahrlich hier ist kein Mensch, hier ist Gott und Mensch vereint! und Gott selbst ist uns zum Muster geworden, wie der Mensch sich nicht etwa seine Freude und Glück entziehen, sondern erst

recht befestigen, und sich in Tugend und Freudigkeit des Herzens zum Vater emporheben könne.

M. H.! Von Jesus, von Gottes Sohne zu sprechen, hat sich noch kein Weiser erschöpft; und noch kein guter Mensch war, der Jesum nicht geliebt, und je mehr er ihn kennen gelernt, desto mehr geliebt, und mit Freuden als seinen Helfer erkannt hätte. Es wäre sehr traurig, wenn Sie lieber dem Leichtsinne der Welt, als der Stimme und dem Beispiele der Weisen folgen, und den leichtsinnig übersehen wollten, ohne den nicht einmahl eine Freude am Leben möglich ist. Hören Sie also doch sein eigenes Wort, der ja nichts anderes von Ihnen verlangt, als daß Sie ihn kennen lernen. Wie sich Jesus schon in Hinsicht seiner Lehre ausdrückt: »befolget nur diese Lehre, dann werdet ihr es inne werden, daß sie aus Gott sey!« so ist es auch mit dem Göttlichen seines Wesens und seiner Person, das uns der Glaube kennen lehrt. Verstand und seine Aufschlüsse können hier nie ausreichen: aber das Herz, das sich ganz in sein Thun und Wirken versenkt, fühlt es: hier ist Wahrheit! und hier ist Uebermenschliches! hier ist Göttliches! Und je reiner das Leben, desto lieber gibt es sich auch dem Glauben an dieses Göttliche hin. So lernen also auch Sie Jesum vorzüglich dadurch kennen: daß Sie sich an seinen Sinn, und an sein Leben anschließen; und so werden Sie ihn gern und freudig als die Hilfe, als den Trost der Menschheit, als Gottes Sohn anerkennen. Amen.

## XXVI.

Am 1. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 20, 19—31.)

Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen.

Was uns der kurze, tägliche Zeitabschnitt im Wilde zeigt, setzt sich im Leben im Großen fort. Tag und Nacht wechseln mit einander ab; das schöne Licht, und mit demselben die Freude der Erde und ihrer Geschöpfe sinkt hinab, und trau-

rig-bange Stille und Finsterniß folgt nach: aber plötzlich überrascht wieder der allgemeine Jubelruf der Schöpfung das Ohr des Menschen; denn die segnende Sonne und die Freude sind zurückgekehrt! Und auch in der Finsterniß der Nacht sind wir, wenn auch ohne Genuß, doch nicht ohne Hoffnung gelassen: denn Gottes Sterne glänzen über uns, und zeigen uns, daß die Lichtquelle noch nicht erloschen sey. So ist auch unser Leben! Auch diesem folgt eine bange Nacht, wir sinken in das Grab hinab, und wissen nicht, wohin wir sinken; und zittern, ob nicht der Verwesung auch Vernichtung folgen möchte: aber auch da haben wir einen Stern, der uns diese Nacht tröstlich aufhelle! Die Religion sagt uns, und unser innigstes Bewußtseyn stimmt gern damit überein: wir werden nicht vergehen! es wird auch über die ganze Schöpfung und über ihre Gräber der Jubelruf eines neuen Lichtes, und eines ewigen Lebens erschallen. Und auch dieses neue Licht wollte uns Gott in seinem Sohne anschauen lassen. Die trüben Tage des Lebens und des Leidens sind vorüber, eine kurze Grabesruhe folgt, und stärkt gleichsam die müden Glieder; und nun tritt Jesus ins neue Leben zurück, und stirbt nicht wieder! und freudig verkündet uns der Apostel: Jesus lebt, und auch wir werden leben! Dieses, m. H.! ist der Inhalt der vierzig seligen Tage, die der Auferstandene noch unter seinen Lieben auf Erden zubrachte. Es war damahls gleichsam der Himmel auf Erden, und alle Evangelien, die wir in diesem Zeitabschnitte lesen werden, sind lauter Stimmen aus diesem Himmel, die uns verkündigen, theils, was uns dort in Gottes ewigem Himmel erwartet, theils, wie wir uns auch selbst hier schon einen ähnlichen Himmel schaffen können. Und von diesem Standpunkte aus wollen wir auch in unsern Andachtsstunden beschäftigen: es soll unser Blick nach jenseits gerichtet seyn, und wir wollen den Vorsatz fassen, diesem Jenseits würdig zu leben! Und so bleiben wir heute bloß bei dem Satze stehen, den wir schon oben aus dem Munde des Apostels gehört haben: Jesus lebt, und auch wir werden leben! wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen!

1) Unsterblichkeit! das ist der Ruf und das Streben der ganzen Schöpfung. Im Frühlinge, wo auch Gottes Natur ihr Auferstehungsfest feiert, erwachen alle Keime, die im Schoße der Erde den Winter hindurch geruhet haben; sie treten an das Licht, freudig entwickeln sich Blatt und Blüthe: und neu verjüngt steht das Geschöpf da, das im Herbste erschöpft, und stumm in sein Grab hinabgesunken ist. Die Pflanze zerfällt, aber ihr Moder und ihre Elemente sind die Nahrung neuer Pflanzen, und in diesen tritt sie zu neuem Leben hervor. Thiere verwesen, selbst Berge und Felsen zerstäuben, aber sie vergehen nicht; in neuen Formen und in neuer Schönheit vereinigen sie sich zu neuen Geschöpfen, und leben: und kein Tropfen Wasser geht verloren, der aus Gottes Vaterhand geflossen ist. Soll dieses mit dem Menschen, mit der Blüthe der Schöpfung anders seyn? oder soll der stolze Mensch, der nur zu oft dort, wo er es nicht soll, und auf Kleinlichkeiten stolz ist, bloß allein auf den Punkt vergessen, wo er wahrhaft allein Ursache hat, stolz zu seyn? will er allein gleichsam nicht unsterblich seyn? O nein! Unsterblichkeit ist eine Stimme, die tief aus unserer Brust heraufstönt, und sich an die Spitze aller unserer Wünsche stellt; sie ist der Wunsch des armen Wilden, sie ist das Sehnen des Weisen. Und wo sich der noch unkultivirte Mensch noch nicht zu diesem großen Gedanken ausschwingen kann, dort macht er sich wenigstens, wenn auch armselige Bilder davon. Der Aegyptier balsamirt seine Leiche, und gibt ihr eine künstliche Dauer von Jahrhunderten; der Grieche und Römer suchen die Ewigkeit eines Grabmahles; der Perser nennt das Grab seine ewige Wohnung, und schmückt es zum Hause des Lebens aus; und der arme Indianer nimmt doch wenigstens Speise und Waffen in sein armes Grab: denn auch er erwartet ein neues Leben! Und wie der Geist in seiner Entwicklung steigt, und seine Wünsche geistiger werden, so reinigt sich auch der Blick nach jenseits: schon hier soll eine geistige Fortdauer, die Ewigkeit des Ruhmens und des Ruhmes gesichert werden: und Tugend, als das einzige Mittel, das uns diese Ewigkeit geben kann, wird das Streben des Menschen; und er wird

eben dadurch Mensch, erhoben über die Erdengeschöpfe, daß er sich von dem rohen Sinnengenusse wegreißt, sich für Besseres geschaffen fühlt, und einer Ewigkeit entgegen strebt. Und die Unsterblichkeit eilt zu Gott hin, und hält sich an ihn, und umschlingt ihn als ihre Hoffnung und ihre Stütze, und läßt sich nicht von ihm losreißen: und Gott und Unsterblichkeit werden Ein Gedanke, und die unerschütterliche Stütze der Menschheit. Und ein Sokrates und Cicero, und mit ihnen alle Weisen rufen uns freudig zu: »wenn uns die Gottheit aus diesem Leben ruft, so wollen wir freudig und dankfagend gehorchen: denn wir wollen uns als aus dem Gefängnisse entlassen, und von Ketten gelöst betrachten, und als solche, die wir in unser ewiges und eigenthümliches Haus zurückkehren. Denn wir sind gewiß nicht bloß zufällig entstanden, sondern es gibt ein Wesen, das für das Menschengeschlecht sorgt; und das es nicht dazu geschaffen hat, und erhält, damit es erst alle Beschwerden und Mühseligkeiten dulden, und dann in eine ewige Nacht versinken soll: sondern das uns vielmehr einen Hafen und einen Zufluchtsort bereitet hat, in dem wir gewiß früher oder später anlanden werden.« Aber erst ganz beseligend werden diese Hoffnungen, wenn sie dem Munde von Gottes Sohne in frohe Gewißheit übergehen, und er scheidend spricht: »ich gehe nur hin zu meinem und zu eurem Vater, um euch dort einen Platz zu bereiten, und dann will ich wieder kommen, und auch euch zu mir nehmen: damit ihr auch dort seyd, wo ich bin.«

2) Unsterblich also sind wir! und wer wollte auch diese frohe Gewißheit aufgeben? wer ohne sie das Leben ertragen? Da sehen wir so viele, Menschen an Gestalt, in Unwissenheit und Stohheit dem Thiere gleich. Wie das Thier leben sie bloß sinnlicher Lust und sinnlichen Genüssen, und kenneu nichts als ihr Futter; und können doch selbst dieses nicht ruhig, wie das Thier, genießen; müssen sich im Schweiß ihres Angesichtes abmartern, — und sehen sich da noch oft um die Frucht ihres Schweißes getäuscht. Soll dieses immer so seyn? soll dieses die ganze Bestimmung des Menschen erschöpfen?

Es gibt eine Unsterblichkeit! und dort wird der Vater auch diese seine versäumten und verarmten Kinder weiter zuführen, sich ihnen auch als Vater zu zeigen wissen. Da sehen wir den armen Redlichen niedergedrückt, und der Betrieger triumphirt über ihn; da beleidigt den edlen Sinn von allen Seiten das niedrig-eckelhafte Treiben des Eigennuzes, der den Menschen vom Menschen trennt, jeden zum Feinde des andern macht, und den Geist zu der elenden Wissenschaft herabdrückt: wie kann ich meinen Bruder täuschen? wie größeren Gewinn erlisten? Und das sollte der Herr der Schöpfung seyn, neben dem jeder Wurm, jeder Vogel dem andern wenigstens sein Futter gönnt? Eine Unsterblichkeit muß da seyn, die den Bessern lohnt; die dem Geiste ein edleres Streben anweist! Da lesen wir die Geschichte von Menschenqualern, die Tausende unglücklich machten, um allein wenige Stunden schwelgen zu können; die die Unschuld ins Verderben zwangen, um ihrer Lust zu fröhnen. Freilich nur eine kurze Zeit, so liegen Peiniger und Gepeinigte in gleicher Verwesung neben einander; und freilich ist dieses dem Stolze der bitterste Hohn, daß er sich selbst als armseliges Gerippe denken muß. Aber soll der Unterdrückte keinen Ersatz seines Leidens finden? Er findet ihn in den ewigen Wohnungen des Vaters, der seine Thränen gezählt hat, und der sein Ebenbild nicht ungerächt mißhandeln läßt! Da sitzt der Weise bei nächtlicher Lampe mit einem Herzen voll Bruderliebe, und opfert dem Bruder gern sein Bestes, seinen Geist auf; und das ist das Ziel seines Forschens: die Leiden seiner Brüder weniger zu machen, sie von ihren Thorheiten zu heilen; ihre Leidenschaften zu zügeln; die Keime der Weisheit und Tugend unter sie auszustreuen; und ihnen den Weg durch das Leben und zum Himmel zu ebnen. Und sein Lohn? Er muß sich verhöhnet, gehaßt, verläumdet sehen von allen, deren Laster und Eigennuz er bekämpft: nicht selten selbst von denen, für deren Wohl er leidet. Aber in die Ewigkeit ist der Same der Weisheit gesäet, und dort geht keines der köstlichen Samenkörner verloren! und der Dank für sein edles Streben folgt ihm von einer bessern Nachwelt in das Grab, in die Ewigkeit nach. Da stehen, in

stummen Schmerz versunken, die Mutter am Grabe ihres Kindes, der Gatte am Sterbebette der Gattinn; da blickt in trauriger Einsamkeit der Freund nach dem Freunde herum: aber das Grab hat ihn verschlungen! Aber Wiedersehn! tönet aus dem Grabe herauf, und die Blume, die auf demselben fröhlich blüht, ist ein tröstendes Pfand, daß auch die Lieben eben so aus demselben hervorgehen werden. Wer, wiederholte ich, könnte ohne diese Gewisheit das Leben ertragen? aber eben so, welche Bürde könnte den niederdrücken, der sich unsterblich weiß, und seinen Trost und seine Ruhe bei einem ewigen Vater sucht?

M. H.! Immer muß ich Ihnen wiederholen: auch diese Wahrheit, und mit ihr diese Freuden, diesen Trost verdanken Sie Jesus! Er hat den Stein vom Grabe gewälzt; er das Auge für die Ewigkeit geöffnet, er hat uns gezeigt, wo wir unsere Würde, unsere Freude, unsern Trost suchen sollen. Könnten Sie diese große Wahrheit jemahls von sich stoßen? könnten Sie sie in gedankenlosem Leichtsinne übersehen? Wie könnten Sie sich aber dann den Rahmen eines Gebildeten beilegen, wenn Ihnen gerade das fehlte, was die Blüthe und das einzig-würdige der Bildung ist? Der Unsterblichkeit würdig wollen wir also leben! und dadurch zeigen, daß wir die Liebe verdienen, mit der uns der Vater vor allen seinen Geschöpfen ausgezeichnet hat. Amen.

## XXVII.

Am 2. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 10, 11 — 16.)

Worauf soll sich die Zufriedenheit des Lebens stützen?

**M**eine letzte Betrachtung habe ich mit den Worten geendet: wer wollte ohne Unsterblichkeit auch nur das Leben ertragen? aber welche Bürde könnte den niederdrücken, der sich unsterblich weiß, und seinen Trost und seine Ruhe bei einem ewigen Vater sucht? Aber da kommen schon wieder neue, banige Zweifel: werden wir denn einen Vater, und bei diesem

Ruhe finden? Der Weg zur Unsterblichkeit ist so weit, die Aussicht so dunkel, und es kann doch unmöglich gleichgültig seyn, welchen Weg wir da versuchen; und wehe uns, wenn wir ihn verfehlen sollten! Wo ist da nun ein Leiter, ein Führer? wo ein Hirt, der seine gebrechliche, so leicht irrende Herde sicher in die Heimath bringt? Auch da können wir wieder getrost und freudig unsern Blick auf Jesum richten! Er selbst sagt von sich: »viele vor mir haben sich wohl für Hirten und Führer zum Himmel ausgegeben, aber ihre Werke haben bewiesen, daß sie nicht die rechten Hirten, daß mancher sogar ein Räuber und Mörder der Herde war. Der wahre gute Hirt bin aber ich! und das Kennzeichen davon ist: daß ich meine Schafe, und meine Schafe mich kennen, daß ich dieselbe nie verlasse, daß ich sogar mein Leben für sie gebe!« Da haben wir also was wir brauchen, einen Hirten auf dem Weg zur Unsterblichkeit! und Jesus, Gottes Sohn ist dieser Hirt! und seine Stimme hören, ist das einzige Mittel, das uns ans Ziel leiten kann. Von dieser Stimme wollen wir nun auch heute einen Laut vernehmen! Wir haben das vorige Mal das Ziel kennen gelernt, nach dem wir uns sehnen, und dieses Ziel heißt Ewigkeit, Unsterblichkeit. Jetzt aber sind wir auf dem Wege nach diesem Ziele, und wir müssen diesen Weg wandeln, und eben auf ihm den Kranz am Ende der Laufbahn verdienen. Da ist es nun doch auffallend, daß die Vorstellungen, die wir uns von dieser Laufbahn machen, dieselbe sowohl angenehm oder unangenehm machen, als auch zum Ziele selbst sehr viel beitragen müssen. Und so muß uns doch die Frage wichtig seyn: wie lehrt uns denn Jesus, unser Hirt dieses Leben betrachten, damit wir dadurch schon hier Zufriedenheit, dann aber auch Sicherheit für die Zukunft finden mögen? Die Beantwortung dieser Frage soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Die Vorstellungen des Menschen von dem gegenwärtigen Leben sind wohl sehr mannigfaltig, aber im ganzen vereinigen sie sich in Zufriedenheit und Unzufriedenheit, und beides kann zu billigen, beides zu mißbilligen seyn.



1) Zufriedenheit mit seinem Loofe und mit seinem Leben: was kann glücklicheres seyn, als dieses? Nur das Auge des Zufriedenen ist geöffnet für jede Freude, für jedes Glück, das sich ihm auf seiner Laufbahn darbiethet; und das Trübe und Bittere, dem er sich auch nicht entziehen kann, ist ihm minder trübe, denn er sieht über dasselbe sogleich wieder auf das Frohe hin, das ihm noch bleibt, das ihn in der Zukunft erwartet, und die Hoffnung läßt ihn die Gegenwart vergessen. Wo hingegen dem Unzufriedenen alles finster und trübe ist, wo er Glück und Freude entweder gar nicht sieht, oder sich dieselbe durch seinen trüben Geist schwarz färbt; in seinem Trübfinne, der nichts als Uebles erwartet, schon zum voraus leidet, und wenn dann das Leiden wirklich kömmt, doppelten Druck fühlet, weil er an keine Hülfe glaubt. Aber welche Zufriedenheit wird allein die rechte, dauerhafte, also vernünftige und wünschenswerthe seyn? Das Thier ist zufrieden, wenn ihm sein Futter und seine übrigen kleinen Bedürfnisse hinreichend gesichert sind; denn es kennt nur den gegenwärtigen Augenblick, weiß im Augenblicke des Genusses nichts von künftigem Schmerz; aber freilich auch im Leiden nichts von künftigem Erfaze, und mit dem Augenblicke und den wenigen Genüssen des Lebens ist seine Bestimmung erschöpft. Der Mensch nun, der auch bloß an dem gegenwärtigen Augenblicke hängt, und nichts kennt, als seine Kleider, seine Gesellschaften, seine Unterhaltungen, und die Genüsse, die oft selbst dem Thiere zu schmutzig sind; dessen Denken sich bloß um diesen erbärmlichen Kreis, und um das leere Tagesgeschwäg dreht, der sich in seinem kleinlichten Treiben nicht durch den Gedanken stören läßt, daß es für einen menschlichen Geist wohl würdigere Gegenstände geben möchte, als das, womit er sich beschäftigt, dem also Ausbildung und Erhebung des Geistes durch nützliche Kenntnisse, durch den Umgang mit gebildeten Weisen, durch belehrendes Gespräch, und dadurch Reinigung des Willens, und der edle Entschluß zum Besten der Brüder zu leben und zu arbeiten, noch unbekannte und unverstandene Dinge sind, von denen er nichts weiß, noch wissen mag, der ist wohl auch zufrieden. Aber wenn sein Kleid auch noch so

prächtig, und seine Meinung von sich selbst noch so hoch ist, was ist er doch anders, als ein Thier? und seine Zufriedenheit die eines Thieres? Und wie lange kann eine solche Zufriedenheit dauern? Die erste trübe Stunde läßt ihn hülf- und rathlos; denn er hat gar nichts, wohin er sich wenden, an wen er sich halten soll. Und im Unglücke, im Krankenbette, in der Todesstunde gibt es keinen armseligern (wäre nicht die Rede von Geist und Ewigkeit, so müßte man sagen: keinen lächerlicheren) Anblick, als den selbstzufriedenen Stolzen, der sich auf einmahl von den Gegenständen seines Stolzes entblößt, und alles vor sich leer und finster sieht, nach Trost ruft, und die Worte des Trostes nicht versteht; und nur gar zu oft in seiner Rathlosigkeit in einen tieferen und verächtlicheren Aberglauben herabsinkt, als die, auf die er, als Pöbel stolz herabgesehen hat. Möchten Sie mit dieser Zufriedenheit zufrieden seyn? Welch' eine andere Zufriedenheit ist die, die aus der Lehre unsers Hirten Jesus fließt! Wir sind, lehrt er uns, auf dem Wege zum Vaterlande, und dieser Weg ist freilich bald mit Blumen, bald mit Dornen bestreuet; aber beides soll uns immer an das Ziel erinnern, dem wir entgegen streben. In der Freude gibt sich der Vater zu erkennen, der sie uns bereitet hat, und an dessen Gaben sich jedes, auch das kleinste Geschöpf erfreuet; im Schmerze sollen wir eine Mahnung haben, daß wir noch nicht in unserer Heimath seyen. Und ihr beständiger Wechsel soll den Geist aufmerksam machen, daß er doch für etwas anderes da seyn müßte, als für die flüchtigen Freuden und Leiden des Tages; damit er dann sich in Ausbildung und Tugend Güter sammle, die kein Noth verzehren, kein Wechsel des Schicksales rauben kann; damit er seinen Blick nach oben hebe, nicht seine angeborne Würde verläugne, sich nicht zum Thiere herabdrücke: sondern Gottes Ebenbild im Denken und Wandel sey. Wessen Zufriedenheit so auf Tugend gegründet ist, dem kann dieselbe kein Schicksalwechsel rauben, und immer wird er Erhebung und Hülfe in sich selbst finden. Er ist der Eiche gleich, die eben im Rütteln des Sturmes ihre Wurzeln immer tiefer in den Boden befestiget; und je rathloser die ernste Stunde

dem kurzſichtigen Weichlinge erſcheint, deſto inniger und dankender fühlt er ſeine Zufriedenheit geſichert.

2) Aber nicht lauter Zufriedene ſehen wir um uns, auch Unzufriedenheit beleidigt nur zu oft unſern Blick, und auch ſie kann aus einer unedlen, kann aus einer edlen Quelle kommen. Unzufrieden iſt der Stolze, der nicht von aller Welt angebethet wird, deſſen Wünſchen ſich nicht alles füget; unzufrieden der Ehrgeizige, der es nicht glauben will, daß auch er Mängel habe, und der an die Beſſerung gemahnt wird; unzufrieden iſt, der in ſeiner Weichlichkeit, Prachtliebe, Vergnügungſucht unerſättlich, immer nur genießen will, und dem zur Befriedigung ſeiner unſinnigen Wünſche ſelbſt alle Schätze der Welt nicht zureichen würden; unzufrieden iſt, der die Folgen ſeines Eigenſinnes, ſeiner Unverträglichkeit, ſeiner Geſchwägigkeit, ſeines verwirrten Hausweſens, ſeiner vernachläſſigten Erziehung, ſeiner Trägheit nie ſich ſelbſt, allezeit andern Schuld geben will; unzufrieden jeder, der will, daß ſich die ganze, lebende und lebloſe Natur nach ihm, aber nie, daß er ſich nach anderen richten ſoll. Aber dieſe Unzufriedenheit iſt ſie edel? verdient ſie Bedauern? Nein! denn es ſteht in der Gewalt eines Jeden, ſich von derſelben zu befreien; Herr zu ſeyn über ſeine Leidenschaften; ſeine thörichte Wünſche zu bezähmen; ſich zu beſchränken auf das Vernünftige und auf das Mögliche; beſcheiden und gemäßigt zu ſeyn auch in ſeinen gerechten Forderungen; ſeinen Brüdern Schonung angedeihen zu laſſen, wie er ſelbſt Schonung wünſchet; ſich für beſſer zu halten, als daß er ſeine Freudigkeit von Regen und Sonnenschein, von Stille und Sturm ſollte abhängig machen. Und Gram und Mißmuth werden fliehen, und Zufriedenheit wird das Leben verſüßen! Aber freilich hat auch der Weiſe oft genug Urſache zur Unzufriedenheit! Er ſieht die himmliſche Wahrheit ſchon ſeit Jahrtauſenden über die Menſchheit glänzen; und das Volk mit ſeinen Vorurtheilen, der Selbſtſüchtige mit ſeinem Eigennuße, der Schwächer mit ſeinem hohlen Wortgepränge vereinigen ſich alle, ſie niederzudrücken! Die Stimme der Jugend iſt ſo alt, als die Menſchheit, und ihr Thun iſt immer nur: Samen des Glü-

ches und der Seligkeit auszustreuen; und die, die sie so gern zu einem Brudervolke, und für die sie die Erde zu einem Himmel machen möchte, zerstören, wenn es möglich wäre, mehr als die Tugend aufbauen kann; bereiten sich lieber im Laster Jammer und Elend; und die Menschheit schreiet unter lauter selbst-geschaffenen Qualen! Und tritt dann der Weise auf, und zeigt ihnen die Quelle ihres Jammers, so verstopfen sie sich, wie die Juden vor Stephans Stimme, die Ohren, und reißen den Edlen unter Hohn und Fluch zum Tode hin, und schreien wieder über ihren Schmerz, und suchen das Uebel doch nie in sich selbst, wo es einzig ist, sondern immer außer sich, und können so unmöglich Heilung finden! Aber welcher Unterschied gegen die Unzufriedenheit des Thoren! Er erkennt das Uebel nicht, aber eben so wenig übersieht er die Hilfe! Getrost sieht er zum Vater auf, und folgt mit seinem Blicke dem Finger nach, der alle seine Kinder leitet; sieht da wohl den kurzen Triumph der Thorheit und des Lasters: aber auch den desto längeren und dauerhafteren der Weisheit und Tugend, die am Ende allezeit siegt; sieht die Samenkörner des Guten unter allen Stürmen bewahrt; sieht den Bösewicht oft gegen seinen Willen in ein Werkzeug zum Guten verwandelt. Sieht also, wie das Böse wohl den Bogen brechen möchte, aber ihn nur biegen kann, und wie dieser eben dadurch an Schnellkraft gewinne, und desto kräftiger wirke. Sieht endlich hin auf die Ewigkeit, die alles Dunkel der Erde aufhellen, alle Mistöne in Harmonie verwandeln wird. Und so wird er wohl mit erbarmendem Blicke auf seine Brüder seufzen, aber nie verzagen! Seine Ruhe, seine Zufriedenheit bleiben ihm gesichert.

So, m. H.! lehrt uns das Christenthum unser Leben betrachten, und darauf unsere Zufriedenheit stützen! Auch dieses ist Stimme des Hirten; daß ich aber dieselbe in einer kurzen Betrachtung erschöpfen sollte, finden Sie wohl selbst unmöglich. Ich habe also nur zu wünschen, daß Sie dieses überlegen, und Ihrem eigenen Wunsche entsprechend, sich eine solche Zufriedenheit und ruhigen Blick auf das Leben schaffen, wie sie des Christen und des Weisen würdig ist. Amen.

## XXVIII.

## Am 3. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 16 — 22.)

Wie sollen wir mit der Welt leben? wie dieselbe stehen?

Das Evangelium gibt uns einige himmlische Worte aus der Abschiedsrede des sterbenden Jesus an seine Schüler. Es redet da der Vater zu seinen Kindern, der Freund zu seinen Freunden, der Lehrer zu seinen Schülern; und Jeder, der diese herrliche Rede gelesen hat, muß gestehen: wahrlich so kann nur ein sterbender Heiliger trösten! aber auch diese Trostreden konnten nur für eben so gute, willige Herzen, wie die Jünger waren, tröstend seyn! Sie sind, wie das ganze Evangelium, nur für die, die eines reinen, einfachen, Gott ergebenen Herzens sind. Für unsere heutige Betrachtung heben wir indessen nur einige merkwürdige Worte aus. Wir hörten in dem eben vorgelesenen Abschnitte den Ausspruch: »ihr werdet weinen und seufzen, die Welt aber wird sich erfreuen!« Und in der nähmlichen Rede drückt sich Jesus noch stärker aus: »wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch schon gehasset habe. Wenn ihr von der Welt gewesen wäret, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch von der Welt auswählet habe, deswegen hasset euch die Welt.« So sehet also das Evangelium immer die Tugend der Welt entgegen, und warnet vor der Letzteren. Und doch, wenn wir die Forderungen der Bildung dagegen halten, so ist da einer der ersten Sätze: man muß mit der Welt leben! und es ist einer der vorzüglichsten Lobsprüche: der Mann hat Welt! Wem sollen wir da nun glauben? Fordert das Christenthum und die Tugend ein Ausschließen von der Welt? oder sollen wir unsere Tugend aufopfern, um der Welt zu genügen? Offenbar wird wohl keines von beiden der Fall seyn! Aber um uns zu beruhigen, muß es uns wohl wichtig seyn, zu überlegen: was nennet denn das Evangelium die Welt? und was für ein Leben in dieser Welt schreibt es uns vor?

1) Jesus gibt seinen Jüngern das Zeugniß, daß sie nicht aus der Welt seyen, und warnet sie dabei vor den Werken der Welt. Es ist auffallend, daß er hier von dem Bösen rede, denn das Böse kömmt nicht von Gott, und ist nicht bei Gott; es kömmt aus dem verkehrten Herzen des Menschen, und die Begierden nach dem Bösen, und die daraus hervorgehenden Laster machen die Welt selbst böse, und sie wird das Gegentheil des Himmels, der Tugend. Es ist wohl einleuchtend, daß wir die Welt in diesem Sinne fliehen müssen, wenn uns anders Ruhe im Herzen, Freudigkeit im Leben, Kraft in widrigen Schicksalen, Muth im Tode theuer sind. Von eben dieser Welt gelten nun die Worte: »wenn ihr von der Welt wäret, so würde euch die Welt lieben, weil ihr nicht von der Welt seyd, darum hasset sie euch!« Jeder liebt nur seines gleichen, und findet sich durch den Gegensatz seiner Gesinnungen und Handlungen beleidigt; und so kann der Böse den Guten nie lieben; Verläumdung, Spott, Haß, Verfolgung war noch immer das Thun des Lasters gegen die Tugend, und nur zu oft mußten die Jesu selbst ans Kreuz nachfolgen, deren einziges Verbrechen war, daß sie besser waren, als ihre Zeit. Aber soll uns dieses etwa muthlos machen? Gerade der Hohn des Lasterhaften ist ja das schönste Zeugniß, daß er selbst wider seinen Willen der Tugend gibt, und mit dem er nur die Stimme seines Gewissens überschreien will, das ihm seine Schlechtigkeit vorwirft, und den Tugendhaften erhebt. Und wo es sich dann um seinen eigenen Nutzen handelt, da sucht und fordert er nicht seines gleichen, da sucht er Treue und Redlichkeit im Handel, und Schamhaftigkeit von der Gefährtinn seines Lebens, und redlichen Fleiß und Gewissenhaftigkeit in dem anvertrauten Amte, und gibt so wieder der Tugend das Zeugniß, daß sie, wenn gleich das Gegentheil seines Thun, doch das einzig Gute sey. Und spricht dann erst die Geschichte ihr ewiges Urtheil aus, so ist der Mähme und das Thun des Verfolgers nach Jahrtausenden noch geschändet, oder (und wohl ihm, wenn es geschehen ist!) lange vergessen, wenn der gedrückten Tugend der Segen aller Zeiten folgt.

2) Die Welt heißt aber auch der Inbegriff der Menschen überhaupt, und von diesen kann nicht die Rede seyn, daß wir sie verlassen sollen. Gott hat die Menschen zu genau an einander geknüpft; jeder braucht die Hülfe, die Theilnahme, die Liebe seiner Brüder; und diese haben die Forderung an ihn, daß er ihnen durch Gegendienste und Gegenliebe ihre Hülfe und Theilnahme vergelte. Und so lebte auch Jesus unter den Menschen, und der kurze Inbegriff seiner Geschichte ist: »er ging herum, und that überall Gutes!« Und so ehren auch wir nur die als Weise, als Wohlthäter der Menschheit, die nicht in Gold und Verschwendung, sondern in einem gemeinnützigen, edlen Thun und Forschen für die Menschheit sich diesen schönen Rahmen erworben haben. Aber diese Welt ist nicht ganz gut und rein; ihr Thun und Denken neigt sich nur zu sehr zu den täuschenden Lockungen der Sinne und zu ihrer Lust; der gegenwärtige Augenblick ist der einzige Gegenstand ihres Strebens; und Zukunft und Ewigkeit werden übersehen; der glänzende Schein zieht sie an sich, und darüber wird das Wesen vergessen; und da glänzt die Lust so schön, und die Tugend scheint dagegen so finster. Und so ist sie nur zu vielen Verführungen geöffnet; und hat sie nicht einen höheren Wächter, Lehrer, Schutz, so ist der Sturz ins Laster unvermeidlich. Dieser Wächter des Heiligen aber, wo ist er zu finden? Nicht in der Welt! der steht höher! den muß man bei Gott, den muß man in der Ewigkeit suchen; und wer nicht in den traurigen Fall verwickelt werden will, der muß auch diese Welt fliehen.

3) Aber wie denn fliehen? in was sich denn von der Welt trennen? Nicht in der Liebe und im Brudersinne: denn Gott selbst ist es, der dem Menschen diese Brüder gegeben, und der sie ihm zu lieben befohlen hat. Nicht in der Hülfe, dem Mitleide, der Wohlthätigkeit, der Gemeinnützigkeit gegen die Brüder: der Vater selbst hat ihm diese Pflichten auferlegt, und seine Brüder an ihn gewiesen, daß sie bei ihm den gebührenden Antheil an Glück suchen sollen; und der vergoldete Müßiggänger ist eben so verächtlich, wie der im Bettlerfleide. Nicht durch kaltes Verachten und Zurückstoßen des

schwachen und des fehlenden Bruders, sondern Schonung, Mitleid, Bitte, Warnung, Beispiel hat auch dieser von dem Bruder zu fordern, damit auch er von seinem Verderben zurück, und zu seinem Heile geführt werde. Und so müssen wir in der Welt und für sie, aber wir müssen nicht mit der Welt leben. Wir müssen uns bewahren ein offenes Auge, das sich nicht blenden läßt vom Scheine, sondern das Wesen der Dinge zu erkennen im Stande ist; müssen nicht kleben bleiben an dem Augenblicke, und darüber die Zukunft vergessen, sondern fragen bei der Lust, die uns die Welt anbietet: was werde ich aber dafür bezahlen müssen? daß nicht dem gegenwärtigen Kausche ein wüster, leerer Kopf, dem Kitzel der Stunde Tage und Jahre des Jammers, der augenblicklichen Schwelgerei bittere und schändliche Noth folge, und müssen den Ausspruch des alten Weisen auch zu dem unsrigen machen: so theuer kaufe ich mir die Reue nicht! Müssen also auszuweichen wissen dem Versucher, und seinen Sophistereien Ueberlegung entgegen stellen, und so suchen und lieben, was uns auch noch im Alter, im Leiden, im Tode erheben, trösten, erfreuen kann. So lebte Jesus in der Welt! Nicht bloß Jugendhafte, auch Sünder, Unreine, Wucherer, Heuchler umgaben ihn; er aber ging rein, wie Gottes Sonne über die Erde, durch sie hindurch. Und auch den Sünder stieß er nicht zurück; denn, sagte er: »die Kranken bedürfen des Arztes!« und wo Heuchlersinn die Hülfe unmöglich machte, war es doch Warnung, und eine mitleidige Thräne über selbstverschuldetes Unglück, und Gebeth mitten im Hohne der Feinde, und an der Schwelle des Todes, was der göttliche Menschenfreund seinen Brüdern darbrachte. Ihm selbst aber gebührte das Zeugniß: »in seinem Munde ward keine Unwahrheit gefunden; gescholten, schalt er nicht wieder; gelästert, vergalt er es nicht: sondern stellte es dem anheim, der gerecht richtet!« So sollen auch wir mit der Welt, als ihre Brüder, Helfer, Beispiel leben: so uns aber auch nicht von der Welt, und ihren Lastern beflecken lassen.

4) Was wird denn aber die Welt zu diesen Handeln sagen? Das ist die Frage, auf die, leider! nur



zu viel Gewicht gelegt wird! während man auf die Frage vergißt: was wird denn die Nachwelt, was schon jetzt unser Gewissen, was Gott, was wir selbst in der Todesstunde davon sagen? Indessen können wir auch auf die erste Frage antworten: der gute, und selbst der bloß gutmüthige Theil der Welt wird gewiß zufrieden seyn; denn, wer wird nicht einem dienstfertigen, nachgiebigen, gefühlvollen Menschen, der bereit ist zu Rath und That, lieb haben? Aber in Hinsicht der wirklich edlen Menschen muß ich hinzusetzen: wer wird nicht den achten, dessen Blick immer auf Gott und Ewigkeit gerichtet ist, und dessen Handlungen alle aus diesem Blicke hervorgehen? Der Leichtsinrige wird spotten, der Selbstsüchtige ihn für einen Thoren erklären, daß er sich um etwas anderes bekümmere, als um sein liebes Ich; der Lasterhafte wird auch lästern. Aber auch für den Leichtsinrigen werden ernstere Stunden, und dann ein ernsteres Urtheil kommen; in Hinsicht der übrigen gilt der alte Spruch: nur das kann mich freuen, und das auf meine Handlungen Einfluß haben, wenn ich von Männern gelobt werde, die selbst des Lobes werth sind. Und Jesus sagt: »fürchtet euch nicht vor denen, die höchstens dem Leibe schaden können, sondern vielmehr vor dem, der Seele und Leib bestrafen kann!«

In diesem Sinne also, m. H.! müssen Sie die Welt fliehen; in diesem ihr getreu bleiben. Tugend ist das erste, und nur das ist rechter Weltdienst, was Tugendübung ist! Alles andere aber, jede Theilnahme an den Thorheiten und Lastern der Welt, so wie jedes Kriechen und Schmiegen vor derselben kann nie des Gebildeten, und noch weniger des Christen würdig seyn; und nur der ist ein rechter Weltmann, dessen Thun sich selbst und seine Brüder aus dieser Welt in eine selige Ewigkeit erhebt. Sie selbst werden also auch fühlen, daß nur ein solcher Weltmann das würdige Ziel Ihres Strebens seyn könne! Amen.

---

## XXIX.

## Am 4. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 6—14.)

Ist es vernünftig, sich seiner Religion zu schämen?

In dem vorgelesenen Theile der Abschiedsrede unsers Jesus hören wir schon das merkwürdige Versprechen an seine Jünger: es werde ein Tröster, ein höherer Beistand die Stelle Jesu bei den Verlassenen vertreten, um das große Werk zu erhalten, das er durch seine Erlösung begründet hatte. Dann aber auch die wichtigen Worte: eben dieser Geist werde das Urtheil über die Welt sprechen dadurch, daß er die, welche den Erlöser verworfen haben, überzeugen werde, daß denn doch er, und nicht die Spötter Recht gehabt; daß er Wahrheit gelehret, und für dieselbe gelitten habe, und dafür nun seinen Lohn beim Vater genieße; von wo aus aber immer strengeres Gericht über die ergehen müsse, denen die Wahrheit so dringend dargebothen wird, und die doch die Augen vor ihr verschließen. Gericht droht also Jesus der hartnäckigen Verwerfung seiner Wahrheit! erklärt sich aber in einer andern Stelle deutlicher darüber: »nicht ich verdamme sie, sie selbst richten sich schon dadurch, daß sie den Menschensohn nicht erkennen wollen.« M. H.! Es ist wohl recht traurig, daß Jesus dieses Urtheil der Verwerfung auch noch über so viele aus unseren Tagen ausspricht; und daß, während in allen andern Punkten die Bildung so herrlich vorwärts schreitet, sie gerade in dem größten, in dem Blicke und Leben für die Ewigkeit zurückbleiben soll. Denn die modische und die geheuchelte Frömmigkeit kann hier wohl nicht beachtet werden. Mode und Eigennuß richten sich immer bloß nach dem Oberen; ist dieser religiös, so sind sie es auch; aber in dem nämlichen Augenblicke auch wieder ungläubig, wenn dem Höheren dieses zu seyn beliebt; aber dieses kann weder Gott noch Menschen betriegen. Und so muß ich wohl meine traurige Frage wiederholen: warum will denn der Gebildete bloß auf dem Wege zur Ewigkeit zurückbleiben? Und da wunderlicher Weise jeder Mensch lieber den Vorwurf trägt, daß er schlecht, als

daß er thöricht handle, so frage ich: ist denn dieses Hintansetzen, dieses Schâmen vor dem religiösen Sinne vernünftig? Die Antwort darauf soll unsere gegenwärtige Erbauungsstunde beschäftigen.

Ist es denn vernünftig, sich seiner Religion zu schâmen? Dieses beantwortet sich am natürlichsten, wenn wir die Frage wenden: wessen schämt sich denn der, der sich seiner Religion schämt? Er schämt sich

1) seines Verhältnisses gegen Gott. »In ihm, sagt Paulus, sind wir, leben wir, bewegen wir uns; von ihm haben wir alles, er aber bedarf nichts von uns.« Er ist Herr und Vater, wir sind seine Kinder, und sind alles durch ihn. Diese Oberherrschaft nun von seiner, diese Abhängigkeit von unserer Seite will dem stolzen Menschen nicht behagen; er möchte sie von sich stoßen, getraut sich wenigstens nicht dieselbe vor den Augen der Menschen zu bekennen. Ist dieses aber vernünftig? Unter dem, von dem wir Vortheile, Beförderung erwarten, schmiegen wir uns oft bis zur Niedertrachtigkeit; warum wollen wir denn nicht dessen Höhe erkennen, der unser ewiges Heil und Seligkeit in seiner Hand trägt? Dem Wohlthäter unterwerfen wir uns gern; mit Freude drückt der gute Mensch seinen dankbaren Sinn aus, und gesteht es gerührt, aus welchen Verlegenheiten ihn der Edle gerettet habe: warum wollen wir denn verstecken, was wir dem Besten aller Wesen, was wir dem einzigen Vater verdanken, den doch selbst der Wurm, der Vogel, die Blume ihren Dank entgegen jauchzen, und uns seine Güte verkündigen? Den Rath des Weisen hören wir so gern, unterwerfen uns, und erkennen willig seinen höheren Geist; und stehen nicht an, zu bekennen, wem wir diese Leitung, diese Bildung verdanken: warum wollen wir denn den Höchstweisen verläugnen, von dem es doch seit Jahrtausenden nicht etwa der Pöbel, sondern die weisesten und besten Menschen bekannt haben, daß nur von ihm alle Weisheit ausgehen könne? Sich also dem besten, weisesten Vater unterwerfen, dessen schämt sich der Mensch: während sich doch der Nâhmliche den Fuß in den Nacken setzen läßt von Personen, die nur zu nennen die Ehrfurcht vor die-

sem heiligen Plaze biethet. Ist das vernünftig? ist dieses ein Beweis von Bildung?

2) Sich seiner Religion schämen, heißt ferner: sich schämen, ein Mensch, und also etwas Besseres zu seyn, als das Thier, das nur an dem Augenblicke und seinen Genüssen hängt. Ein edler Stolz und Gefühl seiner Würde gehört gewiß unter die Forderungen an den Menschen, und unter die Grundlagen seiner Tugend. Aber wer die Gegenstände seines Stolzes bloß auf dieser Erde sucht, was findet er denn da? Seine schönen Kleider? Jeder Tiger, jeder Papagei trägt ein herrlicheres Kleid. Gold und Reichthum? Eine armselige Muschel bauet sich ihre Perle, die die Schätze des reichsten Schwelgers nicht zu bezahlen vermögen, und das verächtlichste Insekt wohnt mitten im Edelsteine. Seine Kraft und Stärke? Darin übertrifft ihn das gemeinste Thier, das noch überdieß seine Kraft und Waffen von der Natur hat, und dieselbe, so zu sagen, redlich gebraucht: während er sich die seinigen erst erkünsteln, und durch Heimtücke und Hinterlist siegen muß. Seine Wünsche und Neigungen? So lange sich diese bloß auf die Lüste und Ausschweifungen dieses Lebens beziehen, ist er nicht einmahl für diese in die Länge tauglich, und es ist immer bloße Unerfättlichkeit in Wünschen, und armselige Unmöglichkeit in Befriedigung. Soll auch nur Ruhe seyn, soll der Mensch auch nur seinen Plaz für dieses Leben behaupten, so muß er höher blicken, Edleres wünschen, seine Würde anderswo suchen. Und alles dieses, wahre Würde, ewige Güter, Befriedigung jedes edlen Sehnsens wird er nur bei Gott, nur in der Religion finden. Und eben diese von sich stoßen, sich der einzig-möglichen Quelle der Würde und Seligkeit schämen, ist das vernünftig?

Sich seiner Religion schämen heißt 3): sich der Menschheit als seiner Brüder schämen; und den Gedanken nicht ertragen können, daß man auch den nähmlichen Gott und Vater brauche, der der Gott und Vater des ärmsten Menschen wie des niedrigsten Wurmes ist. Der Stolz, sagt einer unferer bekannteu Schriftsteller, würde gern an Gott glauben, wenn man ihm nur einen andern Gott für den Großen, den

Reichen anweisen könnte: aber das ist ihm unerträglich, daß er den nähmlichen Gott mit dem gemeinsten Menschen anbethen soll; lieber glaubt er gar nicht an ihn! Aber können wir uns denn selbst im Leben von den Menschen, auch von den armen, gemeinen trennen? Muß es denn nicht selbst der Stolzeste gestehen, daß gerade er das hülfloseste Wesen wäre, wenn ihn nicht der Schweiß, die Arbeit, nicht selten auch das Denken und die Kenntnisse des Armen unterstützten? Hat er nicht die nähmlichen Bedürfnisse, wie der Arme? Werfen ihn nicht die nähmlichen Kleinigkeiten auf das Krankenlager hin? Weicht ihm nur ein einziger Regentropfen aus? und fürchtet sich der Schmerz vor ihm, und getrauet sich nicht, ihm zu nahen? Ist nicht, leider! oft der ganze Unterschied dieser, daß er mehrere Ausschweifungen kennt, und sich so desto schneller zu Grunde richtet, während dem Armen seine glückliche Dunkelheit und Dürftigkeit Gesundheit und Zufriedenheit sichern? Können wir uns also in dem Niedrigen und Armseiligen nicht trennen, und müssen auch den Aermsten als unsern Leidens-Bruder erkennen: warum wollen wir uns denn trennen, wo es sich um Trost, Erhebung, Freudigkeit des Herzens handelt? warum denjenigen verläugnen, in dem wir allein wahrhaft ruhen können? Ist dieses vernünftig?

4) Sich seiner Religion schämen, heißt aber oft auch nichts anderes, als sich nur des Ausdruckes der Gesinnungen schämen, die wir doch wirklich im Herzen tragen. Es gibt wirklich Menschen, die mit edlem Sinne und warmer Liebe an Gott hängen, und deren unwandelbare Pflichttreue den Beweis liefert, daß ein religiöser Sinn in ihren Herzen wohne. Aber wenn man diesen Sinn auch in öffentlicher Erbauung äußern, und auch da sich als Christ zeigen soll, so würde der Leichtsinrige uns verlachen; es wäre dieses gegen den guten Ton: wir müssen uns nach der großen Welt richten. Ich habe mich schon oben erklärt, daß auch die Religiosität eben so wenig etwas werth sey, die nur darum geübt wird, weil sie der Ton des Tages fordert: aber des guten Tones wegen seine Religiosität verbergen, ist das etwa vernünftiger? Man redet doch so gern von denen, die uns

lieb sind; wir fühlen uns gedrungen, Freunden, Geliebten, Wohlthätern unsere Liebe auch zu äußern; wir fordern dieses als ein ausdrückliches Zeichen der Dankbarkeit; und was wir selbst fühlen, möchten wir andern auch gern mittheilen, und durch ihr Mitgefühl unsere Freude verdoppeln. Soll denn das, was gut und menschlich ist, und ein edles, fühlendes Herz beweiset, bloß von Menschen gelten, wenn aber von Gott die Rede ist, verborgen werden müssen? Es hat wohl die Mode auch schon öfters Menschengefühl verbotzen, und es für unanständig erklärt, sich auch offen als sorgfältigen Vater, liebevollen Gatten, getreue Mutter zu zeigen, und hat nur die Farbe und die Kälte des Eises für guten Ton erklärt: aber ist diese Mode vernünftig? Und ist es etwa vernünftiger, wenn das Herz sich zum ewigen Vater erhebt, dieses niederzudrücken, damit es Niemand bemerke und darüber lächle? und ja nicht einzustehen, daß es uns Noth thue, oftmahl an den Vater erinnert zu werden, daß auch wir seine Gnadenhilfe brauchen, und ihm jede Freude und jeden Beistand verdanken? Und haben nicht unsere Brüder das Recht, von uns und unserem Beispiele ihre Erbauung zu fordern? oder sollen sie, die denn schon einmahl alles nachahmen, immer nur Thorheiten nachzuahmen bekommen? Und liegt nicht eben in dem Nahmen des Gebildeten die Verbindlichkeit, daß wir den Brüdern in dem Besten, in der Liebe zu Gott und zur Tugend vorleuchten? Und wenn es nicht geschieht, wenn wir diese Liebe wie Werke der Finsterniß verdecken: ist dieses vernünftig?

M. H.! Ueberlegen Sie diese Fragen, die ich Ihrem Verstande vorlege, und wovon Sie die Antwort tief in Ihr Herz schreiben sollen! Sie sollen sich nicht schämen, von dem besten Vater abzuhängen; es zu gestehen, daß Sie nur durch ihn sich über das Thier erheben; daß Sie Brüder brauchen, und sich mit diesen als Kinder um einen Vater sammeln wollen; sollen sich endlich nicht schämen, Ihre Liebe auch laut zu gestehen, und Ihre Brüder zu gleicher Liebe aufzumuntern: denn alles dieses würde Ihnen weder vor Gott, noch vor Ihrem Gewissen, noch vor vernünftigen Menschen Ehre bringen;

würde keine Vernunft, keine wahre Bildung beweisen können. Ehre findet bloß der, der sie in Gott sucht: und er allein ist der Anfang jeder wahren Weisheit. Amen.

## XXX.

## Am 5. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 16, 23 — 30.)

Wann kann uns das Gebeth erfreulich und tröstend seyn?

**P**aulus setzt den Vorzug des Christenthumes vor jeder andern Religion darin: daß alles andere bloß Religion der Knechtschaft, das Christenthum Religion der Kinder des Hauses sey, und daß also, wenn nach dem Ausspruche des alten Dichters, die Götter der Heiden die Furcht und der Schrecken gebildet hat, und zu unserm Gott die Kinderliebe, und das dankbare Anerkennen seiner Liebe hinführe; und es kann wohl keine Frage seyn, auf welcher Seite unser Herz mehr Befriedigung finden werde. In den vorgelesenen Worten des Evangeliums spricht auch dieser Kindersinn zu uns: Jesus verweist seine Jünger und uns in jeder Hülfbedürftigkeit an den Vater; wie das Kind diesem seine Bitten vorträgt, und der Erhörung gesichert ist, so sollen auch wir, und mit der nähmlichen Zuversicht uns an den Vater im Himmel wenden: sollen freudig und gläubig zu ihm bethen! Da ist uns also die große Lehre von dem Gebethe aufgestellt, die Lehre, die der Kindersinn aller Völker schon in seinem Herzen fand; die jedem gepreßten Herzen Trost und einen lichten Aufblick zusichert; und an der doch der kalte Verstand sich am meisten stößt, und die der Leichtsinn fast ganz vernachlässigt. Unsere Kirche nennt die gegenwärtige Woche im vorzüglichen Sinne die *Wittwoche*: in der wir es bekennen sollen, daß wir auch unser tägliches Brod brauchen, und dasselbe aus der Vaterhand erbitten müssen. Es ist also unsere Pflicht, daß wir uns auch an ihre Absicht anschließen, und das, wozu sie uns auffordert, auch genauer überlegen; und dieses soll uns auch gegenwärtig beschäftigen:

einige Betrachtungen über das Gebeth sollen es uns schätzen lernen, und uns auch zu demselben aufmuntern.

1) Bethen ist so alt, und heißt eben so viel, als Mensch seyn! Nur zu schnell schließen sich an das Leben auch seine Mühseligkeiten an, und Leiden und Freuden sind das Erbtheil des Menschen: dem aber sein Leiden erst dann unerträglich wird, wenn er es nicht an einer treuen Brust klagen kann; und der auch die Freude nur halb genießt, wenn er sie nicht einem sich mitfreuenden Herzen mittheilt. Und da bleibt der Mensch nicht bei Menschen stehen: unwillkürlich erhebt sich sein Auge zum Himmel, und Seufzer und Freudenthränen, die sich beide nicht in Worte kleiden lassen, steigen zu diesem empor; Gott sucht er zum Zeugen von Freude und Schmerz! bei ihm sucht er Hülfe, bei ihm sucht er Trost; zu ihm hebt sich Herz und Hand empor; und auch von aller Welt verlassen, fühlt sich das Herz doch nicht hülflos, das sich an seinen Vater halten kann. Das ist die Geschichte der Menschheit, des Alterthums und der neueren Zeiten, und weder das Kind noch der Weise hat sich je von diesem Flehen zum Vater ausgeschlossen. Und das Nähmliche zeigte auch Gottes Sohn in seinem Erdenwallen. Gebeth war die Vorbereitung zu seinem heiligen Verufe; Gebeth der Ausdruck seiner Freude über das Gelingen seines himmlischen Willens; bethend übergibt er seine Getreuen, die er verlassen soll, einem andern Helfer; im Gebethe sucht er Trost in seiner schrecklichen Todesangst; und Gebeth ist der letzte Seufzer, mit dem die gequälte Seele zum Vater und zur Ruhe zurückkehrt. Da kann ich also wohl schon fragen: wollen wir allein das entbehren, und das Pöbelwahn nennen, was kein Weiser entbehret, worin Gottes Sohn selbst seine Erhebung und seinen Trost gesucht und gefunden hat?

2) Aber freilich wird mir nur zu vollstimmig die Antwort entgegenhallen: ich habe in dem Gebethe noch nie Freude und Trost gefunden! Aber meine Frage entgegen heißt: hast du denn schon wirklich einmahl in deinem Leben gebethet? Wie viele trifft da das Wort des Herrn: »die Heiden halten schon das Schwägen für Gebeth, und glauben für Worte,



von denen das Herz nichts weiß, erhört zu werden.« Der Mensch, der deswegen in die Kirche kommt, weil ihn die unwillkommene Pflicht hineinzwingt, weiß nichts vom Bethen. Schon seine ganze Stellung, die sich von allen Seiten beengt findet, und die keinen Augenblick weiß, wo sie Hand und Fuß lassen soll; die von allen Seiten Langeweile, und eine beinahe lächerliche Verlegenheit zeigt, daß er sich da an einem Orte sehen müsse, mit dem er gar nichts anzufangen weiß: alles dieses zeigt einen Fremdling an, der freilich vom Vater nichts wissen, und unmöglich im Umgange mit ihm Freude haben kann. Wem sein Gebeth bloß frohnmäßiges und gedankenloses Wortgeschwäg ist, das er aus einem eleganten Gebethbuche herauslieset, das aber seinem Herzen und Leben fremd bleibt, der kann freilich keine Freude, keinen Trost finden: er hat ja weniger gethan, als wenn er nur einen Roman lies't, wo er sich doch seiner Rührung überlassen hätte, während hier das arme Wort spurlos an seinem Herzen vorübergegangen ist. Wem das Leben im Widerspruche steht mit dem heiligen Worte; wessen Mund bethet, während das Auge voll Neid auf das schönere Kleid neben sich blickt; während das Herz durch Stolz, Feindseligkeit, Härte verbittert; während dasselbe mit den schmutzigsten Begierden erfüllt ist: der kann freilich weder Freude noch Trost finden. Gott ist ja die Liebe! und das Kind muß dem Vater gleichen, wenn es bei ihm Freude suchen, wenn es bei ihm Trost finden soll. Wem, so oft er den heiligen Seufzer: Vater! aus der beklemmten Brust haucht, sein Gewissen entgegenruft: verdienst du denn einen Vater? lebst du denn als sein Kind? der kann freilich weder Freude noch Trost finden; nur ein gereinigtes, gebessertes Herz darf sich dem Vater nahen: und die reuige Bitte wird er nicht von sich stoßen. Wer endlich in seinem Leichtsinne nichts anderes frägt und sucht, als wie er seine Zeit vertreiben könne; wem der Gedanke noch nie die Brust durchglühte, daß sein Amt nicht bloßer Broderwerb, sondern Gottes Ruf zum Mitarbeiten an seinen ewigen Planen sey; daß er mit demselben wichtige Pflichten auf sich nehme; und daß dem Taumel des Erdenlebens eine Ewigkeit, und dort

Rechenschaft über unsere Handlungen folgen werde: der kann freilich vom Bethen gar nicht reden. Es ist leider! noch kein Gott in seiner Brust, und sein Ewiges, seine wahre Menschheit schläft noch, und nur das Thier lebt: und dieses kann nicht bethen, kann nicht einmahl verstehen, was bethen heiße, und noch weniger sich desselben freuen.

3) Bethen setzt voraus ein Herz, das an Gott glaubt: und also ein Auge, das ihn zu sehen im Stande ist; ein Auge, das geöffnet ist, für den Spiegel der Gottheit in der Natur und im Menschenleben; das vor dem Schmelze der Blume, der labenden Frucht und der Freude des Thieres, die selbst dem Wurme nicht fehlt, nicht blind und gedankenlos vorübergeht: sondern in seinem kleinsten Werke den Vater erkennt, der alles mit Freude und Segen erfüllt; ein offenes Ohr für den Jubel der ganzen Natur, in der jedes Geschöpf dem Vater seinen Dank zujauchzet. Wer bethen will, muß die Flammenschrift am nächtlichen Himmel lesen können, wo in unendlichen Reihen und Kreisen von Sonnen der Nahme des Herrn geschrieben steht, und wo alle Himmel seine Herrlichkeit verkündigen: in Stimmen, die in jedem Herzen wohnen, und die keiner Zunge fremd sind. Wer bethen will, muß hinsehen auf die Schicksale der Menschen und Völker, auf ihr Steigen und Fallen; auf den Triumph jeder Tugend, auf die Schande jedes Lasters; und da erkennen den Finger, der alles lenket, und die ewige Wage, die gerecht, ohne Ansehen der Person richtet. Er muß in seine eigene Brust hineinsteigen, und da erkennen die Eitelkeit seines Stolzes, der ja jeden Augenblick durch neue Bedürfnisse und neue Hülflosigkeit beschämt wird; und muß es gestehen, daß er Hülfe brauche, und diese in sich und seinen gleich hilflosen Brüdern nicht finde; daß er Ruhe, Tugend und Pflichttreue nur von oben suchen und erflehen könne; und daß sich kein Kind zu schämen habe, wenn es zum Vater seine Zuflucht nimmt und bekennt, daß es dort Hülfe gefunden habe. Wer bethen will, muß insbesondere, wenn die Welt, ihr Hohn und ihre Leiden seine Brust beklemmen, es glauben, daß ein Vater da sey, der jeden Seufzer hört und jede Thräne zählt, der unsere Last tragen hilft. Muß

sich gern an diesen Vater halten, und es erfahren, daß wir da, wo wir den Vater am nothwendigsten brauchen, ihn gewiß auch finden werden. Wer so den Vater in sich und außer sich kennen gelernt hat; und wer auch sich selbst und seine Hülflosigkeit kennt, den wird das Herz zum Vater hintreiben: er wird, fast möchte ich sagen, ohne es selbst zu wissen, bethen!

4) Wird er aber auch bethen können? Wann war denn das Kind je um Worte verlegen, wenn es freudig und vertrauensvoll vor dem Vater stand, und diesem das ganze Herz entgegenströmte? und hat nicht jeder Vater, der diesen Namen verdient, vor seinem liebenden und geliebten Kinde alle menschliche Eitelkeit vergessen? und hat er fragen können, ob die Worte und Geberden auch dem guten Tone entsprechend zugeschnitten seyen? Und wenn sich das leidende Kind dem Vater nahet, braucht es da Worte? lieft das Vaterherz nicht in dem trüben Auge, in der schmerzlichen Miene mehr den Schmerz, die Hoffnung und das Vertrauen des Kindes, als ihm das Wort sagen kann, und fliegt ihm mitleidig, und zu helfen bereit, entgegen? Und so lehrt uns auch Paulus: »der Geist bethet für seine Getreuen da, wo sie nicht Worte finden, durch unaussprechliche Seufzer; und der Vater, der die Herzen durchblickt, versteht, was der Geist für seine Getreuen fleht.«

M. H.! Ich behalte mir vor, über diese so reichhaltige als tröstliche Materie noch Mehreres zu Ihnen zu sprechen. Für heute nur dieses: lernen Sie das kennen, was so vielen Guten und Weisen, was Jesu selbst Freude und Trost war! Lernen Sie mit einem Kinderherzen sich Ihrem Gott nahen; lernen Sie dadurch die höchste Freude jedes guten Menschen kennen; lernen Sie bethen! Wohl Ihnen, wenn Sie dieses in Ihren frohen und glücklichen Tagen lernen: denn wie soll der in Leiden, die doch keinem Menschen außen bleiben, Trost finden, der den Tröster nicht schon früher kennen gelernt hat? Nur der, der sich seine Freude, seinen Schutz und Trost schon in frohen Tagen bereitet hat, der wird sich auch in den trüben Stunden des Lebens nicht getäuscht finden. Amen.

---

## XXXI.

## Am Feste der Himmelfahrt Christi.

(Ueber Mark. 16, 14 — 20.)

Jesu segenvolle Thätigkeit muntere auch uns zu gleicher Thätigkeit auf!

Die Tage, welche der Auferstandene noch bei seinen Lieben auf Erden zubrachte, wo der Himmel auf der Erde war, sind nun auch verflossen; der Sohn des ewigen Vaters, der Lehrer und das Beispiel aller Jahrtausende, der Menschenfreund, der selbst sein Blut für seine Menschen hingegeben hat, hat nun alles vollbracht, was ihm der Vater aufgetragen hat, und kehrt jetzt zu diesem zurück; und seinen höchsten Lohn spricht er selbst im Angesichte einer ganzen Welt aus: »Vater, ich habe dich verherrlicht auf Erden, verherrliche du mich nun auch bei dir!« M. H.! Auch für uns wird einst diese Stunde des Heimanges kommen, auch uns hat der Vater ein Werk auferlegt, in dem wir ihn verherrlichen sollen; und Gottes- und Menschenliebe und Berufstreue, und ein reines Gewissen und Leben heißt dieses Werk! Werden wir es auch so ruhig und freudig dem Vater in der Stunde unseres Heimanges vorweisen können, wie wir dieses an Jesus sehen? Das wird nur der können, der schon beim Beginne des Werkes auch an den Ausgang gedacht, und sich eben durch diesen Hinblick zum Eifer im Werke aufgemuntert hat. Da haben also gerade Sie einen sehr wichtigen Stoff für Ihr Nachdenken! Sie stehen noch an der Schwelle des Lebens, und nur die Freude des Lebens lacht Ihnen entgegen; und da wird nur zu leicht der Ernst desselben, und seine Bestimmung vergessen. Und darum heute der Zuruf der Religion an Sie: gedenken Sie auch jetzt schon des Ausganges, damit Ihr Leben dafür Sorge, daß derselbe einst freudig seyn könne! Einige Betrachtungen über denjenigen, dessen Hingang zum Vater wir jetzt feiern, sollen den, diesen Ermahnungen entsprechenden Sinn in uns erwecken.

Die Betrachtungen, die uns Jesus, der zum Vater zurückkehrt, darbietet, und die besonders für Sie, für Ihre

Jugend, für Ihre Vorbereitungs - Periode zum Leben sehr wichtig sind, sind folgende zwei Punkte:

1) Wir sehen da einen jungen, blühenden Mann, erst wenige Jahre über dreißig ist das Maß seiner Tage; da kehrt er zum Vater zurück: aber mit welchem Reichthume an Thaten! wie alt an Weisheit und Tugend! Der schwache Mensch wird nun freilich nie das himmlische Ziel erreichen, das ihm in Jesu entgegen glänzt: aber wenn wir auch in unseren menschlichen Verhältnissen stehen bleiben, und zurückblicken auf die Jahre, die uns Gott anvertrauet hat, und die bloß nach leeren Stunden und Minuten, sondern nach Thaten sollten gezählet werden, wie wenige werden sich das Zeugniß geben können, diese Zeit auch nur menschlich-gewissenhaft benützt zu haben! wie wenige werden einen Schatz vorweisen können, den sie da gesammelt haben! Sagen Sie nicht: wir sind noch jung! was können wir thun? Schon das Volkssprüchwort sagt: »die Nessel brennt auch schon jung!« und an dem zwölfjährigen Jesus bligten schon die ersten Funken des himmlischen Feuers hervor, das bald die ganze Welt erleuchten, und erwärmen sollte. Und auch die Geschichte ist Zeuge: alle Wohlthäter der Menschheit, und was wir als groß verehren, wurden dieses nicht erst in ihrem späten Alter; eine wohlbenützte Jugend legte den Grund, und das schöne Feuer des noch jugendlich - kräftigen Lebens gab die Früchte, die die wenigen Lebensjahre noch nicht erwarten ließen, und die der Segen ganzer Geschlechter geblieben sind. Und, leider! auch die Neronen wurden dieses nicht erst im höheren Alter; eine verderbte Jugend hatte den Grund gelegt, und nur zu schnell, und noch jung brach das Raubthier los! Aber dann ist es freilich wahr, wie das Alter zunimmt, so wächst auch die Tugend und das Laster fort, und der Greis wird ein Engel, oder ein Ungeheuer in dem nähmlichen Maße, als er beides in seinem früheren Leben zu seyn angefangen hat. Und noch nicht Früchte verlangt der Menschenfreund von der Jugend, sondern Blüthen! Zum Handeln selbst ist weder die Zeit noch die Bildung da; und vorlautes Eingreifen ohne Beruf und Bildung hat von jeher nur Verderben gebracht. Aber an der

Blüthe soll der junge Baum schon zeigen, was man von ihm zu erwarten habe; und thätiger Fleiß, lebhafte Freude an jeder Geistesbildung, ein schönes Feuer für jedes edle Beispiel, Reinheit der Sitte, Bescheidenheit im Worte, Mäßigung in den Leidenschaften, gewissenhafte Benützung der, für Tugend und Wissenschaft gewidmeten Zeit: das sind die Blüthen, die jeder edle Mensch mit Freude und Liebe sieht, und denen die herrlichsten Früchte für die Menschheit nicht fehlen werden. Aber mit Schmerz und Trauer sieht der Menschenfreund das Vertändeln der kostbaren Zeit, das träge, mechanische Lernen bloß für eine gefürchtete Prüfung, das rohe Loben und Treiben in den Stunden der Erholung, das dummdreiste Absprechen und Zudrängen in den Jahren, die erst noch zum Hören bestimmt sind, die Scheu vor ernster Beschäftigung; und leider! auch jetzt schon Hinhängen zu Ausschweifungen! Der Baum ändert sich im Alter nicht mehr, eine solche Jugend läßt, leider! nur schlechte und schmerzliche Früchte für das Leben erwarten!

2) Aber sah denn Jesus die Früchte seiner Arbeiten! O nein! Als er sein Werk verließ, war es erst noch in wenigen Herzen, und selbst da mitten unter Unbehüllichkeit und Vorurtheile gegründet, und dreihundert Jahre blieb es ein armseliges, siechendes Gewächs: verfolgt und verachtet, den Heiden ein Spott, den Juden ein Aergerniß; und nur weil es der stolze Römer zu sehr verachtete, als daß er sich darum bekümmert hätte, konnte es im Stillen fortwachsen. Und auch die Verfolgungen waren größtentheils Ausdruck der Verachtung. Man wollte nur einen eigensinnigen Pöbel züchtigen, der es nicht verdiente, daß man ihn genauer kennen lernte, oder man wollte dem abergläubischen Hasse des römischen Pöbels mit dem Opfer eines andern eben so verächtlichen Pöbels, an dem auch nichts verloren wäre, eine grausame Freude machen. Und als die Wahrheit endlich gesiegt hatte, und Gottes Macht hell über die Welt leuchtete, wie wurde dieses göttliche Geschenk durch diejenigen selbst, die sich Christen nannten, durch ihren Stolz, Streitsucht, Vernünfteleien, und von der andern Seite durch Trägheit, Aberglauben, Un-

wissenheit, und durch das Treiben des Lasters und der Leidenschaften oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt! Aber der himmlische Same war doch nicht erstickt! In dem Herzen eines jeden Edlen keimte und entwickelte er sich; unter den Stürmen selbst befestigte er sich, seine Zweige breiteten sich über alle Welt aus, und seine Wurzeln durchdrangen das ganze Leben. Und was wir Edles und Gutes genießen, wo wir an Wahrheit und Tugend zugenommen haben, wo die Menschheit in ihrer eigenen Würde geehrt wird, wo wir uns freuen, einen Vater zu kennen, zu dem wir in Freude und Schmerz Hand und Herz erheben, und eine Ewigkeit, wo wir im Vaterschoße ausruhen können, und von wo aus allein ein ruhiger Blick in das kleinlichste, eitle Treiben des Lebens möglich ist; ja selbst wo die Erde durch Fleiß und Kultur dem Menschen zum Eigenthume und zur Freude geworden ist: dort genießen wir dieses dankbar als Früchte des Christenthumes. Diese herrliche Ernte sah der noch nicht, der den himmlischen Samen ausgestreuet hatte; alles ließ ihn vielmehr, menschlich zu reden, den Verlust von Mühe, Schweiß und Blut fürchten. Aber der Vater hatte ihn auch nur dazu gesendet, daß er aussäe, und dieses hat er mit treuem Fleiße gethan; und er wußte, daß kein Samenorn in Gottes Hand gesäet, verloren gehen könne, und so blickte er freudig auf sein vollbrachtes Werk zurück. M. H.! Jesus ist auch da das Vorbild des menschlichen Lebens. Fast von jedem menschlich-tugendhaften Bemühen heißt es: »weinend gingen sie, und streueten ihren Samen!« denn sie hielten Samen und Schweiß für verloren! »Aber, sieh! nun kommen sie, und tragen jauchzend ihre Garben!« Der Mensch kann selten mehr als aussäen, und der den Baum gepflanzt hat, genießt selten die Früchte desselben. Aber sollen wir deswegen nicht ausäen? Wozu wären wir dann Menschen, die nicht für den Tag, sondern für die Ewigkeit da sind? Die Gegenwart lebt immer von den Früchten der Vergangenheit, und sie muß diese Früchte dadurch vergelten, daß sie wieder für die Zukunft säet. Und daß wir an dem Gedeihen der Aussaat nicht zweifeln dürfen, und versichert seyn können, daß sie kein Sturm zu Grun-

de richten werde: dafür ist uns Jesus, dafür ist uns die ganze Geschichte Bürge. Was die Weisen vor Jahrtausenden verkündet haben, erleuchtet auch jetzt noch unsern Geist; die Beispiele der Edlen, die vor Jahrtausenden gelebt haben, erwärmen unser Herz; das Wort, das Jesus vor achtzehnhundert Jahren gesprochen, der Kampf, den er dort gestritten hat, ist noch jetzt unser Licht, unsere Erhebung, unser Trost im Leben und Sterben. Was wirklich gut ist, ist noch nie verloren gegangen! Das sey also auch unser Wahlspruch! Es gibt Zeitpunkte in der Geschichte der Menschheit, die beinahe unempfänglich scheinen für das Edle; wo Leichtsinns, Gedankenlosigkeit, gleichgültiges Treiben von Genuß zu Genuß, von Ausschweifung zu Ausschweifung das Leben erfüllen; wo die Trägheit, die Heuchelei, der Eigennuß sich gegen jedes Bessere, was sie aufdecken will, bewaffnen, und es zu zerstören trachten; und es wiederholt sich nur zu oft der Ausspruch des Dichters: »das Edle verbrennt in seinem eigenen Feuer, weil es auf die erbärmliche Kleinlichkeit der Gegenwart zu schwer drückt; erst wenn es gestorben ist, wird es auch geliebt werden.« Aber dieses Kleine und Niedrige kämpft gegen sich selbst, zerstört sich selbst, und mit Bewunderung sieht man das Gute allein auf dem Kampfplatze als Sieger zurückbleiben; sieht es eben im Kampfe gestärket, im Stillen aufgewachsen, und die Früchte bleiben einem besseren Geschlechte aufbewahrt, weil die Verderbten, unter denen sie aufgeblühet haben, ihrer nicht werth waren. Und so bleibt immer die Aufgabe nur diese: Samen austreuen! Gutes thun, und nicht müde werden. Für das Gedeihen sorgt der, der das Werk befohlen hat, und er hat ihm noch immer Gedeihen gegeben.

Dieses, möchte ich nun, sollte heute auch Ihr Entschluß seyn! Wir blicken dem bei seinem Heimgange nach, von dem all' unser Segen und Glück kommt; der der einzige rechte Weg durch das Leben in die Ewigkeit ist. Was er gethan hat, hat er für uns gethan; und sein Lohn dafür war das Bewußtsein, Heil und Segen ausgestreuet zu haben. Wir, die wir diesen Segen genießen, welchen Dank wollen wir ihm dafür bringen? Für den Edlen gibt es keinen andern Dank, als



ihm gleich werden, benützen, was er gegeben, und den Segen weiter verbreiten, zu dem er den Grund gelegt hat. Wenn dieses auch Ihr Sinn ist, so zeigen Sie sich als Christen, und so erstatten Sie Jesu den Dank, den er gewiß um uns alle verdient hat. Amen.

## XXXII.

## Am 6. Sonntage nach Ostern.

(Ueber Joh. 15, 26 — 27.)

Die Lehre von dem heil. Geiste in sittlicher Anwendung.

Das Evangelium wiederholt auch heute das Versprechen eines höheren Beistandes, des heil. Geistes; der Jesu Stelle bei seinen Getreuen vertreten, und sie und uns auf der Bahn der Wahrheit und Tugend erhalten sollte. Diese Wiederholung ist ein Beweis, wie wichtig der Kirche dieses Versprechen sey, und über acht Tage feiert sie als eines ihrer höchsten Feste die Erfüllung desselben: die Ankunft des Geistes selbst. M. H.! Es ist dieses einer der ersten Vorzüge des Christenthumes, daß, während dem Materialisten Gott und Welt, und Mensch gleichgültig, und diese sich einander fremd sind; während der Pantheist Gott in die Welt herabzieht, und zu einem Theile dieses gebrechlichen Weltalls macht, und während also beide von Tugend und Seligkeit eigentlich nichts wissen können: daß dagegen das Christenthum den Menschen zu Gott erhebt; Seyn und Handeln desselben an Gott anknüpft, den Blick auf Gott als die einzige Richtschnur des Lebens erklärt; und in Gott auch denjenigen zeigt, dessen allgegenwärtige, alles durchdringende Hülfe und Kraft gibt, dem ewigen Ziele nachzustreben, das uns in Gott vorgesteckt ist: »so daß wir, wie sich Paulus ausdrückt, in ihm sind, in ihm leben, in ihm uns bewegen.« Und dieser Glaube an einen ewigen Beistand, und Leitung zu allem Guten ist die Lehre vom heil. Geiste. Ob nun diese Lehre dem Leichtsinne gleichgültig, und den christlichen Heiden ein Spott sey, kann uns natürlich hier nicht beirren; unsere Frage ist

einzig an das Herz gerichtet, ob es in diesem Glauben nicht auch eines der vorzüglichsten Erhebungsmittel erkenne, und sich durch denselben um so inniger an Gott angeschlossen fühle? Zur Beantwortung dieser Frage soll unsere gegenwärtige Betrachtung beitragen: einige der vorzüglichsten Aussprüche der heil. Bücher sollen uns diesen Geist, diesen Beistand Gottes kennen und verehren lernen.

Einige der merkwürdigsten Stellen für unser Nachdenken aus der großen Lehre vom heil. Geiste sind folgende:

1) »Wisset ihr nicht, schreibt Paulus an die Korinther, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und daß der heil. Geist in euch wohne? — Was also Gottes Wort an anderen Stellen versichert, daß der Herr nicht ferne von uns sey, so daß wir ihn erst suchen müßten, das gilt im vorzüglichsten Sinne von seinem Geiste: er wohnt in uns, er ist beständig bei uns! Gott ist also unser allgegenwärtiger Zeuge! Welche Achtung wollen wir ihm erweisen; wir, denen die Gegenwart eines menschlichen, gebrechlichen Zeugen schon so wichtig ist! Er ist unser allgegenwärtiger Warner in Versuchungen zur Sünde; das klopfende Herz, die geröthete Wange, die innige Scham der Unschuld, nicht etwa vor der bösen That, sondern selbst vor dem unwillkürlichen Gedanken ist seine Stimme, ist seine Warnung; diese Warnung der Liebe wollen wir sie überhören? Das schöne Feuer, das den edlen Jüngling durchglüht, wenn sich ihm die edelsten Beispiele vor die Augen stellen; der Drang, den Edlen gleich zu werden, der ihn vor Gefahr und Arbeit nicht erschrecken, der ihn selbst jedes Opfer für das Gute und Große schön und reizend erscheinen läßt, ist der Antrieb des Geistes zu Handlungen, wie sie unserer göttlichen Abkunft würdig sind; wollen wir diese Erhebung vernachlässigen? Die wahrhaft himmlische Ruhe und Freude, und der Beifall an dem glücklich vollbrachten Guten; so wie die Beschämung und die Selbstverachtung, die der Sünde unvermeidlich folgt, sind der Lohn oder die Strafe des Geistes, und der neue Beweis seiner Liebe: soll diese spurlos an uns vorübergehen? Und wenn uns Gott selbst so gleichsam an der Hand fährt, und auf dem rechten Wege festhält, wo ist eine

Ursache zum Zweifel, ob wir auch das Ziel erreichen können, das uns vorgesteckt ist? und wo eine Entschädigung für denjenigen, der selbst eine göttliche Hülfe von sich stößt? Dem verhärteten Lasterhaften muß das Urtheil folgen: »wenn Jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und ihr seyd dieser Tempel.«

2) Was haben wir aber von diesem Geiste zu erwarten? Darüber drückt sich Isaias also aus: »der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und Einsicht, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Kenntniß und der Gottesfurcht.« Und die Benützung dieses Geistes kündigt der nämliche Prophet an: »Gottes Geist ist über mir! und er hat mich gesandt, Heil zu verkündigen den Bedrängten, die verwundeten Herzen zu heilen, den Gefangenen Freiheit, den Gefesselten Entlassung anzukündigen, und aller Welt ein ewiges Gnadenreich zu schaffen.« Das kündigt der Prophet von Jesus dem Messias an: Jesus aber sagt uns, daß er uns den nämlichen Geist mittheilen wolle, der auf ihm selbst geruhet hat. Also Erkenntniß des Wahren, und Liebe zum Guten heißt die Gabe, die wir dem Geiste verdanken! und ist diese nicht der Wunsch eines jeden edlen Gemüthes? Aber allerdings unterscheidet Gottes Wort sehr strenge den Geist und die Wahrheit der Welt von dem Geiste und der Weisheit, die von Gott ausgeht. Denn nicht müßige Befriedigung der Neugierde, nicht eitles Material für den Stolz, für den Eigennuß, für die Befriedigung schändlicher Leidenschaft soll das Wissen seyn. Hebt sich das Wissen des Menschen nicht höher, ist ihm nicht jeder neue Blick in die Welt, und auf die Menschheit ein neuer Fingerzeig auf den, von dem alles dieses ausgegangen ist, und ein Wegweiser in die Ewigkeit hinüber, und eine neue Bestätigung seiner Bestimmung für Tugend und Seligkeit; so ist sein Wissen nur blind, und weder ihm, noch der Menschheit nütze, vielmehr bei weitem öfter sich und andern zum Verderben. Und ist dieses Wissen nicht mit dem Handeln vereint, und mit jedem neuen Wissen der freudige Gedanke, das göttliche Bewußtsein verbunden, daß man darin wieder ein neues Mittel besitze, seinen Brüdern wohl zu thun,

in Tugend sich zu vervollkommen, und dadurch Gottes Geist desto herrlicher über die Welt leuchten zu lassen, so ist das Wissen todt und unnütz. Gottes Weisheit und Heiligkeit sehen wir nur in den unzählbaren Spuren seiner Güte, die uns von allen Seiten umgeben; daß uns sein Geist erleuchte, müssen wir auch dadurch beweisen, daß wir unser Wissen zu stetem Wohlthun und Segnen, zur Ausbreitung von Tugend und Seligkeit benützen.

3) Ferner lehrt uns Paulus: »der Geist hilft unsern Schwachheiten; denn wir wissen oft nicht, um was wir, und wie wir bitten sollen. Der Geist aber selbst bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern; und der, der die Herzen durchforscht, weiß, was der Geist begehrt, der nach Gottes Sinne für seine Heiligen bethet.« Wie oft sind wir auch in dem Falle, wo Christus auch uns, wie einst seinen Jüngern sagen muß: »ihr wisset nicht, um was ihr bittet!« wenn uns die Leidenschaften und das Treiben des Lebens Sinn und Auge verblenden, und wie oft würde es für das unverständige Kind keine bittere Strafe geben, als daß der Vater ihm seine unbefonnene Bitte gewährte! Der Geist, sagt der Apostel, kommt unserer Schwachheit zu Hülfe! lehrt uns ein weises Mißtrauen gegen uns selbst, und Bescheidenheit in unseren Bitten, und unbegrenztes Hingeben in die Liebe des Vaters, und wer diesen Wink des Geistes hört, den leitet er gewiß auf den rechten Weg; zur doppelten Freude bei gewährter Bitte aus der Ueberzeugung, wirklich Gutes gebethen und erlangt zu haben; und zur getrosten Ruhe bei unerhörten Wünschen, in der Ueberzeugung, daß uns der Vater mehr und besseres geben werde, als wir verstanden und gebethen haben. Und wie oft ist das Herz des Leidenden so gepreßt, daß er nur zum Himmel aufblicken, daß er nicht einmahl sprechen kann! und da hört er die tröstliche Versicherung, daß Gottes Geist statt seiner spreche, und seine stummen Seufzer dem Vaterherzen vortrage! Welch' inniger Trost! Jesus in Todesängsten, die das Blut, wie Schweißtropfen dem bedrängten Herzen auspressen, findet doch Ruhe im Gebethe, und verläßt gestärkt den Ort der schauerlichen Angst; und die nähmliche Fürbitte und Stütze

sollen wir in Gottes Geist finden! Wer es fühlt, daß er Mensch sey, und wem weder Leichtsinns noch Stolz das Bewußtsein seiner Gebrechlichkeit geraubt haben, der wird es fühlen, ob es nicht auch für ihn Stunden gebe, in deren Hülfs- und Rathlosigkeit ihn nur Gottes Geist heben und retten könne.

4) Von diesem Geiste endlich erzählt uns die Apostelgeschichte: »die Apostel betheten über diejenigen, die sich durch die Taufe schon mit Jesus verbunden hatten, und legten ihnen die Hände auf, damit sie auch den heil. Geist empfangen.« Die Kirche nennt diese Handlung die Firmung. Sie ruft ihre jungen Christen, wenn sie Jesum und seine Liebe, und seine Lehre kennen gelernt haben, zum Schlusse ihres Unterrichtes vor Gottes Angesicht; läßt sie da das Versprechen ablegen, der Lehre, die sie jetzt gehört, getreu zu bleiben, und ihren Glauben durch ein entsprechendes Leben zu beweisen, und fleht über sie um den Beistand des Geistes, damit er sie zur Erfüllung dessen leite, was sie nun versprochen haben. Diese heilige Handlung ist auch mit Ihnen, m. H.! vorgenommen worden! Lassen Sie mich darum die Frage an Ihr Herz machen: war dieser feierliche Augenblick Ihnen wirklich heilig, nicht bloß eine gedankenlose Feier? und denken Sie wohl öfters an den Beistand, der Ihnen da ist zugesichert worden? und lassen Sie sich durch dieses Bewußtsein zum tugendhaften, christlichen Handeln aufmuntern? und beweisen dadurch, daß Christenthum und Tugend nicht bloß für den Pöbel, sondern für jeden gehöre, der es fühlt, daß er ein Mensch sey.

Lassen Sie sich durch gegenwärtige Worte zu einem ernstlichen Nachdenken bewegen! dazu, daß Sie überlegen, mit wem Sie das Christenthum verbinde, wessen Geist Ihr Leben darstellen soll, und welcher Geist Ihnen Kraft und Muth zu diesem Leben gebe. Dester habe ich es schon wiederhohlet: ein Christ zu seyn, und die Freude und den Trost des Christen kennen zu lernen, dazu ist nicht im Alter und in trüben Tagen Zeit; wer nicht ein Christ wird, und als Christ lebt schon in seinen frohen, jugendlichen Tagen, der raubt sich vielleicht sogar die Möglichkeit, zu verstehen, was ein Christ sey, und

ein solcher zu werden. Das Nähmliche lege ich auch heute an Ihr Herz, und schließe mit der Mahnung des Apostels: »möge nie Ihr Thun den heiligen Geist betrüben!« möge die treue Benützung seines Beistandes Sie in einem edlen Sinne und Leben wirklich immer weiter führen. Amen.

## XXXIII.

## Am 1. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 28, 18 — 20.)

Die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit.

**I**ch habe mich in meiner letzten Rede erklärt, daß dieses einer der größten Vorzüge des Christenthums sey, daß es den Menschen zu Gott erhebe, und ihn in Gott die Richtschnur und das Ziel seines Handelns finden lasse. Aber jedes Erheben und Annähern ist wechselseitig; und während uns Gott, die ewige Liebe, zu sich erhebt, läßt er sich selbst zu uns herab; nähert sich uns, schließt uns gleichsam ganz an sein großes Vaterherz an. Dieses bestätigt uns die hohe Lehre, von der das heutige Fest den Rahmen führt. Unser Gott, lehrt uns das Christenthum, ist uns kein Fremdling; kein weit entferntes, abstraktes Wesen; keine ungeheure, aber bloß mechanische Ursache ihrer Geschöpfe, wo Ursache und Wirkung nichts von einander wissen, und sich beide wechselseitig verlassen, so bald ihr Werk vollbracht ist; ist kein blindes, eisernes Schicksal, das seinen schrecklichen Gang unabänderlich und unerbittlich über seine zitternden Geschöpfe fortsetzt; und eben darum ist unsere Aufgabe: nicht fürchten und zittern, vielmehr, was kein Volk gekonnt hatte, den lieben, der uns zuvor geliebt hat: denn er ist ja unser Vater, er hat uns durch seinen Sohn zu sich zurückgeführt; er hält uns durch seinen Geist an seinem Herzen fest: und das Wollen der ganzen Gottheit einzig ist unser Heil! Die Kirche nennt diese große Lehre die heiligste Dreieinigkeit, und fordert uns durch das heutige Fest auf, dieselbe genauer zu überlegen. In diese Absicht wollen also auch wir eingehen, und wir werden uns überzeu-

gen, daß hier von keiner unfruchtbaren Scholasterie die Rede sey, sondern daß wir vielmehr eine neue Aufforderung erhalten, den, den wir hier genauer kennen lernen, auch desto inniger zu lieben.

1) Gott! das große Wort, das alle Geschöpfe in den mannigfaltigsten Stimmen uns entgegenjubeln, ist gewiß auch tief und unzerstörbar in des Menschen Herz gegraben; und wenn Sie auch, m. H.! von unglücklichen Thoren hören, die dieses größte und beste Wesen wegläugnen wollen, so müssen Sie die Sache nicht zu ernst nehmen. Dieses Läugnen ist in der Jugend nur gedankenloser Leichtsinn, der nachspricht, ohne selbst überlegt zu haben, und besonders gern das nachspricht, was seltsam ist, und Aufsehen macht. Kömmt da nur das Mannesalter, und mit demselben ein ernsterer Sinn, so kehrt auch Gott wieder in den Verstand zurück, denn aus dem Herzen hat er sich ohnehin nie reißen lassen. Oder es ist dieses Läugnen, was freilich nur zu schrecklich ist, die Stimme des Lasters, das gern die Donner des Gewissens übertäuben möchte, das aber des ohnmächtigen Bemühens spottet, und sich nicht übertäuben läßt; und was eben die fürchterliche Bestätigung der Wahrheit wird, daß nur der Gott läugnet, der ihn fürchten muß. Oder es ist der wunderliche Fall, der freilich auch in dem nur zu oft zu seinem Glücke inkonsequenten Menschen oft genug vorkömmt: daß der Verstand in finsterner Verirrung oder im übermüthigen Spiele mit sich selbst das läugnet, was das Leben bekennt. Mancher hat schon Gott hinweg sophisifizirt, und hat ihn doch durch ein wahrhaft-tugendhaftes Leben wieder bekannt; denn wozu tugendhaft seyn, wenn ich an keinen Gott glaube? Die Wahrheit herrscht, und wirkt oft lebendig im Herzen, ohne daß sich der Mensch derselben bewußt ist.

2) Aber nicht jeder Glaube ist auch beseligend, sondern nur der, der auch das Herz mit Liebe entflammt: und diesen liebenden Glauben gibt auch das Christenthum! Jesus hat uns einen neuen Nahmen in Gott kennen gelehrt: und Vater ist dieser Nahme! Was uns also schon hier auf Erden das Theuerste ist, was das Herz des Kindes erfüllt,

was sein Trost und sein Lichtpunkt in jeder Noth des Lebens ist, wo es zuversichtlich Hülfe erwartet, und Hülfe findet; und was einzig nie müde wird, zu lieben, zu helfen, zu verzeihen; und was nie etwas für sich sucht, sondern sein Glück nur in dem Glücke des Kindes findet: das ist Gott! er ist unser Vater! Und wenn sich im schwachen Menschen selbst diese edelste Blüthe der Menschheit in Vater- und Mutterliebe auflöset, so hat unser göttlicher Vater von sich selbst gesprochen: »ist es wohl möglich, daß die Mutter des Kindes vergessen könnte, das sie unter ihrem Herzen getragen hat? und wenn auch die Mutter ihres Kindes vergessen würde, so werde ich euch nicht vergessen!« Und so zündet selbst schon der Nahme den Funken der Liebe in dem Herzen an, das er an Liebe mahnt. Und ist es etwa ein bedeutungsloser Nahme? In dem Schmelze der Blume, in dem Jauchzen des Vogels, in dem vergnügten Blicke jedes Thieres; in der Herrlichkeit, die uns aus der Sonne entgegenstrahlt, in der heiligen Sternenschrift am nächtlichen Himmel, und in dem bethenden Menschenherzen, ruft und jauchzet es da nicht überall: der Vater, der Vater ist da! und dankend und bethend sprechen wir dem Christenthume nach: ich glaube, ich liebe meinen Vater!

3) Wer kann es sich aber läugnen, daß er bei weitem das Kind nicht sey, wie es ein solcher Vater verdient? daß seine Rückschritte bei weitem mehrere seyen, als sein Annähern zum Vater? daß so seine Entfernung immer unheilbarer werde? und um so trauriger, wenn das arme, hülflose Kind sein Unglück nicht einmahl ahnet! Wie oft sehen wir aber da den liebenden Vater sich zu seinem Kinde herablassen; mit ihm Kind werden; es spielend und freundlich vom Abgrunde wegführen; es, ohne daß das Kind selbst es weiß, zu dem Besseren hinlenken. Und wie sich das Kind entwickelt, wächst der Vater mit: wird der Freund, der Gefährte, das Beispiel des Jünglings; geht ihm mahnend, warnend und leitend zur Seite: wird selbst gleichsam Sohn, um desto beglückender Vater seyn zu können. Und das Nähmliche hat der ewiglebende Vater auch gethan! Von dem Kindergebothe angefan-



gen, das er unsern Stammältern gegeben hatte; in der Strafe, durch die er den Verirrten die Augen öffnete; in der Leitung seiner ausgezeichnet-getreuen Verehrer: überall stand er seinen Kindern an der Seite. Und endlich, sagt uns Paulus, »nachdem Gott unsere Voraltern zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Art durch die Propheten belehret hatte, hat er zuletzt zu uns durch den Sohn geredet, der der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist.« Gott selbst hat sich zu uns Menschen herabgelassen; »ist uns in allem gleich geworden, nur die Sünde ausgenommen,« um uns alle zu Gott und zum Heile zu führen. Und das war die Stimme seines Herzens: »mich erbarmet des Wolfes! es irret wie Schafe ohne Hirten zu seinem Verderben umher!« Und das war der Ruf an seine Brüder: »kommt alle zu mir, die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken!« Und sein Leben eine beständige Bestätigung der Worte: »was ihr mich thun sehet, das thut, das will auch der Vater!« Und sein letzter liebender Herzensschlag: »Vater, ich möchte, daß alle, die du mir gegeben hast, auch dort seyn möchten bei dir, wo ich bald seyn werde!« So ist Gott unser Bruder geworden, um uns zu sich, zum Vater, zu erheben: weil der Vater erst dann ganz selig ist, wenn er seine Kinder um sich versammelt, und auch sie selig sieht. Und so rufen auch wir wieder dankend und bethend mit dem Christen: ich glaube, ich liebe Gottes Sohn, meinen göttlichen Bruder!

4) Aber auch hier steht die Liebe noch nicht stille. Wie es schon in der Geschichte der Schöpfung heißt: »die Erde war wüste und leer, aber Gottes Geist schwebte über den Wassern,« und brachte Ordnung und Leben hervor: so ist es auch nur zu oft in dem Herzen des Menschen. Der göttliche Same ist ausgestreuet, aber er liegt in einem Gewirre von Leidenschaften, von Sturm und Trägheit, und der gute Same findet keinen Boden, wo er gedeihen könnte. Gottes Geist allein gibt Raum und Licht, damit der Mensch Wahrheit und Lüge, Gutes und Böses unterscheide, damit er das Verderbliche entferne; das Ungeordnete in Ordnung bringe; das wahr-

haft Gute wähle. Und eben so war der erste Mensch, als er aus Gottes Hand hervorging; zwar ein schöner, geordneter Gliederbau, aber ein Körper ohne Leben: und Gott hauchte ihm Geist und Leben ein. Und so ist auch so oft in dem Menschen, wie selbst Paulus klagt, das Wollen da, aber die Kraft zum Vollbringen fehlt; es braucht eine neue Belebung, so wie dort für das irdische, so hier für das sittliche Leben; und Gott ist es, der uns durch seinen Geist dieses Leben gibt, so daß, wie sich der Apostel ausdrückt, nicht wir leben, sondern Gott, und wir in ihm; und unser gebrechlicher Leib wird der Tempel des in uns wohnenden Geistes. Also nicht bloß unsere Handleitung, nicht bloß unser Lehrer und Mahner von außen ist Gott; er wohnt selbst in uns, er ist selbst unser Leben; ist die uns zum Guten belebende Kraft. Der Geist deines Vaters wohnt in dir, wirkt in dir, sagt man von dem guten Sohne, der in die Fußstapfen seines edlen Vaters eintritt, und das Gute pflegt und fördert, das der Vater ausgesäet hat; er handelt und lebt im Geiste seines Vaters! Und so leben auch wir im Geiste unsers Gottes, wenn wir den Weg wandeln, den er uns vorgezeichnet hat. Und keine bange Furcht um das Vollbringen kann eintreten, wo wir wissen, daß der, der das Geboth gegeben hat, es uns auch ausführen hilft: so daß »wir alles in dem vermögen, der uns stärket!« Und so kann jeder, dem es Ernst ist, das Pfund, das ihm der Herr anvertrauet hat, zu benützen, dankend sein Auge nach oben heben, und freudig und vertrauend bethen: ich glaube und hoffe auf den heiligen Geist!

Das, m. H.! ist der Glaube an die heiligste Dreieinigkeit. Es ist ein Glaube, in dem sich Gott zu uns herabläßt, uns zu sich emporhebt, uns liebend an sein Herz schließt: und so unser, der Gott der Menschen wird, und uns wahrhaft als seine Kinder aufnimmt. Ob diese Lehre nicht höchst-ehrwürdig, erhebend und tröstlich sey? brauche ich wohl nicht erst zu fragen, sondern nur das habe ich hinzuzusetzen: ein Leben im gläubigen Vertrauen auf den Vater, mit unverrücktem Schauen auf das Beispiel des Sohnes, voll bereitwilligem Gehorsame gegen die Winke des Geistes, und

liebender, getreuer Benützung der zum Guten gegebenen Kräfte muß unsern Glauben an diese Wunder der Gottheit beweisen; und je mehr und getreuer wir dieses thun, desto tröstlicher und erfreulicher werden uns seine Offenbarungen erscheinen. Amen.

---

XXXIV.

Am 3. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 15, 1—10.)

Warnung vor dem Verderben durch böse Gesellschaft.

Derjenige, der sich schon früher selbst einen guten Hirten genannt hat, zeigt sich in dem vorgelesenen Evangelium wirklich als solchen: er ist in der Mitte der Sünder, um auch diese zu Gott zurückzuführen; denn, sagte er, der Kranke bedarf ja vor allem des Arztes! und wie die Mutter das Kind, das sie schon als verloren aufgegeben hat, wenn es ihr wieder geschenkt wird, mit doppelter Liebe an das Herz drückt: so nimmt auch der Vater im Himmel den Sohn, der ihn verlassen hat, aber jetzt zu ihm zurückkehrt, mit doppelter Freude auf. Leider sehen wir aber auch an Jesus das Schicksal jedes Edlen erfüllt. »Die Welt, sagt der Dichter, liebt es, das Reine in den Staub herabzuziehen!« Je reiner die Tugend, desto näher der Neid, desto lauter das Gezische der Verläumdung, desto wüthender der Kampf der Heuchelei gegen dieselbe, die es nicht ertragen kann, daß ihre Blöße durch den reinen und wahren Sonnenglanz soll aufgehüllet werden. Wie kann dieser, hören wir die heuchelnden Frömmeler, sagen, ein Prophet seyn? er geht ja mit Sündern um, er ist mit ihnen! Die herrliche Vertheidigung Jesu macht nun den Inhalt des vorgelesenen Evangeliums aus. Wir indessen m. H.! wollen bei dem Vorwurfe der Pharisäer stehen bleiben, kömmt er auch aus dem schwärzesten Herzen, so enthält er doch eine traurige Wahrheit; und wie jedes Gift in der Hand des weisen Arztes Arznei wird, so können wir auch gewiß das in böser Absicht ausgesprochene Wort zu unserm Besten benützen.

Es sagte ja auch schon ein alter Weiser: »sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!« Und das einfache deutsche Sprichwort: »böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten!« Und so muß uns ja diese Warnung gewiß um so wichtiger seyn, je dringender bei der arglosen Jugend die Gefahr ist, beinahe ohne es zu wissen, ihr Höchstes, Tugend und Reinigkeit zu verlieren. Dieses soll uns denn also auch den Gegenstand unserer Erbauung bestimmen: die traurigen Folgen eines schlechten Umganges sollen uns eine Warnung vor dieser Klippe werden.

1) Wenn ich Sie vor böser Gesellschaft warnen möchte, werden Sie wohl nicht erwarten, daß ich Ihnen erst den Einwurf widerlege: Jesum selbst sehen wir so oft in gemischter, wohl gar in schlechter Gesellschaft! Der geübte Künstler stürzt sich muthig in den reißenden Strom, soll ihm deswegen auch der unmündige Knabe nachfolgen? Der starke, kräftige Körper überwindet rohe, kräftige Nahrung; läßt sich durch keine Anstrengung, durch keinen Wechsel von Hitze und Kälte abschrecken: darf dieses auch der kaum Genesene, Schwache wagen? Und was der ernste, in seinen Grundsätzen einige, für die Täuschungen des Lebens abgekühlte, in seiner Tugend befestigte Mann ohne Gefahr thun darf, wird darin für den flatterhaften Jüngling keine Gefahr seyn? Nur der ewige Sonnenstrahl geht rein und ungetrübt auch durch den Sumpf; nur das lebendige Ebenbild des Vaters bleibt rein auch in der Mitte der Sünder. Für uns schwache Menschen bleibt die einzige, ewige Regel: wer seine Tugend gesichert haben will, der fliehe die Bösen! Indessen da, leider! gerade dieser höchste Grund: die Tugend fordert dieses! nur zu leichtsinnig behandelt wird, so stelle ich meine Frage von der Seite: was läßt sich denn durch den Umgang mit Bösen gewinnen, das werth wäre, dafür die Tugend in Gefahr zu sehen?

2) Und zwar, was gewinnt denn der Verstand? Dieser gewinnt nur dort, wo sich ihm Gelegenheit darbiethet, neue Samenkörner der Weisheit einzusammeln; seine Ansichten zu berichtigen; seine Grundsätze zu befestigen; und sich so

in Stand zu sehn, Tugend und Charakter auch in der Stunde der Gefahr zu bewahren. Läßt sich diese Bildung in schlechter Gesellschaft hoffen? Wie soll dieses möglich seyn bei dem leeren Geschwäze über Wichtigkeiten; bei den schmutzigen Scherzen; bei der Scheu vor jedem Ernste; bei der beständigen Furcht vor Langeweile, die der leere Kopf doch nicht zu vertreiben weiß? Und zeigt sich denn nicht auch das Leere und Unnütze dieser Gesellschaften schon in dem beständigen Wechsel von Zerstreuungen; in dem gierigen Ergreifen von allem, was neue Zerstreuung verheißet; in der Gleichgültigkeit und dem Ueberdruße gegen alles, was so oft selbst Lebensüberdruß wird? Und prägt sich denn nicht der Stempel der Leerheit, der langen Weile, des Ueberdrußes selbst in dem Gesichte, in Stellung und Geberde ab? so daß selbst die Mode es schon manchmahl zum guten Tone rechnen mußte, sich im verdrüßlichen Gesichterschneiden zu üben! Was soll da der Geist gewinnen? wo sollte da der Jüngling, dem seine Ausbildung am Herzen liegt, gefunden werden wollen?

3) Doch Geistesbildung ist noch nicht das höchste und letzte, und hier wäre die Rede bloß von unnütze seyn, und vom Verluste der Zeit. Aber so groß auch dieser Verlust ist, so gibt es doch gewiß einen viel größeren: Verlust der Tugend! Und da stelle ich wieder die Frage: von schlechten Gesellschaften was gewinnt denn das Herz? was denn die Tugend? Was man nicht kennt, das wird man auch nicht schätzen, sich darum auch nicht bemühen, und nur zu allgemein ist in dem Menschen der Hang zum Nachahmen: was man nicht in seinen Umgebungen sieht, das will man auch nicht allein thun. Es kömmt auch wohl die falsche Scham dazu, die sich nicht getrauet, sich besser zu zeigen, als die, mit denen man umgeht; und die gewöhnliche Behre des Lasters ist der Spott über das Gute, und da sind nur zu viele zu schwach, als daß sie überlegen sollten, ob dieser Spott auch gerecht, und ob es von ihnen recht und weise sey, auf denselben zu achten? Und in falscher Scham verbirgt mancher seinen bessern Sinn, und stellt sich schlechter, als er ist, um nur von wirklich Schlechten nicht verspottet zu werden. Schon da kann ich

fragen: was soll da das Herz gewinnen? Wozu das Herz nicht immer aufgemuntert wird, gegen das wird es erkalten; wenn der Mensch nicht immer aufs Neue angetrieben wird durch den Anblick des Guten, und erwärmt durch die Beispiele des Edelmuths, der Uneigennützigkeit, der Treue, der Schamhaftigkeit, der Redlichkeit in seinem Amte, der Liebe zu seinem Vaterlande: da wird ihm alles dieses gleichgültig, da wird es ihm allmählich fremd werden. Er wird höchstens seine Stunde genau beobachten, mechanisch seine Geschäfte verrichten: aber keinen Gedanken haben an die höhere Gewissenhaftigkeit, an die Gottes- und Menschenliebe, die sich da äußern soll. Und sollen dann Opfer gebracht werden: fordert die Tugend Anstrengung, die Liebe Selbstüberwindung, und lockt die Versuchung mit großem Gewinne, und mit der Hoffnung des straflosen Verborgenseins: wo soll da Kraft zum Kampfe, und Muth zum Siege kommen? Aus der Gesellschaft der gegen Tugend Gleichgültigen und dem Laster Hingegebenen doch gewiß nicht! Wie soll nun da, wo er nur verdorben werden kann, der edle Jüngling gefunden werden, der nicht zufrieden ist, sein Brod nur mechanisch zu essen, sondern dem Achtung vor Gott, vor dem Menschen, vor seinem eigenen Gewissen theuer ist?

4) Und was wird denn endlich vom dem Umgange mit Verderbten das Leben gewinnen? Leider ist der Mensch viel schneller und geneigter, den andern zu verderben als zu bessern; und nur zu oft wiederholt sich die Erfahrung des alten Weisen: »so oft ich unter die Menschen gekommen bin, bin ich schlechter von ihnen gegangen.« Wo nun der arglose Jüngling den Spott über die Tugend und die Anlockungen zum Laster sieht; wo sich ihm die schlechtesten Grundsätze unter der Maske des Scherzes, der Unterhaltung ins Herz schleichen; wo verderbte Beispiele mit den verderbten Worten übereinstimmen: was soll da seine Tugend retten? Es ist nicht möglich, in die Länge ungestraft am schlüpfrigen Abgrunde hin zu taumeln: er muß unvermeidlich in denselben hinabstürzen. Und, leider! gibt es im Bösen keinen Stillstand: ist der erste Schritt gethan, so folgen die künftigen nur zu schnell.

Der zuerst im halbbewußten Taumel gleichsam arglos gefehlt hat, greift nur zu bald mit offener Frechheit um das Laster; der zuvor die ungefuchte Gelegenheit benützt hat, sucht jetzt die Gelegenheit auf; der erst kaum Verführte wird nun selbst Verführer, und nicht selten übertrifft an Bosheit der Schüler seinen Meister. Und diese Schreckensscenen stürzen oft mit einer Schnelligkeit über einander her, die dem Unglücklichen kaum Zeit läßt, sich nur zu besinnen. Also Gewinn nirgends, wir mögen sehen auf Verstand, auf das Herz, auf das Leben, überall das schrecklichste Verderben und das schrecklichste Ende: ein leerer Kopf, ein wüstes Herz, eine verschwendete Jugend; Ekel am mißbrauchten Leben; Uebersättigung und Ueberdruß in den Jahren, wo sich erst die Quellen der Freude und des Genusses alle öffnen sollten; Entnervung für den Ernst des Lebens; unwillkürliche Trägheit und Gleichgültigkeit gegen seine Pflichten, oft sogar Gleichgültigkeit gegen das Laster selbst; und nur wüthendes Rennen nach neuen, ungewöhnlichen, unnatürlichen, und also doppelt zerstörenden Genüssen; ein schändliches Greisenalter, das sich die verlorne Kraft zu schändlichen Lüsten noch erkünsteln will; ein frühzeitiger Tod mit Schande, Fluch und Selbstverachtung begleitet. Und dieses war vielleicht ein Jüngling, den seine unglücklichen Aeltern unschuldig und gut aus ihren Armen ließen; durch dessen Andenken sie sich des Lebens Last erleichterten; der die Hoffnung und der Glanzpunkt ihres Alters war; für den die arme Mutter vielleicht in dem Augenblicke mit Freudenthränen bethet, wo er schon am Abgrunde taumelt, und sich und den Hoffnungen der Seinigen zum schrecklichsten Spotte und zum Fluche ist! Und das ist die Folge von nichts Größerem, als vom leichtsinnigen Hingeben an Verbindungen, die so schön lockten; und wo mancher über seine erfahreneren Oberen murrte, die dem Unbedachtsamen verbiethen wollten, sich in den mit Blumen bekränzten Abgrund zu stürzen.

M. H.! Das Bild ist zu schrecklich, als daß ich länger fortmahlen sollte; aber in Ihr Herz möchte ich es unauslöschlich eingedrückt wissen, und das wäre ja auch so leicht, wenn Sie der traurigen Erfahrungen denken wollten, die Ihnen

Ihre Lectüre, die Beispiele Ihrer Umgebungen, gebe Gott! nicht der eigene Fall ins Laster, so lebendig vorhalten könnten. Möchten diese ernstern Mahnungen dann an keinem verloren seyn! Und dieses wird doch nicht der Fall seyn bei den Edlen, die bedenken, daß hier von der Freude ihrer Jugend, dem Troste im Alter, dem Lohne, den sie ihren Aeltern schuldig sind, von der Hoffnung ihres Vaterlandes, von der Aussicht in die Ewigkeit die Rede sey. Diesen gewiß ist alles theuer, was ihre Tugend schüzet, und fürchterlich, was ihr Verderben droht, und so wird Ihnen Ihr höchstes, ewiges Gut geschüzet bleiben. Amen.

## XXXV.

## Am Feste der Apostel Petrus und Paulus.

(Ueber Matth. 16, 13 — 19.)

Stiftung der Kirche, Wichtigkeit derselben.

Wir sehen in dem vorgelesenen Evangelium Jesum in seiner gewöhnlichen Umgebung, mitten unter seinen getreuen Schülern, die auch zugleich einer seiner vorzüglichsten Ermunterungs-Gründe bei dem Werke sind, das ihm der Vater aufgelegt hatte; denn jeder Blick auf sie zeigt ihm ja, daß in so redlichen, willigen Herzen der himmlische Same, den er in sie austreute, gewiß gut bewahret sey, gewiß eine erfreuliche Ernte hoffen lasse. Da hören wir nun auch den feurigen Petrus seine Ueberzeugung aussprechen: du bist Gottes Sohn! bist der lange erwartete Erlöser der Welt! Und dagegen die Versicherung Jesu: auf dieses Bekenntniß und auf deinen edlen Sinn, und deine Felsenfestigkeit will ich meine Kirche bauen, die keine Macht der Bosheit und des Lasters jemahls stürzen wird. Die Auslegungen der Väter zeigen uns in diesen Worten die Stiftung der Kirche Jesu Christi, unter dem Beistande des heil. Geistes, und unter der sichtbaren Leitung der von Jesu bestimmten Vorsteher derselben. Es sollte ein heiliges, ewiges Gebäude errichtet werden: verhauet, wie sich Paulus ausdrückt, auf dem Grunde der



Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der vornehmste Eckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude fest verbunden zu einem heiligen Tempel in dem Herrn emporsteigt, auf welchem auch ihr zu einer Wohnung Gottes im Geiste mit erbauet werdet!« Da hat also Christus seinem Werke gleichsam das letzte Siegel aufgedrückt: und nun sollte es durch eigene Kraftübung und Segen von oben wachsen, und gedeihen zum ewigen Heile aller derer, die er zu sich gerufen hatte. Heute feiern wir nun diese hohe Vereinigung, und da ist uns also auch der Stoff zu unserer Erbauung gegeben, daß wir die Bestimmung und den Werth dieser Verbindung zur Kirche überlegen, und unser Herz für die Vorsätze erwärmen, uns als würdige Mitglieder dieser heiligen Verbindung zu zeigen.

1) Ich habe Sie schon öfters an die Wahrheit erinnert, die sich selbst der ausschweifendste Stolz nicht wegläugnen kann: der Mensch ist in allen seinen geistigen und körperlichen Bedürfnissen an den Menschen gewiesen; für sich allein das hilfloseste, nicht selten auch das verächtlichste Geschöpf, kann er seine Entwicklung, seine Bildung, seinen Schutz, die Möglichkeit, seine ewige Bestimmung zu erreichen, nur in wechselseitiger Verbindung finden; und der arme, einsame Wilde ist unter den Thieren, unter denen er lebt, und von denen er sich nährt, doch das armseligste und unglücklichste Thier. Das nämliche gilt nun auch im vorzüglichsten Sinne von der Blüthe des menschlichen Geistes, von der Entwicklung seines religiösen Sinnes, seines Gewissens. Der blendende Blitzstrahl, der betäubende Donner beugen wohl den Nacken des Wilden; im Hunger, in der Krankheit blickt er scheu nach Hülfe herum, und der heilige Funke, der sich selbst in dem Menschenthiere nicht auslöschen läßt, läßt ihn ahnen, daß dort ein Höherer zu ihm spreche! daß er hier die Hülfe höher über der Welt, und nicht bei seinen gleich rohen Brüdern suchen müsse. Aber die Götter, die bloß die Furcht und der Sklavensinn geschaffen hat, können nicht erfreuen. Das Gebeth ganzer Stämme dieser verwahrloseten Kinder heißt bloß: »schlage mich nicht todt!« und ihre einzige Religionsübung ist nur Verfühnen des

ewig-zürnenden, gefürchteten Wesens; und Blut und Martern, und was der Sklavensinn Gräuliches auffinden kann, sind die Mittel der Versöhnung. Der Gedanke an einen Vater, dessen Hand stets offen ist, alle seine Geschöpfe zu segnen und zu erfreuen, und der auch da segnet, wo das Kind vor seiner Stimme zittert; die Erkenntniß eines heiligen Wesens, dem an seinen Kindern nichts anderes gefallen kann, als das Streben nach gleicher Heiligkeit, die Erkenntniß der ewigen Liebe, die ihre Seligkeit nur in dem Glücke und der Freude seiner Geschöpfe findet; das alles kann in dem einsamen, armen, verwilderten, mit Noth und Hunger kämpfenden Herzen nicht aufkeimen. Da muß der Vater erst seine Kinder versammeln, muß in ihnen den heiligen Funken wecken, muß durch ihn selbst erleuchtete Geister zu diesen irrenden Schafen schicken, daß sie den Armen durch Lehre und Beispiel die Schuppen aus den Augen ziehen; daß sie jetzt plötzlich, freudig-erschreckend den als Vater erkennen, vor dem sie bisher gezittert haben. Und jetzt tritt erst der Mensch, Gottes Ebenbild, aus seiner armen, verächtlichen Hütte hervor, und sein Auge hebt sich empor, dorthin, wohin es für die Ewigkeiten bestimmt ist. Das ist die Geschichte aller menschlichen Kultur; die Sagen der Völker haben dieselbe wohl mannigfaltig eingekleidet, aber überall geht doch die ewige Wahrheit hervor: der Mensch fängt erst da an, diesen Namen zu verdienen, wo er seinen Vater kennen gelernt hat, und diesen lernte er erst da kennen, als er sich an seine Brüder angeschlossen hatte.

2) Dieses blieb aber auch von jeher das unveränderte Gefühl in dem Menschen. Gott war der Mittelpunkt, um den sich alles sammelte! und wie der Mensch immer auch ein Sichtbares haben muß, wenn er im Stande seyn soll, das Geistige festzuhalten; so waren die Tempel das gemeinschaftliche Vaterhaus der Völker, und Freude und Kummer, das Anliegen des einzelnen, wie des ganzen Volkes richtete ihren Schritt in dieses Vaterhaus: dorthin brachten sie ihren Dank, dort suchten sie ihren Trost. Und noch weiter schlang sich dieses heilige Band! Während der jetzt halb-kultivirte, halb-rohe Bürger nur in seinem Mitbürger den Bruder erkannte, und

Tugend und Edelmutb sich bloß in den Umkreis seiner Vaterstadt einschloß, die ganze übrige Menschheit aber fremd, Barbar, Feind, und alles gegen dieselbe erlaubt war: vereinte ein gemeinschaftliches Heiligthum auch mehrere Völker; und wenn rings umher Krieg und Verderben wüthete, so war dort Friede; die sich im Felde und zu Hause hasseten, waren da Brüder; feindselige Stämme suchten da ihren Rath, fleheten da zu den nähmlichen Göttern; hier legten sie ihre Schätze für die Zeit der Noth nieder; und unter dem Schutze und der Bürgschaft des Heiligthumes bewahrten sie ihren Frieden. Delphos und Olympia waren der Sammelplatz der Freude, der Bildung, der Anbethung für ganz Griechenland; da entschieden die Amphiktionen ihre Streitigkeiten; da allein war ein Mittel und Vereinigungspunkt für das stets getrennte Griechenland. Und da waren also auch die ersten Keime eines allgemeinen Brudersinnes, der etwas Besseres und Edleres sucht, als den kleinlichten Stolz und Eigennuz einer einzigen Vaterstadt; der die Welt für sein Vaterland, und alle Menschen für seine Brüder halten und lieben lernt.

3) Sehr viel Gutes wirkten für den armen Menschen schon diese Verbindungen, wo selbst feindselige und die stolzesten Völker es bekennen, daß sie sich doch alle der nähmlichen Gottheit unterwerfen müssen; aber wie unendlich höher steht auch hier wieder das, was Jesus gestiftet, und für seine Brüder vollendet hat? Abgesehen von allen Gebrechen, die bei allen Keimen eines besseren Sinnes von Abgötterei unzertrennlich sind; sind jene Verbindungen doch immer nur auf irdische, eigennützige Absichten gerichtet, und es ist nur die Rede von Sicherheit und Wohlstand dieses Lebens; und eben, weil sie den höheren Grund dieses Wohlseins und seine einzigmögliche Bedingung, den religiösen Sinn, das tugendhafte Handeln verkannten, konnte nicht einmahl ihr Erdenglück gesichert seyn. Jesus hat aber seine Kirche für ewige Zwecke gestiftet! Der Vater, den er uns kennen lernte, und als dessen ewigen Sohn er sich im Leben und Tode erwies, sollte von allen seinen Kindern erkannt werden; nicht aus Gold und Marmor, sondern aus Menschenherzen sollte ihm sein Tempel

erbauet werden; und der Werth und der Stolz eines jeden sollte darin bestehen, daß er auch ein Stein dieses ewigen Tempels sey. Dieser Tempel sollte nun das Heiligthum der ganzen Menschheit seyn; alle sollten sich als Brüder erkennen, alle sollten da Hülfe suchen für ihre Nöthen, allein sollte aber da ihr Blick auf die höheren Bedürfnisse, auf das ewige Heil gerichtet seyn. Und nicht eigennützige Orakel-Fragen, sondern einzig die Frage sollte man hören: »Herr, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?« Und die ewige Antwort sollte bleiben: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und auch alles Uebrige wird euch nicht fehlen!« Da sollte man nicht sehen ein Ringen der Körperstärke, nicht bloß sollte da glänzen die Blüthe des Verstandes; da sollte vielmehr das Auge aller Brüder erbauen der Anblick des Ringens eines jeden nach Tugend; der Kampf gegen die Versuchung, das Streben nach der Erkenntniß des Heiles. Und das Oehl, das den müden Kämpfer stärkt und erfrischt, ist Gott selbst, und der Beistand des Geistes; und statt dem Zujuchzen eines leichtsinnigen Volkes hört er die Aufmunterungen Gottes, den Beifall seines Gewissens; und sein Siegeskranz ist ihm in der Ewigkeit aufbewahrt, und dieser verwelket nie! Und nicht bloß einer, sondern alle sollen siegen; und der Ruhm des Siegers schränkt sich nicht auf seine wenigen Mitbürger ein; er ist ein Ruhm vor Gott, vor seinen Engeln, vor der ganzen Menschheit. Und von dem Kampfplatze in seine ewige Heimath begleiten ihn alle Thränen, die er getrocknet, alle Leiden, die er besänftiget hat; es begleitet ihn das dankbare Andenken aller derer, denen er Beispiet, Lehrer, Mahner war; die er von dem Abgrunde weggerissen, auf den Weg der Tugend geleitet hat; es begleiten ihn seine Sorgen für die Brüder, und alle ewigen Früchte seiner Tugend; und so kommt der Sieger in einer ewigen Heimath an, von dem Himmel selbst geehrt, sich da seines Sieges zu freuen. Diese heilige Verbindung hat Jesus gestiftet; diesen heiligen Kampfplatz geöffnet, diese Stätte der Ruhe und des Friedens für die ganze Menschheit bereitet, und wir nennen diese heilige Verbindung die Kirche.

M. H.! Welche Verehrung verdient der, in dessen göttlichen Herzen sich dieser herrliche Plan entwickelte: dieses ewige, einzige Mittel eines ewigen Heiles? und was sind wir ihm schuldig, der uns in diese heilige Verbindung schon in den ersten Augenblicken unsers Lebens gerufen, der uns also wahrlich auch hier eher geliebt hat, ehe wir es wußten und verstanden? Doch gewiß Gegenliebe und getreue Benützung dessen, was zu unserem Heile bereitet ist! Worin nun diese Benützung bestehen soll, das soll unsere nächste Erbauungsstunde zeigen; für heute aber überlegen Sie, daß auch Sie Mitglieder dieser Kirche, berufen zum ewigen Heile seyen, und fassen Sie den Vorsatz, sich als würdige Glieder dieser Kirche zu zeigen. Amen.

## XXXVI.

## Am 4. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 5, 1—11.)

Pflichten gegen die Kirche.

Das vorgelesene Evangelium zeigt uns beinahe dieselbe Scene, die wir an dem vorigen Festtage gesehen haben. Jesus ist in der Mitte seiner Jünger; diese mit ihrem kleinen Broderwerbe beschäftigt, und dabei, als ihre Arbeit zu mißlingen scheint, theils voll Gefälligkeit, theils voll Vertrauen für die Ermunterungen Jesu. Und er ruft sie nun zu dem größeren Amte, daß sie seine Nachfolger seyn, daß sie seine Kinder um ihn sammeln, und in das Reich führen sollten, das er ihnen bereitet hatte: denn, sagte er selbst, »wer in Wenigem getreu gewesen ist, wird über Vieles gesetzt werden!« Die große Versammlung nun, zu der hier der Same ausgestreuet wird, und die alle Menschen in sich schließen sollte, denen Tugend und Seligkeit theuer ist, heißt die Kirche; und ich habe Sie schon in meinem vorigen Vortrage auf die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit derselben aufmerksam gemacht; denn ihre Absicht ist, alle ihre Glieder durch Lehre, Beispiel, Erbauung, und durch den Gebrauch der Heilmittel, die Jesus selbst zu ihrer Unterstützung eingesetzt hat, zu Gott und zu ihrem Hei-

le zu führen; also den Weg zu sichern, der zu unserm ewigen Ziele führt, und den der arme, sich selbst überlassene Mensch so leicht verfehlen kann. Ich habe nun schon die Frage aufgestellt: was sind wir dieser Kirche, oder vielmehr, was sind wir Jesus ihrem Stifter schuldig? Und die sich von selbst darbietende Antwort ist: wir sollen getreu und dankbar benützen, was uns hier dargebothen wird. Diese Antwort soll uns nun heute beschäftigen! Wir wollen da noch einen Blick auf das Wesen der heiligen Verbindung werfen, deren Mitglieder wir sind, und daraus lernen, wie wir uns als getreue Kinder dieser Kirche, und getreue Brüder unter einander benehmen wollen.

Was wir unserer Kirche schuldig sind, entwickeln wir am leichtesten, wenn wir auf das Wesen jeder gesellschaftlichen Verbindung Rücksicht nehmen, und dieses Wesen besteht in einem gemeinschaftlichen Zwecke, gemeinschaftlichen Mitteln, und Gehorsam gegen die zur Erreichung dieses Zweckes getroffenen Anstalten.

1) Der Zweck unserer kirchlichen Verbindung ist nicht bloß auf diese Erde, und ihr Wohlsein berechnet. Es ist dieses zwar auch der Fall bei jeder anderen Verbindung; nirgends sollen wir bloß Thiere seyn, die nichts anderes suchen, als ihr Futter, und deren Streben und Arbeiten auf nichts anderes gerichtet ist, als auf die Befriedigung ihrer Sinnenbedürfnisse; jedes menschliche Verhältniß soll den Geist entwickeln, soll das Herz erweichen, soll uns an die Brüder knüpfen, und uns fühlen lassen, daß wir nicht für uns allein, daß wir jeder nur für alle leben; und daß die Menschheit nur dann in allen ihren Lagen gesichert sey, wenn jeder sein Glück nur darin sucht, für das Glück des andern zu leben. Und da treten schon unwillkürlich die großen Nahmen Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Aneignung, Duldung in das Leben ein: die selbst das Kind schon bei seinen Spielen übt, und ohne welche kein Glück, nicht einmahl eine Existenz des Menschen denkbar ist. Aber noch Höheres muß in die Reihe treten; denn auch der Verstand und die Geschicklichkeit fürs Leben sind noch nicht das Höchste, und der Eigennuß

feht nur zu gern an die Stelle jener Tugenden List und Verstellung, sorgt nur für sich allein, und achtet nur darauf, daß die Schlechtigkeit seines Strebens und seiner Mittel verborgen bleibe: und keine menschliche Macht ist im Stande, dem Egoisten zu wehren, und die Brüder seyn sollten, werden sich ihre wechselseitigen Peiniger. Da tritt nun die Kirche in die menschlichen Verbindungen ein, und sie erhebt den Geist zur Religion. Sie legt dem Menschen keine neuen Pflichten auf, und zieht ihn von keiner menschlichen Beschäftigung ab; aber sie lehrt ihn seinen Stand, und die Geschäfte desselben als Gottes Ruf betrachten, und seine Kräfte als Gottes Geschenk; und daß seine hohe Bestimmung hier auf Erden sey, in Gottes Werk einzugehen, und an dem Heile aller seiner Brüder mitzuarbeiten; und daß ihn dabei nicht Menschenlob und Menschenfurcht, sondern einzig die Stimme Gottes und des Gewissens leiten dürfe; und lehrt für jede Freude dankbar nach oben blicken, und dort seinen Trost in jeder bangen Stunde suchen; und hebt so den Geist dorthin, wohin schon das Auge blickt, zu seinem Vater und seinem Vaterlande empor. Das ist der Zweck der Kirche! Bedenken Sie selbst, ob ich nicht mit Recht Ihre erste Pflicht nenne: Achtung gegen diesen hohen Zweck der Kirche, und Eingehen in ihre Absichten! Das ist ja eben das Unglück unserer Zeit, daß die gewöhnliche Frage bei der Wahl und bei den Geschäften des Standes immer bloß ist; wo werde ich Brod, und zwar auf die gemächlichste Art finden? wo am schnellsten vorrücken? wo meine Trägheit, meinen Eigennuß am sichersten verbergen? und nicht, wo kann ich als redlicher, wahrhaft-tugendhafter Mann Gott am meisten ehren? meinen Brüdern am meisten nützen? Und wo nicht dieser religiöse Sinn ist, dort ist träges, mechanisches Arbeiten, Bestechungen, heimliche Veruntreuungen, lüsterne Ausschweifungen unvermeidlich; denn wer Gott nicht ehrt, wie soll der Menschen fürchten, vor denen er sich so leicht verbergen kann? Und so wiederhole ich die Mahnung: achten Sie den Zweck der Kirche, die Sie zu gewissenhaften, Gott fürchtenden, die Brüder liebenden: die Sie eben durch dieses auch zu glücklichen und zufriedenen Menschen machen will!

2) Jede Verbindung braucht aber auch wieder ihre Mittel zur Erreichung ihrer Absichten: und das Nämliche gilt auch von unserer kirchlichen Verbindung. Sie will Aug' und Herz zu Gott erheben, den Menschen zu seinem ewigen Ziele hinleiten. Diese heilige Absicht läßt sich aber nicht durch äußere Gewalt erzwingen. Furcht und Zwang kann wohl Heuchler bilden, kann wohl eine vorübergehende Ehrbarkeit erzwingen, kann aber nicht den Geist veredeln und nicht das Herz bessern; und je ungelegener der äußere Zwang, desto wüthender und verderblicher das heimliche Treiben der Leidenschaften. Die Kirche kann nur die Wahrheit vorlegen, den Verstand überzeugen, das Herz gewinnen; jedem den Blick in sein Inneres wenden, daß er da selbst bedenke und kennen lerne, was zu seinem Heile diene. Und dazu hält sie ihm auch die erbauenden und warnenden Beispiele seiner Brüder vor; dazu versammelt sie die Ihrigen in die heiligen, der Erbauung gewidmeten Hallen; und da der Mensch allein nichts vermag, sondern aller Segen nur von oben kömmt, so beugt sie hier die Knie, und hebt die Herzen zum Vater, dem Helfer in allen Nöthen; und lehrt Liebe und Dankbarkeit gegen ihn: und wieder Tugend als Beweis dieser Liebe. Und um seine Liebe gegen die Kirche, die der Apostel seine Braut nennt, noch mehr zu erweisen, hat Jesus seine außerordentlichen Heilmittel, die Sakramente hinterlassen, damit durch sie der gläubige Theilnehmer, und dem es Ernst ist, den hier dargebotenen Beistand in thätigem Streben nach Tugend zu benutzen, Muth und Kraft von oben erlange, den Weg zu wandeln, den ihm der Herr vorgewiesen hat. Das sind die Mittel, wodurch die Kirche ihren heiligen Zweck, alle zu Gott zu führen, erreichen will; und also unsere zweite Pflicht, daß wir dieselben getreu benutzen, und uns zu Gott führen lassen. Diese Pflicht nun auf uns anzuwenden, dazu ist wohl jetzt nicht Zeit, dieses ist ja der eigentliche Zweck aller unserer Versammlungen; aber möchten Sie sich jetzt die Natur dieser Mittel wohl vor Augen halten, durch die wir zu unserm Heile geleitet werden sollen! Was kann die Ermahnung demjenigen nützen, der vor derselben das Ohr verstopfet? und



wie ist da eine Leitung möglich, wo über den Leiter gespottet wird? Wo kann die bethende Gemeinde denjenigen erbauen, der bloß dazu in der Kirche, und bei den übrigen religiösen Feierlichkeiten erscheint, um da frecher, als es sich der rohe Landmann erlauben würde, jedes Gesicht zu beschauen, jeden schmutzigen Scherz zu äußern, und durch Geschwäg und Gelächter zu zeigen, daß er ja kein Christ, daß er lieber ein in Sinnengenuß versunkenes Thier seyn wolle? und ist es nicht besser, wenn sich die von der Kirche ganz ferne halten, die sich wohl in Vorzimmern und in jeder feinen Gesellschaft recht anständig zu betragen wissen; aber nur in der Versammlung, die die Seele zu dem Höchsten, zu Gott erheben will, nichts anderes, als Langeweile, Unwissenheit, freches, unanständiges Betragen zeigen können?

Zu diesen Mitteln gehört aber auch 3) der Gehorsam gegen diese Leitung der Kirche. Wo Ordnung herrschen, und durch diese der Zweck des Ganzen soll erreicht werden, da muß auch eine Leitung seyn, der sich die einzelnen Glieder unterwerfen, und von der Einheit über die Anstalten der Gesellschaft ausgeht. Und für diese Ordnung hat auch Christus in seiner Kirche gesorgt: er hat die Leitung derselben, wie Sie in dem vorigen Evangelium gesehen haben, seinen Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben, und hat das ernste Wort hinzugefügt: »wer die Kirche nicht hört, den rechne in die Zahl der Heiden und verderbten Menschen!« M. 5! Es ist für mich einer der schwierigsten Punkte, daß ich da von meinem eigenen Stande reden soll; und ich will ja kein Glied, es sey aus was immer für einem Stande, höher geschätzt wissen, als es dieses durch seine Amtstreue verdient. Und es sollte freilich auch die Forderung nicht erst erwiesen werden, daß ich den, der mir als Freund den rechten Weg zeigen, der mich vom Irrwege warnen will, auch als solchen erkenne, und wenigstens überlege, ob denn nicht seine Rathschläge sicherer und achtungswürdiger seyen, als das, was die Leidenschaft und der Leichtsinn erstürmen und erschleichen wollen. Aber da Sie denn doch die leidige Mode sehen, viele aus Ihnen, dieselbe auch schon mitmachen, und vielleicht sich immer mehr in

derselben bestärken werden, so muß ich wohl fragen: ist denn das wirklich ein Zeichen von Bildung, und von einem starken Geiste, wenn man einen ganzen Stand wegwerfend und verächtlich behandelt? und wenn der Schüler, kaum daß er die Schule verlassen hat, ja keinen seiner früheren Lehrer und Mahner mehr kennt, um ihnen auch nur die alltäglichste Höflichkeit zu erweisen? Und wenn es uns ungelegen ist, an unsere Fehler gemahnt, auf einen bessern Weg gewiesen zu werden, ist deswegen die Mahnung weniger wahr? sind durch Spott und Rohheit unsere Fehler ausgelöscht? Und ist es denn nicht lächerlich, wenn wir von denjenigen, die wir im Leben kaum eines Grußes gewürdigt haben, doch im Tode auf einmahl voll unwissender Furcht und Zagen Hülfe suchen, während wir uns nie bekümmert haben, zu fragen, in was sie uns denn helfen sollen? Wegwerfen ohne Prüfung zeigt sehr wenige Bildung, um so mehr Wegwerfen dessen, was dem ernstern Manne wegen seiner hohen Bestimmung von jeher das Wichtigste war.

Doch weg von diesem Punkte, der nur berührt werden, und wo nur die Frage gestellt werden mußte: ob denn diese Handlungsweise wirklich Ehre bringe? Und zum Schlusse nur die Erinnerung: daß Sie Zweck und Mittel unserer kirchlichen Verbindung kennen lernen; der Verbindung, die das Höchste, Zufriedenheit in diesem, Seligkeit in jenem Leben sucht. Denn, wenn Sie die Kirche kennen, werden Sie sich auch würdig und dankbar in derselben zu betragen wissen. Amen.

### XXXVII.

#### Am 5. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 5, 20—24.)

Verpflichtung zur gegenseitigen Duldung.

Das vorgelesene Stück des Evangeliums ist aus der berühmten, sogenannten Bergrede, wahrscheinlich der ersten größern Rede, mit der Jesus vor dem Volke auftrat. Sie enthält die Ankündigung seiner Sendung, und die Beantwortung der

wichtigen Frage der Menschheit an ihren Erlöser: was haben wir denn von dir zu erwarten? und was forderst denn du von uns? Auf das Erste antwortet nun Jesus: »ich bin nicht gekommen, Gottes Gesetz und seine Verheißungen aufzuheben, sondern zu erfüllen:« die Menschen wirklich zu dem zu führen, wovon sie bisher nur das Vorbild gesehen haben; auf das Zweite: »wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.« Das ist nämlich die wunderliche, sich ewig wiederholende Erscheinung am Menschen, daß er nie den Weg gehen will, den ihm Gott, sein Gewissen und seine Vernunft so deutlich vorzeichnen. Der Schriftgelehrte findet es bequemer, über die Tugend zu vernünfteln, als dieselbe auszuüben; der Pharisäer macht sich eine eigene Sittenlehre, und bindet sich selbst ein willkührliches, doppelt schweres Joch, und erstickt Gottes Gesetz unter Menschenfahrungen. Und die Quelle von beiden ist die nämliche: der menschliche Stolz, der nur sich selbst glauben, aber dabei sein Gewissen und die Welt betriegen möchte. Ein Beispiel dieses pharisäischen Sinnes hörten wir so eben vorlesen. »Du sollst nicht tödten!« spricht schon vom Urbeginne Gott und das Gewissen; und der Pharisäer antwortet selbstgefällig: darin bin ich gerecht! ich morde nicht, ich stehle nicht, ich betriege Niemand, ich lasse jeden seinen Weg gehen, was wollt ihr weiter von mir? Daß er aber vielleicht seinen Angehörigen durch sein Betragen das Leben verbittere, und sie langsam morde; daß geheime Pflichtverletzungen auch Diebstahl seyen; daß der honette Rahme und die feinere Manier den Betrug nicht aufhebe; daß er auf dem Wege des Lasters gehe, und auch andere dahin führe: davon weiß seine Gerechtigkeit nichts. Und von diesen hat Jesus gesagt: wessen Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen! denn nicht der Buchstabe, sondern der Geist; nicht einige gute Handlungen, die unserer Leidenschaft eben nicht viel kosten, sondern der Sinn, in seinem ganzen Denken und Leben sich Gottes- und seiner menschlichen Würde angemessen zu betragen: das allein macht die

Zugend aus. Nach Anleitung des Evangeliums bleiben wir nun auch bei dem in demselben angegebenen Falle stehen! Wir sollen, spricht da Jesus, einander nicht nur nicht morden, wir sollen uns vielmehr einander lieben, tragen, dulden, eingedenk der Bitte: »vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!« Das Vernünftige, Menschliche, Christliche dieses Gebothes zu zeigen, soll uns gegenwärtig beschäftigen.

Nicht bloß der, sagt Jesus, verlezet Gottes Geboth, der seinen Bruder tödtet, sondern auch, wer über ihn zürnet, und um so mehr, wenn sein Zorn sich auch in Schimpf und Kränkung des Bruders ergießet. Und doch gibt es so viele Veranlassungen, wo wir unmöglich mit dem Thun des andern zufrieden seyn können: da ist Duldung, Ertragen des Bruders unsere Pflicht! Ist nun diese Forderung vernünftig und christlich? Davon können wir uns leicht überzeugen!

1) Unser Wunsch ist doch immer Ruhe und Zufriedenheit im Herzen und Leben: können wir nun dazu die Duldung entbehren? Die Menschen sind so unendlich von einander unterschieden; Bildung, Sitte, Denkungsart, Temperament scheiden sie von einander ab; der Leichtsinn spielt über das Ernsthafteste hinweg, der Trübsinn findet in dem arglosesten Worte Stacheln; was jeder ohnehin leicht und gern thut, das ist seine Tugend; die Fehler, die ihm zu mühsam sind, oder die er wohl gern begehen möchte, aber nicht Gelegenheit dazu hat, sind ihm die verdammlichsten Laster; und Fehlen, und wieder Fehlen ist immer das traurige Erbtheil des Menschen, und Bessern so hart und langsam zu vollbringen! Und doch müssen alle diese so verschiedenen Menschen mit einander leben, und können sich einander nicht entbehren. Wie wollen wir nun die unendlich vielen Reibungen, die da nie ausbleiben können, ertragen? Die Erfahrung sagt uns da schon: wer gegen den Stein schlägt, thut nur sich selbst wehe; und der Unwillige drückt sich den Stachel doppelt tief in die Brust. Fehler gegen Fehler, Ungeduld gegen Ungeduld gesetzt, gibt neue Bitterkeit; das unangenehme Wort wird zur bössartigen Zänkere; der vorübergehende Unwille giftiger Haß; und eine

unbedeutende Beleidigung führt eine ganze Reihe der bittersten Kränkungen herbei. Und wer will da nicht etwa doch vergnügt seyn, sondern nur das Leben ertragen? Gewiß nur der, der für sich um Duldung bittet und Andern Duldung erweist.

2) Dadurch ist nun wohl die Frage ohnehin schon beantwortet: ist diese Duldung denn auch vernünftig? Was ist denn gewinnbringender, in Eigensinn und Rechthaberei das erlittene Unrecht mit Unrecht vergelten, und dadurch neue Beleidigungen von dem Wiedergereizten veranlassen, und so das Uebel verdoppeln und verzehnfachen: oder eine bittere Stunde übertragen, und dadurch den Gegner gewinnen, oder wenigstens nicht aufs Neue reizen, und sich so hundert bittere Stunden ersparen? Was ist denn männlicher, der ewige Austausch von Vorwürfen, Zank und Klatschereien, die so oft das ganze häusliche Glück verbittern, und uns nicht einmahl unsere eigenen Güter und Freuden ruhig genießen lassen: oder der Gleichmuth, der die Kränkung nimmt, wie sie ist; sie nicht in Empfindlichkeit vergrößert, und es glaubt, daß selten unsere Güter und Ehre, meistens bloß unsere Eitelkeit und Eigensinn beleidiget sind; und der also das vermeinte Recht des Augenblickes einer ausdauernden Ruhe aufopfert? Was ist denn leichter, die erste Kränkung, die beinahe immer die geringere ist, ertragen: oder durch Härte und Zorn neue, und oft erst wahre Beleidigungen herbeiführen; die Versöhnung immer schwieriger, die Trennung der Gemüther immer weiter und unheilbarer machen? Ein leichtes Nachdenken wird sich diese Fragen selbst beantworten, und wird dann in den Ausspruch des alten Weisen einstimmen: »der Langmüthige ist besser als der Tapfere, und wer sich selbst überwindet, thut mehr, als der eine Stadt erobert.«

3) Fragen wir aber weiter: ist diese Duldung auch menschlich? Es ist ja vor allem nicht unser Bruder allein, der Schonung braucht: auch wir, jeder Einzelne aus uns, sind Menschen, und menschliche Gebrechlichkeit, Leidenschaften und Fehler sind auch unser Erbtheil. Unser Bruder beleidigt uns, wir beleidigen ihn; wir klagen so oft über seine Empfindlichkeit, uns beleidigt eben so oft ein absichtloses Wort,

ein gutgemeinter Scherz; und nur zu oft, wenn wir unsere Beleidigungen gegenseitig abrechnen wollten, würden die unsrigen bei weitem die mehreren und bitteren seyn: und so brauchen wir die Schonung unsers Bruders eben so nothwendig, als er die unsrige braucht. Wollen wir denn immer bloß fordern, und selbst nichts leisten? Und ist denn unser Nächster aus lauter Fehlern zusammengesetzt? verdient nicht sein Gutes Verzeihung seiner Schwächen? »Du nennest, schreibt ein Weiser, diesen Menschen hart, eigensinnig, unerträglich, er ist dir unausstehlich! Sieh ihn an der Seite seiner Gattin; sieh seine treue Sorge für die Seinigen, und seine Vaterangst an ihrem Krankenbette, und du wirst ihm seine Schwächen um seines Guten willen verzeihen. Und, fährt er fort, sind wir arme Menschen nicht ohnehin belastet genug? wollen wir uns einander auch noch unsern Unmuth aufladen? Wer kann so hart seyn, den, dessen Haupt von Kummer gebeugt, dessen Brust von Bangigkeit beklemmt ist, noch durch Unwillen zu drücken? wer ist im Stande, dem Sterbenden ein hartes Wort zu sagen? Und wir sind ja alle Sterbende, sind alle Leidende, und kennen keiner unsere letzte Stunde. Im Krankenzimmer, in Gegenwart des Traurigen, des Weinenden gehen wir unwillkürlich leise, sprechen leise, vermeiden alles, was den armen Leidenden beunruhigen kann; wollen wir uns denn immer durch Unwillen, Bitterkeit und schonungsloses Betragen einander auf die Herzen treten? Von Gestorbenen wollen wir nur Gutes reden; beim Anblick der Leiche des Freundes, der Freundin bereuen wir jedes bittere Wort, das wir ihnen gesagt haben; ach! wenn du nur wieder lebtest, sprechen wir, wie ganz anders würde ich dich behandeln! Warum sagen wir denn dieses nicht lieber den Lebenden, und halten diesen unser Wort? wollen wir da im Leben einander bloß quälen und im Tode erst verzeihen? Wäre dieses menschlich?«

4) Und eben darum auch noch die letzte Frage: wäre denn dieses christlich? Das ist es ja, warum wir mit liebendem Herzen zu Gott rufen: Vater! weil er so viel schonet, so sehr sich jeden Augenblick seiner fehlenden Kinder erbarmet.

Schlagen wir die Weltgeschichte auf, so finden wir, leider! auf ihren meisten Blättern ein grauenvolles Gemählde von Schandthaten und wechselseitigen Mißhandlungen. Der Vater hat es geduldet, hat auch da gesegnet; hat seine armen Kinder auch durch diesen selbstbereiteten Jammer hindurch geführt. Fragen wir jeder unser Gewissen! wie oft müssen wir da aufseufzen, wenn wir seinen Vatersinn und unser Kinderbetragen vergleichen: und seine Hand ist uns doch immer zum Segnen geöffnet. Die der Vater schonet, wollen die gegen einander keine Schonung beweisen? Und der verfolgte, verkannte, von gedankenloser Neugierde eben so oft, wie von starrsinniger Verhärtung gekränkte Jesus hat nur Thränen für das unglückliche Jerusalem, und nur Erbarmen für die ohne Hirten herumirrende Herde: soll denn in unseren Herzen bloß Härte und Schonungslosigkeit herrschen? Da hätte dann der nähmliche Jesus auch unser Urtheil schon gesprochen: »eben so wird mein Vater gegen euch verfahren, wenn ihr einander nicht vom Herzen verzeihet!« Und so wiederholt sich immer die Forderung, die Johannes die Summe des Gesetzes nennet: Liebe und Schonung!

Lernen Sie, m. H.! auch diese schöne Tugend bei Zeiten kennen! Auch unter Ihnen gibt es verschiedene Charaktere, Neigungen, Bildungsgrade, Fehler: und also auch wechselseitige Beleidigungen. Lernen Sie auch einander dulden! nur wer seine Brüder ertragen kann, wird auch das Leben ertragen können. Und diese Mahnung müssen Sie ja um so lieber hören, da Sie gestehen müssen, daß Ihre Beleidigungen größtentheils unbedeutend, die Last der Duldung also gering sey. Aber nur, was Sie in der Jugend lernen, werden Sie im Mannesalter üben; und da ist es gewiß glücklich und klug, seine Pflicht im Leichten zu lernen, damit wir dieselbe im Schweren zu üben im Stande seyen. Die unfehlbar folgende Belohnung, Ruhe und Frieden von innen und von außen, wird Sie aber gewiß überzeugen, daß dieses die rechte Handlungsweise sey. Amen.

---

## XXXVIII.

## Am 6. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Mark. 8, 1—9.)

Religiöse Betrachtung unsers täglichen Brodes.

Das Wunder, das uns das heutige Evangelium verkündigt, haben wir auch schon bei einer früheren Gelegenheit gelesen; zweimahl, lesen wir in den Evangelien, waren Tausende um Jesus versammelt, und litten Mangel am Brode; und jedesmahl war seine Liebe bereit, und seine Kraft mächtig genug, mit Wenigem Vielen zu helfen. Liebe ist ja die Haupteigenschaft des Vaters, und das Hauptbedürfniß des Kindes: darum ist auch dieses Wunder, die Erhörung der Bitte um das tägliche Brod, von dem Sohne des Vaters wiederholt geübt worden. Jesus selbst gibt uns aber auch bald darauf einen Fingerzeig, wie wir diese Wunder auf uns anwenden sollen. Seine Jünger, die Vertrauten seiner Lehren und Thaten, waren bald wieder in Verlegenheit um Nahrung, und sahen sich einander zaghaft an, und Jesus erinnert sie: habt ihr denn schon wieder vergessen die beiden Fälle, wo Tausende von Hungrigen, und wo nur wenige Brode da waren, und doch alle gesättiget worden sind? — Dank also für das Vergangene, und Vertrauen für die Zukunft ist es, wozu uns die Wunder des Erlösers aufmuntern sollen. M. H.! Wir sind nun gerade bei einem solchen Zeitpunkte, wo wir durch ein ähnliches Wunder zu ähnlichem Danke aufgefordert werden. Der Vater hat das Gebeth seiner Kinder erhört, und wir sehen von allen Feldern das tägliche Brod reichlich einsammeln. Leben wir gleich in der Stadt, und erscheint dem Zerstreuten Gottes Natur zu gemein, weil sie für ihn zu wenig verkünstelt ist, und gar keinen Lärmen und Aufsehen macht, und nur still und redlich den Samen reichlich vermehrt zurückgibt, der ihr ist anvertraut worden: so brauchen wir doch auch dieses Brod, so empfangen wir es doch auch aus der nähmlichen segnenden Hand, und sind ihm auch unsern Dank darzubringen schuldig. Darum wollen wir auch heute auf diese Natur, die der Apostel selbst für den Spiegel



der Gottheit erklärt, unsern Blick heften; wollen unsere Brod kennen lernen, und dadurch uns angewöhnen, nur mit Dank und Bewunderung aus der Natur zu dem hinauszublicken, der da so väterlich zu uns spricht.

An dem nämlichen Orte, wo wir so oft um unser tägliches Brod bethen, wollen wir auch die Wunder kennen lernen, durch die uns der Vater dieses Brod zuschießen läßt.

1) Wir sehen da eine unansehnliche Pflanze, in erquickendes, aber einfaches Grün gekleidet, zu einem schwachen Halme sich erheben, und in unscheinbarer Hülle uns feinen Samen darbiethen, der sich wieder in gar nichts auszeichnet: und dieser arme Halm trägt die Hoffnung aller hungrigen Kinder; birgt in sich den größten und sichersten Reichthum ganzer Länder. Neben dem unscheinbaren Felde blühen Blumen in dem üppigsten Farbenschmucke; auch sie sind allerdings Wunder des nämlichen Waters, und geben dem, der denken will, genug zu lernen: aber was ist ihre so oft nur vergnügende Schönheit gegen die unerschöpfliche Wohlthat jenes Kornhalmes? Und dieser Fall wiederholt sich so oft in der Natur! je glänzender das Gefieder des Vogels, desto unbedeutender sein Gesang: und deren Gesang Ohr und Herz erquickt, tragen das einfachste Kleid. Die fürchterlichsten Raubthiere sind fast die schönsten Gestalten: unsere einfachen Haushiere, an denen nicht bloß unsere Nothdurft, unsere Bequemlichkeit, sondern selbst unser Luxus hängt, machen das wenigste Aufsehen; und die Seide, die zarteste Blüthe des Kleides, ist das Produkt des gemeinsten Wurmes. So spricht sich überall der Watersinn aus, er will nur segnen und erfreuen: er selbst bleibt still und unbemerkt. Es ist die ganze Natur ewige Wiederholung des herrlichen Bildes des Propheten: ein fürchterlicher Sturm fuhr über das Land, die Donner brüllten, die Erdbeben erschütterten den Boden: aber der Herr war weder im Sturme, noch im Donner und Erdbeben; da kam ein stilles, sanftes Säufeln vom Himmel: und der Herr war in dem Säufeln! Lernen wir daraus Blick und Urtheil berichtigen; ihn nicht am äußern Glanze hängen lassen; durchdringen wir die äußere, unscheinbare Schale; und

überzeugen uns, daß da so oft die köstlichste Frucht verborgen liege. Und wollen auch wir selbst nicht bloß glänzen, und dabei etwa hohl tönen, sondern sorgen wir auch für einen guten Kern, für solide Geistes- und Herzensbildung; und wir können gewiß erwarten, daß wir weder von Gott und unserm Gewissen, noch von dem vernünftigen Theile der Menschheit werden übersehen werden.

2) Diese feine herrliche Gabe, sein Brod, hat aber der Vater allen seinen Kindern in aller Welt zugetheilt, und nur wenige Klimate sind, wo es nicht gedeihet, und auch da hat der Vater seine Kinder nicht vergessen: er gibt dem Südländer seinen Brodbaum, selbst der glühenden Wüste ihre Palme, und so allen seinen Kindern ihr Brod. Und so handelt der Vater in der ganzen Natur! Die Pflanzen und Thiere, die der Mensch am nothwendigsten braucht, sind auch am häufigsten verbreitet; begleiten den Menschen in jeden Himmelsstrich; finden, wie er, überall ihre Heimath. Und so ist es selbst in der geistigen Natur! Die Wahrheiten, von denen wirklich Gemüthsruhe, Seligkeit und die Entwicklung der Menschheit abhängt, sind vom Urbeginne Eigenthum des Menschen; sind nicht tief verborgen; und der natürliche Verstand und das unverdorbene Herz gibt sich ihnen gern hin; sie sind Gott gleich, der ewigen Quelle der Wahrheit, der auch, wie der Apostel sagt, nicht etwa weit von uns entfernt ist, daß wir ihn erst suchen müßten, sondern der überall bei uns ist, und uns umgibt. Möchte dieser auffallende Watersinn auch in uns gleichen Kindersinn erwecken! daß wir erkennen, was wirklich groß und gut ist; uns nur in diesem heimisch finden, nur dieses gern und eifrig zu verbreiten streben. Leider hat der Mensch gerade in dem Wichtigsten die Ordnung, und das Beispiel der Natur nur zu oft verkehrt. Die Giftpflanze verbirgt sich in das finstere Waldthal, das Raubthier hat Gott in die Wüste eingeschlossen: nur was von Pflanze und Thier nützlich ist, ist allgemein ausgebreitet, und gedeihet fröhlich und heiter in Gottes Sonne. Nur von dem Menschen und seinen Lastern muß die heil. Schrift warnend sprechen: »breit ist der Weg zum Verderben, und viele wandeln

auf demselben; aber eng und unbetreten ist der Pfad des Guten, und Wenigen will die Anstrengung auf demselben gefallen. Und wie wir in unsern Gärten mit undankbarer Mühe und großen Kosten Giftpflanzen und Disteln pflanzen, weil sie ausländisch und selten sind, und über die nützliche Pflanze, an der Leben und Gesundheit von Tausenden hängt, verächtlich und gleichgültig hinwegblicken: so opfert der Mensch nur zu gern Zeit, Kraft und Anstrengung, nicht selten sogar Tugend und Pflichttreue für Ländereien, seltsame und unnütze Spitzfindigkeiten; ja selbst für das Laster, wenn es nur der Zeit und seinem Gönnern gefällt; und er will nur das unendlich Wenigere und Leichtere nicht thun, was Gott, Tugend und Seligkeit von ihm fordern: denn das wäre gemein, würde unbemerkt bleiben, würde kein Aufsehen machen, könnte wohl gar von den Weisen und Sprechern der Zeit verlacht werden. Ich habe bei ähnlichen Gelegenheiten schon öfters die Frage gestellt, und wiederholte sie auch heute: ob denn eine solche Handlungsweise, die uns, leider! nur zu oft vor die Augen tritt, wirklich ein Beweis von höherer Bildung und Weisheit sey? und ob sie also die Nachahmung dessen verdiene, der sich durch Bildung auszeichnen will?

3) Damit wir aber zu unserm Gegenstande zurückkehren: unser Brod fordert auch Menschenarbeit und Kultur; und das Getreide zeigt uns die wunderbare Erscheinung, daß wir es als Frucht des menschlichen Fleißes überall finden, und die Naturkundigen doch darüber streiten, welches denn die ursprüngliche Pflanze, und wo ihre eigentliche Heimath sey, so daß hier wörtlich der Ausspruch des Herrn in Erfüllung geht: »im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen!« Aber von dieser gemeinen Pflanze und dem Fleiße des Menschen geht dann die neue Gestalt der Erde hervor! Wo zuvor Wald und Sumpf das Land verpesteten, und nur wenige Wilde eine arme, kärgliche Nahrung und thierisches Leben fanden, da lachen jetzt blühende Fluren und goldene Aehren: und tausend glückliche Menschen heben ihr Auge dankend zum Himmel empor. Und auch der Geist erwacht erst jetzt: der wilde Jäger, der armselige Fischer hat dazu keine Gelegen-

heit und Antrieb: es ist dazu sein Daseyn theils zu kummer-  
 voll, theils zu einförmig; ihm gehört nichts vom Lande, das  
 er gleichgültig verläßt, so bald er ihm seine Nahrung abgelie-  
 flet hat. Erst wenn der Mensch das Feld durch seiner Hände  
 Arbeit sein eigen gemacht, und ihm seinen Schweiß anver-  
 trauet hat; erst wenn es ihm dadurch lieb geworden ist; und  
 jetzt Stürme, Regen, Hitze und Raubthiere ihm die Früchte  
 seines Fleißes rauben wollen, wird sein Geist zum Denken auf-  
 getrieben, daß er das Seinige schütze, und sich der lieben  
 Früchte mehrere erwerbe. Und so ist Ackerbau nach aller Er-  
 fahrung noch immer der Anfang von Kultur, und die Acker-  
 bau treibenden Völker sind die kultivirtesten gewesen. Und  
 der Blick auf ihre Arbeit und auf die Gefahren, die ihre  
 Frucht bedrohen, lehrt sie auch demüthig und bittend ihr Auge  
 nach oben heben, woher ihnen allein Segen und Gedeihen  
 kommen kann; und der himmlische Same der Religion wird  
 zugleich mit dem täglichen Brode ausgesäet. So hat der Va-  
 ter das ganze Seyn und Leben seines Kindes, und Zeit und  
 Ewigkeit an eine Kette, und diese an sein Waterherz befestigt.  
 Selbst das irdische Bedürfniß, das ihn dem Thiere gleich zu  
 stellen scheint, erhebt ihn schon über dasselbe, weil er sich sei-  
 ne Nahrung verdienen muß! knüpft ihn an seine Brüder, die  
 er zu Gehülfsen seiner Arbeit braucht; lehrt ihn da schon so  
 manche Wunder Gottes kennen, und reißt ihn, weiter zu  
 blicken, um in noch größeren Wundern die ewige Weisheit  
 und Liebe immer mehr kennen zu lernen; weckt so seinen Geist  
 zu würdigem Denken, und läßt ihn jetzt schon nicht mehr bloß  
 am Augenblicke hängen: weil er für die Zukunft denken und  
 arbeiten muß. Und bereitet ihn so vor, sich im Denken und  
 Handeln in höhere Welten zu heben, und da Güter zu su-  
 chen, die kein Dieb raubt, die kein Rost verzehrt: und so  
 wirklich Mensch, Bruder, Christ, Gottes Ebenbild zu werden.  
 Das ist unser Brod! und mit Recht bethet über dasselbe einer  
 der frömmsten Weisen: Unser Vater im Himmel sey für die  
 Gabe gepriesen, die er mild uns gab, den dürftigen Leib zu  
 erhalten! Vielen scheint sie gering, doch hat mit eben der  
 Allmacht, welche die Himmel erschuf, sie unser Vater bereitet.

Preis sey ihm! Er rief der Sonne, uns zu leuchten, dem Monde, von der Stirne des Müden den Schweiß zu trocknen: er schuf uns unser tägliches Brod!\*

M. H.! Möchten Sie diese wenigen Gedanken überlegen, sie sind von dem, was der Mensch so gern das Gemeinste nennt, von seinem Brode genommen! Aber ich möchte Sie dadurch aufmuntern, daß Sie Ihren Blick mit ernstem Sinne auf Gottes Natur richten, und keines seiner unendlichen Wunder und seiner Wohlthaten übersehen: denn alles ist Werk seiner Allmacht und Liebe, und alles fordert unsere Bewunderung und Gegenliebe. Auch hier muß sich also Ihre Bildung zeigen! Wer bloß genießt und Gott übersieht, ist noch ein Thier, und wäre er auch noch so dicht in Gold und Seide gehüllt; nur wer überall, in seinen größten, wie in seinen kleinsten Geschöpfen und Erscheinungen Gott zu suchen, zu finden, zu lieben weiß, verdient den Rahmen eines Menschen, und er allein wird sich auch dieses Rahmens würdig betragen. Amen.

## XXXIX.

## Am 7. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Matth. 7, 15 — 27.)

Seyen wir edle Bäume in dem Garten unsers Gottes!

Das vorgelesene Evangelium führt uns zu Jesu Bergrede zurück, aus der wir auch vor zwei Wochen eine Abtheilung gelesen haben. Dort warnte uns Jesus vor den Feinden in unserer eigenen Brust, vor den bösen Leidenschaften, vorzüglich vor Hohn und Bitterkeit gegen unsere Brüder; heute wendet sich seine Warnung auf die Feinde unserer Tugend außer uns: auf die Verführungen durch falsche Brüder. Jesus hat dabei vorzüglich die Pharisäer im Auge, die unter dem Scheine äußerer Strenge nur zu oft ein lasterhaftes Herz verbergen, und die eben durch diesen glänzenden Schein noch viel gefährlicher wären, als das offene Laster, das schon durch seine äußere Häßlichkeit und Frechheit zurückschreckt. Denn,

während man beinahe mit Recht sagen kann: wer durch das offene Laster sich verführen läßt, an dem war wenig mehr zu verführen! so ist das erstere auch der arglosen Unschuld und Unwissenheit gefährlich, die nur zu leicht durch das schöne Aeußere getäuscht werden kann. Aber wie sollen wir uns denn vor diesen fürchterlichen Feinden hütten? wie sollen wir Schein und Wahrheit unterscheiden? Dafür gibt Jesus das untrügliche Kennzeichen an, daß wir Acht haben sollen auf die Früchte, wo nicht gute Früchte, dort kann kein guter Baum seyn; wohl aber kann der Baum sehr unscheinbar seyn, und die Früchte beweisen doch, daß er ein guter Baum sey. Dieses Bild, m. H.! muß auch Ihnen sehr wichtig seyn! Von der einen Seite ist doch gewiß der Wille in Ihrem Herzen, gute Bäume in dem Garten Ihres Gottes zu seyn, von der andern Seite aber werden Sie nicht so stolz seyn wollen, daß Sie sich schon volle Bildung und Charakterfestigkeit zutrauen, und also nicht an die Gefahren denken sollten, denen die Hoffnung auf gute Früchte ausgesetzt ist, und so ist die Frage gewiß wichtig: was müssen wir thun, um uns als gute Bäume zu bewahren? vor welchen Gefahren uns hütten, die uns vergiften würden? Diese Frage wollen wir uns heute stellen; wir wollen uns selbst als edle Bäume in Gottes heiligem Garten betrachten, und lernen, wie wir da voll guter Früchte zur Freude unsers Gottes, und zur Seligkeit unsers Gewissens heranwachsen sollen.

1) Gott hatte unsern Stammältern zu ihrem Wohnsitz einen angenehmen Garten angewiesen; gute Bäume waren ihre Umgebungen, ihr Vergnügen, ihre Beschäftigung; ein böser Baum war die Veranlassung ihres traurigen Falles. Wollen wir uns denn nicht auch unsere Welt als einen Garten Gottes, uns als die Bäume darin denken, unter denen Gott, wie einst im Paradiese herumwandelt, sich der Früchte derselben freuet, und immer neue Früchte durch seinen Segen hervorrufft? Aber nur gute Bäume können seine Freude seyn! und darum fragen wir: was sind denn gute Bäume? und verfolgen wir ihren Wachsthum? Der gute Baum wächst aus gutem Samen, im wohl vorbereiteten Grunde; und schon

sein erstes Hervorkommen, und schon der erste, zarte Sprosse lassen ahnen, ob, und daß sich Gutes von ihm erwarten lasse. An dem Boden unsers Gottes können wir nun wohl nicht zweifeln; Platz und Gelegenheit zur Entwicklung von außen, Kraft im Keime, und Segen von oben sind gewiß da; aber es ist ein lebendiger Keim, und Selbstthätigkeit muß ihn entwickeln, und zu dem höheren Segen mitwirken. Und schon die keimende Pflanze braucht Aufregung und Schutz in ihren Gefahren: sonst ist die Schwache nur zu schnell getödtet. Doch in dieser Periode ist die Pflanze noch wenig, der Gärtner noch alles, und ihr einziges Verdienst das, was sie schon die Natur lehrt: liebevolles Hingeben an den Gärtner, an Vater und Mutter, die da nichts als Sorge und Wachen und liebende Angst, und noch keine Früchte vor sich sehen: die die süßen Früchte ihrer Sorgen erst in weiter Ferne erwarten können. Möchte nur auch in der schon entwickelten Pflanze das Andenken an diese liebevolle Sorge nie erlöschen, und ihr immer ein mahnender Schuldbrief seyn, der sie auffordert, für die Früchte zu sorgen, die allein die Vergeltung der Liebe seyn können; die sie gepflegt hat, ehe sie es nur wissen konnte, daß sie Pflege brauchte!

2) Das Bäumchen wächst heran: aber sich selbst und seiner schwelgenden Jugendkraft überlassen, artet es bald aus; krümmt sich träge unter seiner eigenen Last; treibt übermüthig in leeres Laub und Wasserschosse aus, umgibt sich mit häßlichen und stechenden Dornen, wird ein unnützes Gestrüppe, oder wenn sich Früchte zeigen, so sind sie sauer und unnütz. Soll ein erfreuender und nütlicher Baum werden, so braucht schon die junge Pflanze die frühzeitige Erziehung. Der Stab muß den jungen Baum zugleich stützen und ordnen; das Messer den unnützen, entstellenden, bloß entnervenden Ueberfluß wegschneiden; ein edlerer Zweig muß ihm einverleibt werden, damit er seine Kraft auf edle, erfreuende, und erquickende Früchte verwende. Sehen Sie da das Bild Ihrer eigenen Jugend! Die freudige Kraft, Munterkeit und Empfänglichkeit für jeden Eindruck ist allerdings das, was den Menschen- und Jugendfreund vor allem erfreuet; und von da geht

auch allein die Möglichkeit jeder schönen Hoffnung aus. Wenn schon in dem jungen Gemüthe Trägheit und Unempfindlichkeit für Wissenschaft, für Tugend, für edle Beispiele, also ganz der Gegensatz des jugendlichen Feuers sich zeigt, so ist kaum eine Hoffnung einer schönen, erfreulichen Zukunft; der frumme, verwachsene, zur Fäulniß geneigte Knore von Baum kann keine guten Früchte, kann nicht einmahl taugliches Holz bringen. Aber auch Feuer, Beweglichkeit, Enthusiasmus für das Handeln ist noch nicht Tugend. Das bewegliche Gemüth wird schnell gerührt, greift schnell zum Werke; aber ermüdet eben so schnell. Fordert die Tugend Ausdauer, stellen sich ihr Hindernisse in den Weg, sollen Opfer gebracht werden; braucht es nicht sowohl einen schnellen, vielleicht übereilten Sturm, sondern vielmehr geduldiges Ausharren und Fortarbeiten, und nicht Ermüden auch bei dem Scheine des Mißlingens; da wird das jugendliche Feuer zu leicht erschöpft, wird muthlos, und läßt die Hände in den Schooß sinken. Und eben so oft reißt das jugendliche Feuer zu Uebereilungen hin, ist eben so schnell zum Guten als zum Bösen, und sieht sich bei dem besten Willen aus Mangel an Ueberlegung, fast ohne es zu wissen, in dem Abgrunde gefangen. Soll da der junge Baum klagen, wenn sich ihm auch eine freundliche Stütze an die Seite stellt, die ihm zu seinem Feuer kalte Ueberlegung, langjährige, frohe und traurige Erfahrung des Lebens, ruhiges Abwägen der Mittel und Wege hinzugibt; die von dem Abgrunde die täuschende Blumendecke hinwegzieht, damit ihn der gleisende Schein nicht betrüge; die den Ermüdeten antreibt, zur Ausdauer aufmuntert; die den Verirrten mit Ernst und Liebe zurückführt; und, wie von dem Baume die wilden Schößlinge, so von ihm seine Fehler wegschneidet, seine Leidenschaften in Ordnung hält, seine Uebereilungen mit Festigkeit zurückweist? Das Messer ist freilich scharf, und verwundet den Baum, aber in der Hand des weisen Gärtners nimmt es nur das weg, was die guten Früchte stören würde; und die gereinigten Aeste bringen desto edlere Früchte. Und der Erzieher, auch wo er Ernst und Strenge nöthig findet, ist doch nur der Freund dessen, dessen Leichtsinne, dessen Leidenschaftlichkeit er wehe thut;



und wenn einst der gereifte Baum zu seiner and des Gärtners Freude mit edlen Früchten beladen da stehen wird, wird er gewiß dem Gärtner danken, der ihm zu seinem Besten wehe gethan hat.

3) Aber schon in der Natur sieht man, wie das wuchernde Unkraut die edle Pflanze ersticke; wie das unnütze Gestrüppe dem jungen Bäumchen Luft und Licht raube, und sein Wachsthum störe; ja der tödtliche Hauch des Giftbaumes (Sumach) zerstört selbst seine ganze Umgebung, und vergiftet selbst die gedeihliche Frucht. Noch bei weitem öfters ist dieses der Fall bei den lebendigen Bäumen in dem Garten Gottes: und das Beispiel der Umgebung übt gegenseitig einen glücklichen oder verderblichen Einfluß. Wie sich die Krankheiten des Körpers einander mittheilen, so stecken sich, leider! auch die Geister an: und das Böse pflanzt sich viel schneller fort, als die Beispiele der Guten. In der Gesellschaft der Trägen wird auch der Fleiß abgespannt; die Lockungen der Gesellschaft reißen den arglosen Leichtsinn nach sich; und nur zu schnell erwacht in dem Jünglinge die Lust zu gleichen Ausschweifungen, wie er um sich begehen sieht. Der arme Baum muß nun freilich in der tödtlichen Umgebung bleiben, in die ihn die Natur gesetzt hat: aber der Baum Gottes, der Mensch, hat Vernunft, hat Gewissen, unterscheidet Heil und Verderben, und er kann und soll seine verderbliche Umgebung verlassen. Die bösen Früchte, die er nicht übersehen kann, der Gifthauch des Lasters, den er fühlen muß, die Lüste, die sich auch in ihm zu regen anfangen, sind eben so viele Warnungstimmen, die ihm sein Verderben zeigen, wenn er nicht eilt, sich zu retten. Freilich trägt aber auch die Giftpflanze eine schöne Blüthe, der unnütze Baum täuscht durch leeren Blätter-schmuck, und der betäubende, tod-bringende Hauch ist nicht selten Wohlgeruch. Aber sey auch der Baum von der zehrenden Schlingpflanze noch so schön umgürtet, so saugt sie ihm doch das Leben aus dem Stamme; und sey die Blüthe der Distel auch noch so schön, so wird sie doch keine Trauben tragen! und sie kann auch nur den Kurzsichtigen täuschen, der an dem Augenblicke hängt, nicht denjenigen, der die Früch-

te erwartet. Und so trägt freilich der Verführer so gern die Maske der Liebe und Freundschaft; die Ausschweifungen heißen nur eine muntere Gesellschaft, die Laster froher Genuß des Lebens, die vertändelte Zeit scheint wieder so leicht hergebracht, und die Sünde zeigt immer Freude und Fröhlichkeit: während die Tugend zwar himmlisch-schön ist, aber durch ihr ernstes, denkendes, in die Zukunft gerichtetes, die Herzen durchschauendes Auge den Leichtsinrigen zurückschreckt. Aber die Früchte jenes scheinbar-schönen Baumes sind nur zu bitter, und fordern für vorübergehende Lust nur zu lange Reue und Schmerz, als schreckliche Bezahlung. Und diese Früchte sind nicht verborgen; es gibt, leider! immer nur viele, die von denselben gekostet haben, und derer hohler Blick, geschwächter Körper, von der Sünde gezeichnete Stirne, deren leerer Kopf, ausgetrocknetes Herz, nur im Rausche des Lasters aufgeregte Kraft, deren schändliche Armuth und Rathlosigkeit, sobald sie dem soliden Manne gegenüberstehen, deren banger, finsterner, hoffnungsloser Blick in die Zukunft dem lusternen Jünglinge laut genug zurufen: siehe! das sind die Früchte jenes lockenden Baumes! hast du wohl Lust, sie zu pflücken? So theuer, sagte schon der alte Diogenes, kaufe ich die Reue nicht! Und der noch unverdorbene Jüngling muß vor dem Verderben zurückschauern, das sich hier seinem Blicke öffnet.

Dieses, m. H.! sind einige Züge aus Ihrem Leben und Ihrer Bestimmung! möchten Sie dieselben wohlwollend in Ihr Herz aufnehmen! Sie zeigen Ihnen Ihre gegenwärtige Stufe; zeigen Ihnen die Absichten der Leitung, die Sie erhalten; zeigen Ihnen das Ziel, das Sie zu Ihrer eigenen Freude und Heile erreichen sollen. Dieses soll doch ein edles Selbstgefühl in Ihnen erwecken, die Gott durch Ihre ewige Bestimmung so hoch vor allen Wesen geehret hat! und Sie werden dann nicht zaudern, in guten, reichlichen Früchten die Erwartungen zu erfüllen, welche an Sie aus dieser Bestimmung hervorgehen. Amen.

---

## Am 8. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 16, 1—9.)

Fordert nicht auch das Laster seine Opfer und Beschwerden?

Der Inhalt des vorgelesenen Evangeliums ist wohl recht auffallend: Jesus soll einen offenbaren, unverschämten Betrug gelobt haben! Eine nähere Betrachtung wird uns diese scheinbar-zweideutige Sache aufklären. Es ist nämlich eine gar so allgemeine Klage unter den Menschen, daß schon einmahl überhaupt die Tugend so schwer sey; daß sie aber dann noch schwerer werde durch die Menschen, mit denen, und die Verhältnisse, in denen wir leben müssen: Es sind da, sagt man, die Verwicklungen zu mannigfaltig, die Bedürfnisse zu viele, die Versuchungen zu reizend, als daß man sich rein, und der Tugend getreu durch dieselben hindurch winden könnte; man muß sich nach der Welt richten, die Welt richtet sich nicht nach uns! Oder, wenn Ausdruck und Gesinnung in das gemeinste herabgehen: man muß doch leben! Und so soll die ewige, heilige, in das Herz so tief eingegrabene, so soll die Tugend unmöglich seyn; sie soll dem Vergänglichem, dem Eitlen und Leeren, sie soll den Launen und den Lüsten des Tages aufgeopfert werden? Diese Klage beantwortet Jesus in dem vorgelesenen Gleichnisse, und der Inhalt desselben ist: Schwierigkeiten hat die Tugend allerdings, und viele Feinde in und außer uns stehen ihr im Wege; aber Schwierigkeiten hat ja jede Lage des Lebens, hat ja selbst das Laster; und doch zeigt die Erfahrung, daß sich die Menschen da, wo es sich um ihren Eigennug, Ehrgeiz, Lüste handelt, recht gut zu helfen, und aus allen Verlegenheiten zu ziehen wissen. Warum wollen sie denn aber bloß klug seyn für die Lust und zu ihrem Verderben? warum denn nicht auch für ihr Herz und ihre Seligkeit? Die Anstrengung wäre nicht größer, die Mittel ganz die nämlichen: nur der Zweck ein besserer, und der Lohn ewig und sicher, also gewiß der Bemühung bei weitem würdiger. Von diesem Standpunkte aus wollen wir nun das Gleichniß betrachten. Wir wollen uns fragen: ist denn

die Klugheit im Laster wirklich die rechte Klugheit? und würden wir dieselbe nicht weit besser und sicherer, ohne größerer Mühe, und mit viel größerer Frucht auf die Tugend verwenden?

1) Um den Sinn des Evangeliums gehörig aufzufassen, müssen wir vor allem bemerken, daß Jesus den Betrug des Hausverwalters nicht gerecht nenne, und also billige, sondern er nennt ihn nur klug; er gesteht, daß er für den gegenwärtigen Augenblick und für seine Verlegenheit zweckmäßig gehandelt habe. Gerade so nennen wir auch oft genug einen Betrieger, einen Räuber klug; wir gestehen, daß er seine Schandthaten fein angelegt habe; wir bewundern den Witz, die Geisteskraft, die Besonnenheit, die Ausdauer, die er geäußert hat; wir lachen auch wohl über einzelne Unternehmungen und ihre überraschende Ausführung; aber wem wird es beifallen, deswegen das Laster zu billigen? wer spricht nicht vielmehr: Schade, daß dieser herrliche Geist nicht zu etwas Besserem ist angewendet worden! Und so sagt auch Jesus zu seinen Jüngern: die Bösen sind euch in ihrer Art zum beschämenden Beispiele, sie wissen sich in ihren Angelegenheiten so gut zu helfen: ihr euch so wenig in den euren, die es doch so viel mehr verdienten! Wie Schade, daß sie ihren Fleiß und ihre Fähigkeiten nicht auf die ewigen Güter verwenden! Bei dieser Bemerkung Jesu bleiben wir stehen, und wenden sie auf den Charakter des Betriegers an.

2) »Arbeiten, meint er, kann ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich!« und gerade so hört man Tausende klagen: aber folgt daraus die Erlaubniß zum Betrüge? Konnte er auch nicht das Amt getreu verwalten, das ihm sein Herr anvertrauet hatte? Konnte er nicht ein aufmerksamer Wächter, ein menschlicher Aufseher, ein getreuer Bewahrer des Eigenthums seines Herrn? konnte er nicht zufrieden mit seinem rechtmäßigen Erwerbe, wirtschaftlich, gerecht, mildthätig, und so jeden Augenblick bereit seyn, Rechenschaft über die Güter seines Herrn abzulegen? Und war etwa mit seinem Betrüge keine Mühe und Sorge verbunden? denn von einem offenen, unverschämten Betrieger läßt sich doch nicht leicht Jemand hin-

tergehen. Was braucht es auch da für Verstecken, Nachdenken, um sich keine Blöße zu geben; was muß er sich von der Unverschämtheit, dem Eigennutze, dem Troge seiner Mitschuldigen gefallen lassen, die sein Schicksal in ihrer Hand haben; wie muß er vor jedem Zufalle, vor jedem überraschenden Besuche zittern, daß er jetzt entdeckt werden möchte; wie darf er sich nicht einmahl getrauen, seinen Raub zu genießen; denn das würde Aufsehen machen, das könnte zur Entdeckung seines Treibens führen. Wenn er den nämlichen Fleiß, das nämliche Nachdenken, die nämliche Genügsamkeit auf die redliche Verwaltung seines Anvertrauten verwendet hätte, wie ruhig könnte er in die Zukunft blicken, wie offen vor jedes Menschenauge treten, wie freudig und zufrieden das genießen, was er sich mit Recht und gewissenhaft erworben hat? Die Anstrengung und die Sorgen wären die nämlichen, wären vielmehr geringer gewesen: und der Genuß verdoppelt und gesichert. Und dieser Fall ist, leider! alltäglich; Scheu vor Arbeit und Ordnung gehört unter die Hauptfünden des Menschen, gehört vorzüglich unter die Hauptfünden unserer Zeit; und was thut der Mensch nicht alles, um sich die Arbeit zu ersparen! Da verrenket sich der eine seine Gliedmassen, und setzt sich mit jedem Schritte dem Tode, und der Verkrüppelung aus, um einem müßigen Pöbel eine barbarische Lust zu gewähren. Da zieht der andere von Dorf zu Dorf, läßt sich kein Spiel zu eckelhaft, keine Zotte zu schmutzig seyn, strengt sich Tag und Nacht um neue Erfindungen an, mit denen er die Leichtgläubigen täuschen könne: und hat zum Lohne seiner Anstrengung allgemeine Verachtung, und kaum das karge Brod. Und eben so kriecht der, der sich einen Gebildeten nennt, vor seinen Gönner; wird das bereitwillige Werkzeug seiner Lüste, erträgt jede Mißhandlung seiner Laune, läßt sich kein Geschäft zu niedrig, keinen Auftrag zu niederträchtig seyn, um von ihm gefüttert zu werden; hört und liest es, wie in den Geschichten und Gedichten des Alterthumes, wie noch jetzt in jedem Romane, in jedem Schauspiele die speichelleckende Schmarotzerpflanze der Gegenstand des Spottes und der Verachtung ist: und läßt sich alles dieses doch gefallen, um nur nicht ar-

beiten zu dürfen! Wie viel weniger hätten diese zu tragen, wie gesichert wäre ihre Ehre, wie viel gesicherter selbst ihr Lebensunterhalt, wenn sie als redliche Glieder der Menschheit, in Fleiß und Arbeitsamkeit, und nützlicher Thätigkeit ihr Brod verdienen wollten!

3) Ferner aber: worin besteht die Hülfe? In einem neuen Betruge! Und was ist denn diese Hülfe werth? Schon voraus klagt das Evangelium den ungetreuen Verwalter an, daß er die Güter seines Herrn verschwendet habe; ist dieses Laster einmahl eingewurzelt, so ist es nicht so leicht, es wieder auszurotten: und so wird diese augenblickliche Hülfe bald verzehret seyn, und die alte Verlegenheit wird wiederkehren. Er sagt freilich, darum verwickle er die Schuldner seines Herrn in seinen Betrug, damit ihn diese in ihre Häuser aufnehmen; damit er bei ihnen Hülfe finde. Aber das Laster ist immer eigennützig und undankbar, und als Lasterhafte stehen diese Gläubiger offenbar da, sonst hätten sie den schändlichen Gewinn zurückgewiesen. Der Lasterhafte kennt nur sich selbst; greift mit Freude nach jedem Mittel, seinen Eigennuß, seine Lust zu befriedigen; schließt sich gern an jeden an, von dem er Gewinn hoffen kann; hat er aber seinen Zweck erreicht, so stößt er das Werkzeug und den Gehülfsen gleichgültig von sich, und kennt ihn nicht mehr. Und so fand sich jener Betrieger in seiner Erwartung gewiß getäuscht. Und wo ist dann die weitere Hülfe? wahrscheinlich in einem neuen Laster! und so wird daraus allmählich eine immer schrecklichere Kette des Lasters und des Verderbens, und der Sturz in den Abgrund immer tiefer und rettungsloser. Und rechnen wir dazu die Demüthigungen von Seite seiner Gehülfsen; die Vorwürfe, den Hohn, die Schadenfreude, und alles dieses nicht etwa von den besseren Menschen, denn auch dieses gehört unter die schwarzen Züge des Lasters, daß es, wenn es auch selbst im nähmlichen Sumpfe der Lüste und Verbrechen schwelgt, doch ein äußerst strenger, höhrender Richter aller, die ihm gleichen, ist; so beantworten Sie sich selbst die Frage: sind diese bitteren Früchte aller dieser Bemühungen werth? Eine wahre Rückkehr zur Tugend, offenes Geständniß, Abbitte, Erfas,

Ergreifen einen redlichen Erwerbes hätten allerdings auch ihre Opfer gefordert: aber wie viel geringer, weniger beschämend, und dabei Herz und Charakter erhebend, und wie belohnend in ihren Folgen wären sie gewesen!

4) Und selbst den Zug dürfen wir ja nicht übersehen; er will, wie jeder Lasterhafte, seinen Betrug in Geheim vollbringen, und schon sein Herr entdeckt ihn! und wir lesen ihn noch nach achtzehn hundert Jahren! Auch dieses ist ein Zug aus der sich immer wiederhohlenden, und immer gleich bleibenden Erfahrung. Es gehört selbst dieses schon in gewisser Hinsicht zu der ewigen Strafe des Lasters, daß wir es in der Geschichte noch nach Jahrtausenden gebrandmarkt sehen: so wie da die verkannte und gemartete Tugend ihren ewigen Lohn und ewige Verehrung erhält. Und diese Strafe und diese immer neue Verachtung bleibt, wenn das Laster gleich einst in Gold und Seide gehüllt, und von Sklavenseelen umgeben war, die ihm Weihrauch streuten, und wenn gleich die Wahrheit vor dem Henkerschwerte schweigen mußte. Und dieses (lassen Sie es sich zu Ihrer Warnung gesagt seyn!) bleibt noch immer wahr. Das Laster bleibt nie unentdeckt; jedem unnützen Müßiggänger, jeder Untreue, jedem Betruge, möge er auch noch so zierlich benannt werden, folgt Schande und Verachtung. Und das nicht etwa bloß von den Gebildeten, die, so zu sagen, dem Betrieger nachrechnen können; die Augen des ganzen Volkes sind geöffnet; es ist in der ganzen Menschheit ein feines, lebendiges Gefühl, das ihr das Unrecht nie verkennen läßt. Es wird sich dieses Gefühl wohl nicht in Worten äußern, aber desto lauter in allgemeiner Geringschätzung, die nicht bei der schuldigen Person stehen bleibt, sondern ganze Stände in seinen traurigen Kreis zieht; in allgemeinen Mißtrauen selbst gegen die redlichsten Absichten, in finsterner Trennung von Menschheit und Ständen, in feindseligen Anwendungen und Auslegungen auch des arglosesten Wortes. Und je strenger das laute Wort zurückgewiesen wird, desto lauter schreiet das stille Urtheil, desto mehr befestiget es sich, desto unvergänglicher pflanzt sich die stille Schande und Verwerfung des mächtigen Lasters fort.

M. H.! Ich kann diesen Gegenstand nicht erschöpfen, ich will Sie auch nur durch einige Winke zum Nachdenken bringen. Es handelt sich um die Verwendung Ihrer Geistesgaben, wie Ihrer physischen Verhältnisse, um die Verwendung der ganzen, Ihnen offenen Welt. Alles dieses ist Ihnen von Gott anvertrauet, und Sie können alles zum Heile und zum Verderben anwenden; und was das auffallendste ist, es braucht beides den gleichen Fleiß, Anstrengung, Opfer. Wäre es denn nicht höchst thöricht, wenn Sie Mühe und Schweiß zum Verderben anwenden wollten? »Machet euch, sagt Jesus, von euren Reichthümern und Kräften ewige Freunde!« sammelt euch davon ewige Schätze! Und wie wahr dieses sey, daß der, der seine Kräfte mißbraucht, sie nur zu seinem eigenen Verderben mißbrauche, das zeigt Ihnen die ganze Geschichte, das wird Ihnen nur zu bald Ihre eigene Erfahrung zeigen. Mögen Sie also aus diesen traurigen Vorbildern Weisheit lernen, und sich das wählen, was wirklich zu Ihrem Heile dient. Amen.

### XLI.

#### Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 19, 41 — 47.)

Gott ist höchst barmherzig!

Wir hören in dem vorgelesenen Evangelium die Stimme des Richters: und zwar in welchem schrecklichen Gegensatze! Es sind die letzten Tage von Jesu Erdenleben, und er zieht zum letztenmahle in Jerusalem ein; das Volk umdrängt ihn scharenweise, und jauchzet dem Gesegneten des Herrn zu. Und er, der Gesegnete, hört jetzt schon dieses nähmliche Volk rufen: kreuzige ihn! und sieht das herrliche Jerusalem unter der Last seiner Verbrechen zusammen sinken! Die Schuld, die sie gegen ihn, den göttlichen Menschenfreund, auf sich laden, ist es vorzüglich, die sie zu Boden drückt; der Richter muß das Urtheil der Verwerfung aussprechen, aber in seinem Auge glänzen mitleidige Thränen, und sein Herz öffnet sich auch jetzt noch den Unglücklichen: »Möchtet ihr doch, seufzet er,



wenigstens jezt noch erkennen, was zu eurem Heile dienet! auch jezt noch solltet ihr Vergebung finden. Wir sehen da wieder in dem Sohne das lebendige Bild des ewigen Waters, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Leider! war auch diese wiederholte Warnungsstimme verloren, und die Geschichte erzählt uns das wirklich hereingebrochene Verderben. Da indessen dieses schreckliche Bild in der Reihe der Evangelien wiederkehrt, so bleiben wir heute bei der tröstlichen Seite desselben stehen, und da verkündet es uns die Wahrheit: Gott ist höchst barmherzig! Nur der größte Leichtsinn und der blinde Stolz könnte gegen diese Verkündigung gleichgültig bleiben; wer aber als Mensch vor des Allsehenden Auge in sein Gewissen blickt, der muß es sich gestehen: ja, wahrlich! wir brauchen alle einen barmherzigen Gott! Diesen Barmherzigen wollen wir daher auch heute kennen lernen, und wollen solche Vorsätze in uns erwecken, wie sie diese erbarmende Liebe des Waters verdient.

1) Die heil. Schrift, die auf allen ihren Blättern ein fortlaufendes Zeugniß von dem Allbarmherzigen ist, gibt uns ein herrliches Seitenstück zu der Strafanündigung über Jerusalem. Ninive war, wie später Jerusalem in seine Laster versunken, und zum Verderben reif; der Vater sendete aber Jonas, den Propheten zu seinen verirrtten Kindern, der ihnen zurief: »noch vierzig Tage, so wird Ninive zu Grunde gehen!« Aber alles Volk erhob sich, entfernte das Laster aus seiner Mitte, that Buße, und flehte zum Herrn um Erbarmen: und der Herr erbarmte sich, und verzieh. Der feurige Jonas aber zürnte, daß er als Lügenprophet da stehen sollte. Da ließ der Herr eine Ephynlaube über das Haupt des Propheten emporkriechen, ihm zum erquickenden Schatten in der brennenden Sonnenhitze; aber mitten in der Freude des Jonas verdorrte der Ephye, und neuer Unwille erfüllte sein Herz. Da sprach der liebende und erbarmende Vater zu ihm: »du trauerst um den Ephye, um den du nichts gethan, und dem du sein Wachsthum nicht gegeben hast, der in einer Nacht aufwächst und in einer Nacht verdorrt. Und ich sollte mich über Ninive nicht erbarmen, in der mehr als hundert Tau-

sende Leben, die kaum unterscheiden könnten, was rechts und links ist?« Und eben so sprach der Erbarmere zu Abraham: »wenn ich nur zehn Gerechte in Sodom a finden werde, so soll um ihretwillen die Stadt verschonet werden.« Ist die Stimme und die Thräne über Jerusalem nicht das Zeugniß des nämlichen Erbarmers? Und so könnten wir die heilige Geschichte Blatt für Blatt durchgehen, und wir werden überall den nämlichen Vater finden.

2) Brauchen wir etwa diesen Erbarmere nicht mehr? Ich wiederhole das schon oben ausgesprochene Wort: nur der größte Leichtsinn und blinder Stolz könnte diese höchste Nothdurft verkennen! Fragen wir darüber die Welt im Großen, fragen wir noch mehr unser Gewissen: in beiden sind wohl die Bekenntnisse zu traurig und schon zu oft wiederholt, als daß ich es noch einmahl ausmahlen sollte, wie sich die Menschheit von jeher dort Jammer und Elend bereitet hat, wo Gott nur Samen der Freude und des Glückes ausgestreuet hatte; wie oft wir jeder uns vorwerfen müssen, daß wir uns lieber in den Strudel der Leidenschaften stürzen, lieber unserm Eigensinn, unserer Trägheit folgen, und uns so mit Mühe und Sorgen doch nur Verderben bereiten: wo wir im willigen Gehorsame gegen Gott, in treuer Gewissenhaftigkeit, in brüderlicher Menschenfreundlichkeit, in geduldiger Schonung der Schwächen unserer Brüder viel weniger Mühe und geringere Opfer zu bringen hätten, und uns dagegen Ruhe und Freudigkeit im Leben und im Tode erkaufen könnten. Und auch Sie, junge Freunde! ob ich gleich vom Herzen wünsche, daß keinem aus Ihnen sein Gewissen gröbere Vergehen vorwerfen möge, dürfen wohl eben so wenig zweifeln, daß auch Sie einen Erbarmere brauchen! denn wer ist rein neben dem Heiligen? und wer kann, ohne sich selbst viele Vorwürfe zu machen, vor den Aufsehenden hintreten? Und die leichtsinnige Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, die freilich nur zu sehr Mode ist, bleibt denn doch immer das größte Unglück, und das endliche Erwachen aus derselben ist zu schrecklich: außer Sie wollten den thierischen, stumpfen Sinn des Wahn- und Blödsinnigen für glücklich halten, der auch nichts kennt und

sich um nichts kümmert, als um den gegenwärtigen Augenblick. Wahrlich! an Gerechtigkeit und Heiligkeit müßte der Mensch immer verzagen: nur Barmherzigkeit ist der Stab, an dem sich der Arme aufrichten kann! Einen Vater braucht er, der mitleidig auf die Schwächen seines Kindes sieht, der das Herz desselben durchschauet, der keinen Funken des Guten übersieht, und mit Vaterfreude dem Schwachen, der sich nur aufrichten will, auch die Hand reicht, um ihn aufzuheben. Einen Vater braucht er, der dem Kinde, wenn er nur guten Willen sieht, gern das unvollkommene Werk verzeiht; und dann selbst die Arbeit vollendet, wenn es dieselbe nur willig und gehorsam angefangen hat. Einen Vater, der auch das gefallene Kind nicht verstoßt, der es wohl den Folgen seiner Trägheit, seines Eigendünkels, seiner Lüste überläßt: aber nur darum, damit es in seinem Schaden endlich kennen lerne, daß das wohl doch nicht der rechte Weg sey, den es sich selbst gewählt hat, und daß es sich auf den rechten Weg zurück wünsche, den ihm der Vater angewiesen hat; und wenn es dann reumüthig und sehnsuchtsvoll empor blickt, sieht es schon die Vaterarme geöffnet, um es noch eher an das Vaterherz aufzunehmen, als es darum gebethen hat. Einen Vater braucht er, der selbst zum Kinde herabsteigt, mit ihm Kind wird, und ihm selbst in freundlicher Lehre und ermunterndem Beispiele in dem vorgeht, worin das Kind nachfolgen soll. Und ein solcher Vater hat sich auch den Menschen von jeher zu erkennen gegeben: unser Gott war von jeher Erbarmer!

3) Aber könnte die Hoffnung auf den Erbarmer nicht auch täuschen? Leider ja! Gott wird uns zwar nie täuschen: sein Erbarmen bleibt ewig unerschöpft; aber das Kind täuscht sich selbst, das den Vater verkennt und auf die Bedingungen vergißt, unter denen ihm allein Erbarmen nützen kann. Was kann dem Kinde die Vaterhand nützen, die es aufheben will, wenn es dieselbe mit eigensinnigem Troste zurückstößt? und muß nicht der, der sich trotzig von seinen Helfer losreißt, eben deswegen tiefer und schmerzhafter zurückfallen, als er früher noch nicht gefallen war? Was nützt die freundliche und ernste Lehre des Vaters dem Trägen, der kaum hört, und noch we-

niger das Waterwort in sein Herz aufnimmt? was dem Leichtsinrigen, der in seinen Leichtsinn versunken, dem heiligen Samen keinen Raum läßt, Wurzel zu fassen? was endlich dem Stolzen; der sich selbst genug, keinen Gott brauchet; und eben dadurch, daß er stolz Gott und Menschen zurückstößt, sich wieder zum Thiere herabsetzet; denn was soll den Menschen über das Thier erheben, und zum Menschen machen, wenn es nicht sein Glaube an Gott ist? Und wenn ich dem Schwachen Zeit gebe, hereinzubringen; und warte, daß er sich aus seiner Trägheit aufraffe; und zum Fleiße greife; aber er träg und unnüz bleibt, muß nicht eben dieses seine edlen, aber vernachlässigten Kräfte immer mehr mit Rost überziehen, und endlich ganz zerstören? Und der leichtsinnige Kranke, der immer auf die Zukunft und auf seine Kraft vertrauet, und sich darum keine Regel, keine Behuthsamkeit gefallen läßt, muß er nicht unwiderbringlich und unrettbar seine Gesundheit verlieren? Und wird nicht endlich auch der beste Water müde werden? und wer wird es ihm verargen, wenn er den Unverbesserlichen aus seinem Hause verstößt? Freilich nicht aus seinem Herzen kann er ihn verstoßen: während der Erlöser die Verwerfung ausspricht, fließen die mitleidigen Thränen! Aber helfen kann er doch nicht! Und was kann selbst das Waterhaus und Waterherz dem helfen, der in demselben gegen das Gute und Edle blind ist, das er sich aus demselben aneignen sollte? Der Erlöser biethet wohl selbst noch in dem letzten Augenblicke, da, wo das verworfene Jerusalem ihm schon den Tod bereitet, Verzeihung an; aber selbst muß er mit zerrissenem Herzen hinzusehen: es ist dir durch deine Schuld dein Heil verborgen! Nicht einmahl Gottes Sohn kann die retten, die die Rettung selbst von sich stoßen! Das sey uns allen eine ernste Warnung! Warmherzigkeit ist uns allen bereitet, aber wir müssen sie annehmen, müssen sie uns möglich machen. Und dieses werden wir nur dann, wenn ein redlicher Eifer in unserer Pflichterfüllung, eine demüthige Erkenntniß unserer Gebrechen, und unermüdetes Gutmachen und Entfernen derselben, und ein offenes Ohr und Herz für unser Gewissen sowohl, als auch für die Stimme der Guten und Edlen um

uns beweiset, daß wirklich nur Schwäche, nicht Verkehrtheit in uns herrsche. Verkehrtheit ist aber offenbar der Leichtsin, der, gleichgültig für Gegenwart und Zukunft, gedankenlos seiner Lust nachlebt, unbekümmert, mag die Befriedigung durch gute oder schlechte Mittel geschehen. Verkehrtheit ist die Gleichgültigkeit gegen das Erwachen und Anwachsen der Leidenschaften, und gegen den Strudel, in den sie uns hineinreißen müssen. Verkehrtheit ist die Gleichgültigkeit gegen die Stimme Gottes, die uns aus den Ermahnungen der Aeltern, Lehrer, Freunde, die uns selbst aus der ganzen Natur überall entgegenruft, und zu einem des Menschen würdigen Thun antreiben möchte. Verkehrtheit ist das beständige, leichtsinnige Aufschieben der Besserung — bei dem Menschen, der nicht die nächste Stunde sein nennen kann. Und wo diese Verkehrtheit ist, dort läßt sie der Barmherzigkeit keinen Raum; nicht Gott verweigert sie, sondern der Blinde nimmt sie nicht an, und der sittlich Todte kann sie nicht mehr brauchen.

M. H.! Sagen Sie nicht in Ihrem jugendlichen Frohsinne: wozu soll uns das? Wohl Ihnen, wenn Ihnen ein gutes Gewissen Ihren Frohsinn erhält, und wenn dabei freilich die ernstern Seiten des Lebens mehr in den Hintergrund zurücktreten! Aber auch Sie müssen gerüstet für die Zukunft und Ewigkeit da stehen, und müssen jetzt schon kennen lernen, woher Sie Trost und Erhebung in trüber Stunde nehmen sollen. Und da sagt jedem, der sich aufrichtig fragt, sein Bewußtsein: im guten Gewissen allein findet der Mensch seine Ruhe nie ganz, denn wo wäre das Gewissen, das in jeder Hinsicht mit sich zufrieden sein könnte? Erbarmen! Erbarmen! müssen wir alle rufen, und wohl uns, daß wir wissen, daß wir es auch finden werden! Auch bei Ihnen kann also wohl nichts anderes der Fall seyn, und Ihr eigenes Herz wird Sie noch oft genug daran mahnen. Mögen wir uns nur auch dieses Erbarmens immer würdig und fähig machen! Dieß ist mein herzlichster Wunsch für uns alle! Amen.

---

## XLII.

## Am 10. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 18, 9—14.)

Hat der Mensch Ursache zu einer stolzen Selbstzufriedenheit?

**J**esus spricht heute zu uns von einem sehr weit verbreiteten Fehler: er spricht von denjenigen, die sich selbst für gerecht halten, und ihre Brüder als schlecht verachten; und zeigt die Verwerfung der Ersteren, und die Erhebung der Letzteren. Und auf diesen Punkt kommt Jesus recht oft zurück. Es zwang ihn dazu schon der allgemeine feindselige Stolz der Juden, die, als Gottes auserwähltes Volk, voll Verachtung auf die übrige Menschheit herabsahen: ohne auch nur einen Gedanken daran, ob sie nicht durch ihre Laster diesen Vorzug schon lange verloren haben; es zwang ihn hierzu der noch höher getriebene Stolz der Pharisäer, die in gehemelter Frömmigkeit Gott eben so betriegen wollten, wie die Menschen; es zwang ihn aber dazu vor allem die ungeheure Verderblichkeit des Lasters: denn wo dieses stolze Selbstvertrauen herrscht, und der Mensch von keinem Fehler wissen will, wie soll da Besserung, wie soll Vorwärtsschreiten in der Tugend möglich seyn? Wer immer nur die Splitter in dem Auge des Bruders sieht, der kann den Balken in seinem eigenen Auge nicht bemerken. Indessen dürfen auch wir, m. H.! nicht stolz auf die Juden hinsehen; die Menschheit bleibt sich, leider! in ihren Gebrechen fast immer gleich; und insbesondere stolzes Selbstvertrauen gehört unter die Erdübel aller Zeiten und Menschen. Die Masken desselben sind wohl verschieden; aber es mag diese Maske stolz auf seine Frömmigkeit, oder auf seine Geburt, seinen Stand, seine Verbindungen, seine Gelehrsamkeit seyn, der Schade bleibt immer der nämliche. Wer mit sich selbst zufrieden ist, schließt immer Ohr und Herz für alles Bessere; er muß erniedriget werden, weil er sich selbst zu sehr erhöhet hat. Dieses so allgemeine und so verderbliche Gebrechen verdient also gewiß, daß wir unsern Blick darauf fest halten, und uns selbst die Frage stellen: haben

wir denn wirklich Ursache, mit so vielem stolzen Selbstvertrauen auf uns zu sehen?

Haben wir denn, stellen wir an unser Gewissen die Frage, haben wir denn Ursache, mit stolzem Selbstvertrauen auf uns zu blicken?

1) Wollten wir dabei auf die Würde unserer Menschheit Rücksicht nehmen, auf Vernunft und die Fähigkeit unsers Willens zum Guten; auf die immer fortschreitende Entwicklungsfähigkeit unseres Geistes; auf unsere Bestimmung für die Ewigkeit; auf alles das, was Gott für uns gethan hat, damit diese Ewigkeit auch Seligkeit werde; auf den Vater-Nahmen, mit dem wir zu diesem Gott rufen dürfen: so muß alles dieses allerdings unser Herz erheben. Aber wer diese ewigen, einzig-wahren Güter innig fühlt, dessen Herz erhebt sich nur zum Danke, zur Liebe gegen den Vater, und weiß nichts vom Stolze, nichts von Verachtung seiner Brüder. Aber worauf gründet denn der Mensch sein Selbstvertrauen? Auf lauter äußere, hingefällige Güter! und wie sehr täuscht ihn dabei seine Schätzung und seine Meinung von sich selbst.

2) Da ist der Stolz auf seine Reichtümer! Hat er sich denn dieselben gegeben? und vergiftet er denn ganz die täglich wiederkehrenden Zufälle, die ihn schnell derselben berauben können? Und wenn dann der leidige Fall hinzukommt, daß gerade der, der am meisten besitzt, dieses am wenigsten zu gebrauchen weiß; wenn er sich dabei jeder Geistes- und Herzensbildung überhoben glaubt; wenn er keinen andern Gebrauch derselben kennt, als jede lächerliche und jede schmutzige Befriedigung seiner Lüste; wenn er so Geist und Körper zerstört; und wenn er, der sich alles erkaufte, nur keine Tugend kaufen, und die Folgen seines Treibens nicht abkaufen kann: wo ist denn Ursache zu übertriebenem Stolze? Derjenige, der es weiß, wozu ihm der Vater seine Güter gegeben habe, und der sie als Mensch, als Bruder, als Christ zu gebrauchen Willens ist, der wird wahrlich am wenigsten auf sie seinen Stolz und sein Vertrauen setzen! Da ist der Stolz auf Verwandtschaft, auf Verbindungen! Hat er sich denn diese Verbindungen gewählt? Geben sie ihm auch zugleich Gei-

stessfähigkeit, Bildung und Tugend? Schließen sie die Augen derjenigen, die um den Werth der Person fragen? und sind nicht die Flecken dessen, der höher steht, um so mehr den Augen aller Zuschauer bloß gestellt? Und wie hülflos stünde er da, wenn ihm nicht sein verachteter Bruder seinen Arm und Fleiß, nicht selten auch seinen Geist und Kenntnisse borgte?

3) Da erhebt den Geist der Gedanke an sein ausgezeichnetes Wissen! Aber ist denn dieses Wissen schon erschöpft? ist es nicht immer nur ein kleiner Abschnitt aus dem unendlichen Kreise, der sich unserm Geiste entgegenstellt? Und wie vieles hat er mit seinem Wissen seinen Brüdern genüget? Und hat er dabei auch sein Herz ausgebildet? und hat er im Wurme wie im Sterne den Nahmen desjenigen lesen gelernt, dessen Herrlichkeit alle seine Werke verkündigen? Ist er durch sein Wissen auch menschlicher, empfänglicher für jedes Edle und Schöne; empfindlicher für die Leiden seiner Brüder; bereitwilliger, ihnen zu helfen; williger und standhafter unter den Lasten des Lebens; gemäßigt im Genuße des Glückes, befestigt gegen die Lockungen der Lust und des Eigennuzes geworden? Ist sein Auge geöffnet, um sich von Schein und Glanz nicht täuschen zu lassen? und sein Herz bereit, freudig jede Wahrheit aufzunehmen? Ist es ihm Ernst, Vater, Bruder, Bürger, Unterthan zu seyn, nach dem Vorbilde, das ihm seine Wissenschaft in Vernunft und Geschichte kennen lernt, und das Evangelium und Gewissen von ihm fordern? Ist er, mit einem Worte, durch sein Wissen auch tugendhafter geworden? Und wenn er diese wichtigsten Fragen sich nicht freudig beantworten kann, was ist denn sein Wissen werth? Von jugendlich-leichtsinnigem Stolze könnte ich schweigen: der, sich selbst genug, des Führers und der Mahnung überhoben zu seyn glaubt. Denn bei dem gutmüthigen Jünglinge kömmt ja auch bald die Besonnenheit; seine Bildung schreitet fort; und er erwirbt sich die Weisheit und die Kraft wirklich, die ihm die frohe Jugendlust freilich viel zu früh vorgaukelt. Aber wenn der Leichtsinn zu weit geht, wenn er über das Ehrwürdigste spottet; wenn das Absprechen über alles, auch über das Unverständene, Eigendünkel wird; wenn



sich der freundlichen Ermahnung Trotz und Hohn entgegenstellt; wenn sich kein Fleiß, kein feuriges Ergreifen des Besten zeigt, sondern nur windiges Geschwätz und weibische Eitelkeit, träges Vertändeln der kostbaren Zeit, und viel zu frühzeitige Erfahrung in entnervenden Ausschweifungen: kann man da auch aus dem jugendlichen Stolze Gutes hoffen? und kann der armselig-leere Kopf und das ausgetrocknete Herz Ursache zu diesem Stolze haben?

4) Und Aehnliches gilt auch von dem frommen Stolze, den das Gebeth des Pharisäers ausdrückt. Die Werke, die er aufzählt, sind gut; er erklärt sich frei von größeren Verbrechen; er dankt seinem Gott dafür, daß er so gut sey. Aber soll dieses schon zu einem tugendhaften Menschen genügen? Ist der schon gut, der kein Räuber, kein Betrieger, kein Ehebrecher ist? Wo bleiben eheliche Liebe und Schonung; sorgfältige Erziehung; Amtstreue und Fleiß, auch dort, wo Betrug und Trägheit verborgen und ungestraft bleiben; geordneter Hausstand; redliche Verwaltung seines Vermögens; freundliche Dienstfertigkeit; Schonung des Schwachen; Verfühlichkeit auch gegen den Beleidiger? Und sind denn die heimlichen Kniffe, das heimtückische Layern und Verdrehen auch des arglosesten Wortes; das Herabsetzen und seine Verläumdern, während der Mund zu loben scheint; das niedrige Kriechen vor den Launen des Gönners; das stille Necken und Martern der Angehörigen und Untergebenen; das scheinheilige Seufzen und Verdächtigmachen des Bruders; das Schmeicheln in dem nähmlichen Augenblicke, wo man dem Gegner die Schlinge stellt; sind die feinen Laster und Verführungen, das Einweihen der Unschuld ins Laster noch fast eher, als sie Schuld und Unschuld unterscheidet: sind diese keine, sind sie nicht eben die verabscheuungswürdigsten, und weil sie im Finstern und unter schöner Maske schleichen, die verderblichsten Laster? Und von allen diesen weiß der Pharisäer nichts! Will nicht auch jetzt noch oft genug der Thor seine Ausschweifungen mit Bethen, Fasten und frommen Geschenken dem Durchforscher der Herzen und der Gesinnung abkaufen, und glaubt mit frommen Schein Gott eben so betriegen zu können, wie

er Menschen betriegt? Und zeigt nicht schon der stolze Seitenblick auf den Zöllner, wie wenig ihm sein scheinbarer Dank Ernst, wie wenig der Gedanke in seinem Herzen da sey, daß er wirklich nicht sich, sondern Gott sein Gutes und seine Freiheit vom Laster verdanke? Eine Frömmigkeit aber, die nur darin besteht, daß der Heuchler seine geheimen Lüste zu verstecken weiß; und daß er die Laster nicht begeht, zu denen er ohnehin keine Lust hat; und das Gute übt, für das er von Kurzsichtigen gepriesen, erhoben werden wird: ist denn doch keines stolzen Erhebens werth. Aber, leider! muß ich hinzufügen: der entgegengesetzte Stolz, der seine Größe in Gleichgültigkeit gegen alles Heilige setzt; der, wenn er sich schon in die Kirche verirrt, ja recht auffallend in jeder Stellung und Geberde, in Geschwätz und Gelächter zeigt, daß er nicht wie der Pöbel deswegen da sey, um seine Abhängigkeit gegen Gott zu bekennen, und diesem seinen Dank und seine Liebe zu bezeugen; der sich mit offenem Hohne über Unschuld und Redlichkeit ausspricht; dem keine Tugend zu heilig, zum Opfer seiner Lüste ist; der keinen Begriff davon hat, daß gewissenhafte Amtstreue in etwas Anderem bestehe, als in einem mechanischen Hinschlendern der Amtsstunden; und daß der Mensch zu etwas Anderem bestimmt sey, als zum thierischen Hängen und Treiben nach der Lust des Augenblickes: dieser Stolz ist noch verächtlicher! denn er erhebt sich darüber, daß er so kunstreich und so gebildet sey, seine Menschheit ausziehen, und sich zum Thiere und unter das Thier herabzusetzen.

M. H.! Ich konnte in der uns gegebenen Zeit nichts anderes, als die Frage durchgehen: hat denn der Mensch wirklich so viele Ursachen, mit sich selbst zufrieden seyn, und sich darum stolz über seine Brüder zu erheben? Und die wenigen Züge, die ich Ihnen vorgehalten habe, zeigen wohl wenig Ursache dazu: es zeigt sich überall nur zu viele Schwäche; nur zu viele Gründe, um Schonung zu bitten: ja keiner, im stolzen Danke und Selbstzufriedenheit sich für besser zu erklären, als unsere gleich schwachen Brüder. Und da darf sich kein Zeitalter und kein Stand ausnehmen. Sind auch nicht an jedem die nämlichen Gebrechen, so sind andere, und viel-

leicht noch verderblichere, desto mehrere da; und der Mensch vertauscht nur zu gern nur einen Fehler gegen den andern, und das einzige Gute, das er thun kann, ist nur: aufrichtig in sein Herz blicken, sich und seine Gebrechen kennen lernen, und dann demüthig um Schonung bitten, und seinem gleichgebrechlichen Bruder Schonung beweisen. Das nahe Fest zeigt uns im Gegensatz der geheuchelten Frömmigkeit den wahren, demüthig-frommen Sinn: dieses wird uns dann Gelegenheit geben, den Gegensatz des heutigen Bildes auszumahlen, und an unser Gewissen die Frage zu stellen: wo ist denn unter diesen beiden Bildern Wahrheit? und welches soll unser Vorbild seyn, wenn uns Freudigkeit des Gewissens, und ein ruhiger Blick in die Zukunft theuer sind? Amen.

---

### XLIII.

#### Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

(Ueber Luk. 10, 38 — 42.)

##### Entwicklung des Charakters Mariä.

Das vorige Evangelium zeigte uns den Stolz des Pharisäers, der sich selbst erhöht hat, und dafür ist erniedriget worden: heute feiern wir im Gegensatz die Erhöhung derjenigen, die sich vor dem Herrn gedemüthiget hat: wir feiern das selige Ende Mariens, die sich der Erlöser zu seiner Mutter gewählt hatte. Die Kirche hält uns für diese Feier das stille, rührende Bild der Familie des Lazarus vor; sie leben ruhig und unbekannt in dem kleinen Bethanien, und das nahe, stolze Jerusalem weiß nichts von denselben: aber der Durchforscher der Herzen, der sich weder durch äußern Glanz, noch durch äußere Niedrigkeit täuschen läßt, kennt sie; wählt sie zu seinen vertrautesten Freunden; sucht in ihrer Mitte Erholung von der Last und den Sorgen des Tages. So sehen wir ihn auch in dem vorgelesenen Evangelium; und da sehen wir gar nichts Auffallendes, nicht ein einziges Geschwäg und keine einzige Verläumdung, und gar keine Tagesunterhaltung läßt sich da finden: nur stille Freude über die

Gegenwart des göttlichen Freundes, und offene Herzen für sein Wort; und dieses erwirbt ihnen das beseligende Zeugniß, daß sie den besten Theil gewählt haben. Und eben so still und unbemerkt ist das Leben der größeren Maria, der Mutter Jesu: die die Kirche so gern mit dem stillen, freundlichen Morgensterne vergleicht. Es ist da kein Prunk, kein Glanz, kein Donner; ruhig und schön durchläuft er seine Bahn, drängt sich nicht vor, kündigt uns nur den Segen der majestätischen Sonne an; und noch im letzten Niedersinken freundlich glänzend weicht er gern der Sonne, von der er ja auch sein Licht erhalten hat; und jeder, der zu ihm emporblickt, hat ihn lieb. Diese stille, freundliche Jugend Maria soll nun heute unsere Aufmerksamkeit beschäftigen! Sie ist eines der schönsten Bilder, das uns die Kirche zu unserer Verehrung vorhält: und gerade aus ihrem Beispiele können wir vor allem lernen, worin denn die Jugend bestehe, die ihr göttlicher Sohn von seinen Schülern fordert.

Worin besteht denn die Größe, die wir an Marien verehren? Wollen wir dieses nach der gewöhnlichen Denkungsart des Tages entscheiden, so kommen wir beinahe in Verlegenheit.

1) Da ist kein äußerer Glanz, kein Reichthum, keine hohen Verbindungen; es ist eine stille, unschuldige Jungfrau, in der Blüthe ihrer Jahre, unbekannt und arm, einem gleich redlichen und gleich armen Manne verlobt: das ist alles, aus was so viele Größe hervorgehen soll! Aber es ist auch nur ein reiner Acker geeignet, guten Samen in sich aufzunehmen, und seinen Eigenthümer mit erquickender Frucht zu erfreuen: nicht der Acker, der zu Stein verhärtet, oder in Dornen und Gestrippe verwildert ist. Und nur das Herz, das seine Jugend rein bewahret hat, ist auch jeder Jugend und dadurch jedes Glückes fähig. Da ist Sinn und Gefühl für jedes schöne Beispiel; da Empfänglichkeit für jedes erhebende Wort; da das schöne, reine Feuer zu jeder edlen That; und noch nicht die schmutzig-eigennützig Frage: was werde ich dabei gewinnen? was wird die Welt dazu sagen? Das Herz, das schon in der Jugend in die Zerstreungen des Tages verstrickt ist;

in dem schon die traurigen Stürme der Leidenschaften geweckt sind; das schon jede schmutzige Anspielung versteht, und jeden schlüpfrigen Scherz belacht; das schon jetzt mit Liebe und Feuer über die Ehre und den guten Namen des Nächsten herfällt; und nichts Höheres und Schätzbareres kennt, als zu sehen und gesehen zu werden: dieses Herz ist für den edlen Samen der Tugend und Reinigkeit schon zu sehr verwildert; er findet keinen Platz, er findet keine Pflege mehr. Das in die Welt verstrickte Herz kann da keine Freude finden, wo es gar keinen Prunk, kein Aufsehen; wo es größtentheils nur stilles Handeln, und stille, und doch oft so schmerzhaftes Opfer, und hier auf Erden so wenig Lohn, größtentheils nur gläubiges Hingeben an den Vater gibt.

2) Dieses sehen wir auch wieder in Mariens Schicksalen! Wenn gleich Jesu Mutter, so waren ihre Tage doch oft getrübt. In der Fremde, unter bedrängten Umständen hat sie ihren Sohn geboren; und mitten in der Seligkeit ihrer Mutterfreuden muß sie auch schon die Verkündigung hören von dem Schwerte, das ihre Seele durchdringen soll; und von dem Undanke, mit dem derjenige soll verworfen werden, der zum Heile seines Volkes gekommen war. Einige Ruhe und Freudigkeit kehrt in ihre Brust zurück, und sie genießt die Seligkeit, ihr Kind selbst von dem Himmel verkündiget, und aus fernen Landen aufgesucht zu sehen: aber in dem nämlichen Augenblicke nahen sich auch schon die Mörder, und sie muß auf Jahrelang Heimath und Verwandte fliehen, um das theure, ihr anvertraute Pfand zu bewahren. Und von Freuden? Einer solchen Mutter eines solchen Sohnes fehlten sie gewiß nicht: aber sie sind stille Herzensfreuden, die sich nur fühlen, nicht aufschreiben lassen; die allerdings das Höchste sind, was Gott dem edlen Herzen geben kann: die aber die Welt nicht versteht, und die sie so oft verächtlich in die Hände von Miethlingen wirft. Und was hat denn Maria eigentlich Gutes gethan? Es läßt sich nichts anderes sagen, als: sie war Mutter im vollsten Sinne, und die getreue Dienerinn des Herrn! Als die Tage der Verherrlichung ihres Sohnes kamen; als das ganze Land ihm nacheilte; alles an seinem Munde hing;

jeder Leidende auf ihn hoffte, und Tausende ihm Dank zuweinten: da ist sie zurückgetreten, da ist sie gleichsam verschwunden. Denn dem Göttlichen ist jetzt Mutter und Bruder der, der den Willen des Vaters erfüllt; und dieser ist seliger, als die Mutter, an deren Brust der göttliche Sohn geruhet hatte. Sie ist jetzt selbst Schülerinn desjenigen geworden, der allein die Worte des Lebens hat. Die Tugend drängt sich nicht vor, macht kein Aufsehen; sie trägt still ihre Leiden, sie genießet still ihre Freuden; ihr ist kein Stand, kein Amt, kein Geschäft zu klein, zu gemein: Gott hat es ihr auferlegt! ihm dient sie in jedem Verhältnisse; und gern weicht sie dem Größeren, dem mehr ist anvertrauet worden; und freuet sich des mehreren Guten, was von da für die Brüder ausgeht. Und gerade in diesem bescheidenen, stillen Wirken keimt am meisten Gutes. Großes zu thun, ist nur wenigen Menschen gegeben: aber Gutes können alle thun! Und wie in Gottes Natur der Segen uns still und unmerklich zuströmt; und wo mehr Geräusch, da auch desto mehr Schrecken und Zerstörung ist: so ist auch das Menschenleben; gerade von denen, auf die der Weltmann mit Geringschätzung und Verachtung herabsieht, geht der meiste Segen aus; und die, von denen die Welt am wenigsten zu erzählen weiß, sind gewöhnlich die besten Menschen.

3) Erst in der schrecklichen Stunde, wo der Sohn am Kreuze blutet, sehen wir wieder die Mutter; und wo alles wüthet, wo selbst seine Vertrauten fliehen, wo jeder Blick über sich und um sich, und jeder Ton der neugierigen, der fluchenden, der höhrenden, der weinenden Menge, und dazwischen jeder Seufzer des Leidenden neue Dolche in ihre Brust stoßen: da weicht die Mutter nicht; und bleibt Mutter, so schwer auch die Lasten sind, die ihr der Herr auferlegt; und bleibt es bis zu dem letzten Seufzer des Sohnes! »Ist es denn möglich, sagt schon die Schrift, daß die Mutter des Kindes vergessen könnte, das sie unter ihrem Herzen getragen hat?« Da zeigen sich Tugend und Liebe am glänzendsten, wenn sie tragen müssen: so wie sich die Palme am herrlichsten emporhebt, wenn sie eine Last niederdrücken will. Und nicht dort

ist ihr herrlichster Schauplatz, wo sie glänzen, wo sie sich ihrer Werke freuen kann: sondern da, wo der Bruder für den Bruder leidet, und die Mutter ihr Herzensblut für das geliebte Kind hingibt, und wo alles stürmt und drängt, und sie sich doch allein an ihrem Gott festhält.

4) Und die Mutter, wie trägt sie denn ihre Freude und ihren Schmerz? Die selige Gewißheit, daß sie die Auserwählte vor allen Frauen sey, gehört nicht für das leichtsinnige, nicht für das neidische Ohr der Welt: sie gehört für das freundliche Herz einer gleichgestimmten, gleichbeglückten Elisabeth. Und als diese sie selig preißt, ergießt sich ihr Herz nur in zugleich feurigen und demüthigen Dank gegen Gott, »der die Niedrigkeit seiner Dienerinn angesehen, und große Dinge an ihr gethan hat, und durch den sie nun alle Geschlechter selig preisen: denn er hat die Stolzen niedergestürzt, und die Demüthigen erhöht!« Und bei jeder Freudenverkündigung, und bei jedem himmlischen Worte, das aus dem Munde des Sohnes so oft wie der Blitz aus der Wolke hervorleuchtete, heißt es: »sie bewahrte still jedes Wort in ihrem Herzen.« Auch da wiederhohlet es sich also: die Jugend ist nicht ein Lärmen und Treiben vor der Welt; sie ist nur gern mit ihrem Gott, ihrem Gewissen, ihrer Pflicht, ihren Anvertrauten, ihren wenigen gleichgestimmten Freunden allein. Eben deswegen wird sie aber freilich von der Welt meistens übersehen; und es ist dieses auch eine Ursache, warum die Welt die Jugend nicht ergreifen will: weil sich damit so gar kein Aufsehen machen läßt. Aber die Seligkeit, die das Herz des Tugendhaften erfüllt, ist ihm noch immer überreicher Ersatz für alles gewesen, was er an Glanz und Rausch der Welt entbehren mußte.

Das war Maria! Wie wenig sind diese Züge, und wie unmöglich ist es, daraus einen Roman zu schreiben! aber köstlich waren diese Züge vor Gott; und bei ihm genießt sie den Lohn ihrer Treue. Uns aber sagt schon Augustin: der Herr hat Marien erhöht, weil sie den Willen des Vaters gethan: nicht aber, weil er Fleisch von ihrem Fleische genommen hat. So ist also auch hier wieder die nähmliche Aufga-

be ausgesprochen, die uns schon so oft ist vorgehalten worden: nur Treue in dem anvertrauten Pfunde, und Gehorsam in dem Willen des Herrn ist die einzige Bedingung der Seligkeit! Eine reine, tugendhafte Jugend machte Marien ihrer Wahl würdig: und nur gleich tugendhaftes Ausharren bis ans Ende bestätigte ihre Seligkeit. Das war die Forderung selbst an die Mutter seines Sohnes: das ist die Forderung des Herrn um so mehr an uns! Und mag diese Tugend Amtstreue, Mutterherz, Vaterforge, Freundesinn, Vaterlandsliebe, Wohlthätigkeit, Uneigennützigkeit, oder wie immer heißen, die Forderung bleibt immer die nämliche: und nur die Treue wird gekrönt! Und dieses ist also auch die Forderung an Sie, junge Freunde! Ich habe Sie schon bei andern Gelegenheiten daran gemahnt, daß alles Gute nur dann möglich werde, wenn in der Jugend der Grund dazu ist gelegt worden; und warne Sie auch jetzt wieder vor dem leichtsinnigen Vorurtheile, das da wähnt, daß noch im Alter, oder gar daß erst da die rechte Zeit sey, fromm zu werden; daß man ja seine Jugend genießen müsse. Von der einen Seite muß ich da schon bemerken: daß der Leichtsinnige immer jung zu bleiben wähnt, und immer dieses zu seinem Lösungsworte behält: es ist noch Zeit! bis er sich endlich nur zu sehr getäuscht findet. Von der andern Seite aber ist es gewiß, was ich Ihnen auch schon öfters bemerkt habe, daß gerade eine tugendhafte Jugend, die offen ihr Auge zu jedem erheben kann, und nichts zu verstecken braucht, auch die einzige sey, der wahrlich alle Freuden im reinsten und vollsten Sinne dar-gebothen sind. So glauben Sie also der Erfahrung aller Zeiten; glauben Sie den herrlichen Beispielen, die uns unsere Religion vorhält; und lassen Sie sich diese das Ziel seyn, dem Sie nachfolgen! und Sie werden da gewiß ein besseres Glück und einen schönern Frieden finden, wie ihn die Welt nicht geben kann. Amen.



## XLIV.

## Am 11. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Mark. 7, 31 — 37.)

## Betrachtung über den Werth von Ohr und Sprache.

Das Evangelium schließt die Erzählung des wohlthätigen Wunders, das Jesus an dem Taubstummen geübt hatte, mit dem Lobspruche des Volkes: »er hat alles wohl gemacht! dem Tauben hat er das Gehör, dem Stummen die Sprache gegeben!« Und wer kann zweifeln, daß Jesus dieses Lob im vollsten Maße verdient habe? Wir sollen aber doch auch in den nähmlichen Preis einstimmen, und dieses wollen wir dadurch, daß wir von dem Sohne des ewigen Vaters wieder zum Vater selbst aufblicken, und uns gestehen: was aus seiner Hand kömmt, das hat er alles wohl gemacht! und wenn uns so Manches drückt und wehe thut, so sind es nur die Menschen, die die besten Gaben ihres Gottes sich selbst zum Verderben, und ihren Brüdern zur Qual missbrauchen. Diese Wahrheit wollen wir gerade aus dem Falle erläutern, von dem das Evangelium redet: ein Taubstummer erhält von Jesu Gehör und Sprache. Wer kann es läugnen, daß diese beiden Gaben, Gehör und Sprache unter die vorzüglichsten gehören, mit denen uns der Vater ausgezeichnet hat? Wer hat nicht selbst die traurige Erfahrung gemacht, daß, wenn diese beiden vorzüglichsten Pforten der Seele verschlossen sind, dieser selbst der größte Theil ihrer Wirksamkeit geraubt, dem Menschen beinahe seine Menschheit entzogen sey? Und doch, wer weiß es auch wieder nicht, daß ein großer Theil des Unheils, womit sich die Menschen gegenseitig quälen und verderben, von Ohr und Zunge ausgehe? Da es nun eine der leidigen Gewohnheiten des Menschen ist, bei jedem Uebel, das ihn drückt, nur murrend auf Gott, und nie in sein eigenes Herz und Leben zu sehen; und da er so nie die wahre Quelle seiner Leiden kennen will, so soll uns eine Betrachtung dieser beiden Geschenke Gottes auf uns selbst aufmerksam machen, damit wir auch da die Quelle des Guten, wie des Uebels erkennen. Diese Be-

trachtung soll uns aber dann auch ein Muster seyn, von dem wir selbst die Anwenduug auf unsere Verhältnisse machen.

Das alte Buch Sirach schildert die Vorzüge, die Gott dem Menschen gegeben hat, also: »Er gab ihnen Vernunft, Zunge, Augen und Ohren, und die Fähigkeit, über sie nachzudenken; er erfüllte sie mit kluger Einsicht, und zeigte ihnen, was Gut und Böse sey; er erleuchtete ihren Verstand, daß sie die Pracht seiner Werke sähen, seinen heiligen Namen preisen, und seiner Werke Pracht verkündigten. Da sind also die Vorzüge des Menschen ausgedrückt: ein Geist, der im Stande ist, die Größe des Herrn aufzufassen, und Sinne, die dazu gegeben sind, diese Größe zu verkündigen!

1) Damit wir nun bei diesen Sinnen stehen bleiben: sind hier nicht auffallend die vorzüglichsten, die dem Geiste gewidmeten, genannt? Geruch, Geschmack, Gefühl gehören der Erde und dem Thiere an, und der Geist hat wenig oder nichts mit ihnen zu thun. Das Auge hebt sich schon in die höheren Kreise empor, es öffnet dem Geiste die Thore zu Gottes herrlicher Welt, läßt ihn staunend die Millionen Geschöpfe entdecken, die ihn umgeben; zeigt aber nicht bloß dem Thiere sein Futter, sondern läßt ihn auch so vieles für seine roheren Bedürfnisse unbrauchbares, und doch so schönes sehen, daß er gerührt gestehen muß: es gibt eine andere Welt und höhere Dinge, als nach denen das Thier greift! und da fängt erst die Welt des Geistes an! Aber eben in dieser herrlichen Welt der Körper und der Geister, wie vieles bleibt für das Auge unauflöbliche Hieroglyphe, wenn es nicht der Geist erklärt! wenn also nicht diesem die Gabe gegeben wäre, zum verwandten Geiste zu sprechen, und dazu das Ohr geöffnet, um die freundliche und erhebende Lehre aufzunehmen! Und da erst, wo alle Sinne des Geistes geöffnet sind, fängt seine freie, menschliche Entwicklung an, deren Gränzen zu bestimmen wir nicht mehr im Stande sind. Den Beweis dieser Wahrheit gibt uns schon der Unglückliche, dem diese herrlichsten Sinne, Ohr und Sprache verschlossen sind; er steht, bloß in Folge dieses traurigen Mangels, oft unter dem Thiere, oder der Geist blickt traurig, unschlüssig, verlegen aus dem Auge in die Welt hin-

aus, die er nicht versteht, die ihn mehr zurückschreckt, als anzieht. Das Kind wendet aber schon begierig, wie dem Lichte das Auge, so dem Tone das Ohr entgegen, und jeder neue Ton ist ihm eine neue Lehre, und eröffnet ihm wieder ein Glied an der großen Kette. Und die unbehülliche Zunge sucht ihn nachzustammeln, und dadurch sich die neue Lehre noch tiefer einzudrücken, und äußert schon in diesem ersten Bemühen auch zugleich den Sinn und Wunsch der Mittheilung, und Weiterverbreitung der empfangenen Gabe. Der Knabe sitzt dann freudig und staunend zu den Füßen des Lehrers, und sieht und hört täglich neue Gegenstände seines Staunens, und öffnet da sein Herz für alles, was sich ihm jetzt schon nicht bloß als schön, sondern auch als gut darstellt; und öffnet insbesondere Herz und Verstand, daß er in allen, in den vergänglichsten Sternen des Feldes, den Blumen, wie in der flammenden Blumenschrift des Himmels, den Sternen, den Rahmen des Waters lesen lerne, der alles dieses geschaffen hat; und daß er dann vom Himmel in sein Herz zurückblicke, und auch da die Stimme des Waters hören könne, was dieser von seinem Kinde verlange, und wie es den süßesten Wunsch eines jeden Kindes erfüllen müsse, dem geliebten Vater gleich zu werden! Und jetzt sind die Bahnen der Wissenschaft und Religion geöffnet, und in keiner läßt sich das Ende absehen: bei der einen eine unermessliche Zahl von Gegenständen, um in ihnen den Herrn zu erkennen; bei der andern eine eben so unendliche Reihe von Ursachen, den Herrn zu lieben; und in beiden eine immer herrlichere Entwicklung des Ebenbildes Gottes in dem Menschen! Und nun öffnet sich das Herz auch für die freundlichen, dem armen Menschen so Noth thnenden Gefühle der Freundschaft, der Theilnahme, des Mitgeföhles an Freude und Schmerz des Bruders; und Rath, Unterricht, wechselseitige Ausbildung, Mitleid, Trost, Mittheilung und Austausch der frohen und traurigen Erfahrungen; und in allen diesen wieder neues Fortschreiten des Geistes sind die glücklichen Aeußerungen davon; und Ohr und Sprache sind die Thore, durch die all' dieser Reichthum in unsern Geist und Herz einzieht. Und wollte ich in dieser Schilderung fortfah-

ren, wo würde sie enden? wo hätte sie ihren unendlichen Gegenstand erschöpft?

2) Aber, leider! gibt es keine Gabe Gottes, die nicht der Mißbrauch in Gift, und keine Freude, die sich nicht der Mensch in Verderben wandeln könnte: »Tod und Leben, sagen die Sprichwörter, sind in der Gewalt der Zunge; und wie man sie gebraucht, wird man auch ihre Frucht genießen.« Und Jakob schreibt: »die Zunge ist ein kleines Glied, und doch kann sie sich großer Dinge rühmen. Sehet ein kleines Feuer, was für eine große Masse hat es nicht schon angezündet, und so ist auch die Zunge ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit, im Stande unser ganzes Seyn zu beslecken, und unser Leben mit Feuer anzustecken, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Und die Thiere aller Art sind von des Menschen Bernunft bezähmet worden: die Zunge aber kann kein Mensch bändigen; sie, dieses ungezähmte Uebel voll tödtlichen Giftes. Durch sie preisen wir Gott, den Vater, und durch sie lästern wir die Menschen, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, und aus demselben Munde geht Segen und Fluch hervor.« Leider! ist diese Schilderung nur zu sehr gegründet! Und der, dessen Rede zum Unterrichte und Segen der Seinigen seyn könnte, mißbraucht diese Gottesgabe zur Verführung seiner Brüder; entweihet sie im schmutzigen Scherze, in leeren Geschwäzen; weiß, wenn er Stundenlang geredet hat, nicht von einem Satze Rechenschaft zu geben, durch den er seinen Geist geehret hätte; wählt zum Lieblingsgegenstande seiner Rede die Ehre, und den guten Nahmen des Nächsten; schämt sich dessen nicht, was kein einziges Thier mit ihm theilt: schämt sich der Lüge und Verläumdung nicht; steigt selbst in das Unnatürliche des Lasters hinab, und läßt den Mund süß schmeicheln, während das Herz Gift und Verderben kocht; und führt Gott und Frömmigkeit im Munde, während das Herz die Bosheit und Falschheit des Teufels erfüllt. Und der Geist, der der Wissenschaft dienen, und dadurch zum Wohle seiner Brüder beitragen sollte, dient bloß der Eitelkeit, will nicht unterrichten, sondern nur Aufsehen machen; lernt nicht, um dadurch seine unsterbliche Seele zu ehren, und sich

und seine Brüder zu Gott zu erheben: sondern nur, um zu glänzen, und erfüllt dabei sein Herz, statt mit unerschöpflichen Material des Guten, mit Stolz und Eigennuß, und Verachtung derer, die viel mehr werth sind, als er. Leider! mißbraucht das andere Glied dieser geistigen Kette, das Ohr, seine hohe Bestimmung eben so oft! findet so schnell lange Weile bei dem Worte der Weisheit, bei der Ermahnung zur Tugend; und ist dafür unerschöpflich an Geduld, wo es nur das traurige Gift der Verführung einsaugt; lauscht begierig nach dem, was es sich nie getrauen würde, einem edlen Freunde wieder zu erzählen; und wird verdrießlich, wenn es das ernste Wort der Wahrheit wegziehen will von dem Abgrunde und Verderben; hört einzig gern den Schmeichler, von dem es doch so oft gehört und gelesen hat, daß er noch immer ein Betrieger gewesen, und von jedem guten und weisen Manne verachtet worden sey; und wird zornig auf den, dessen Rede seine Fehler zwar schmerzlich angreift, aber nur, um ihn von denselben zu heilen. Da müssen wir freilich mit dem Volke bekennen: »der Herr hat alles wohlgemacht!« müssen aber, leider! fortfahren: der Mensch hat aber dieses Gute nur zu oft zu seinem und seiner Brüder Verderben mißbraucht!

W. S.! Sehen Sie in diesen Zügen ein trauriges Bild von dem, was Sie nur zu oft in der Erfahrung werden bestätigt finden; und, was ich Ihnen auch schon bemerkt habe, betrachten Sie diese Ermahnungen nicht bloß als Rügen des Vergangenen, oder als Seitenblicke auf andere, und also auch nur als eine Art von gleich verwerflicher Klätscherei: sondern vielmehr als Warnungen für die Zukunft; als Eröffnen Ihres Auges, damit Sie sich nicht vom Scheine und Lärmen des Tages täuschen lassen, sondern zu unterscheiden im Stande seyen, was Wahrheit, was Lüge ist; damit Sie sich vor der Lehten hütthen, wenn sie auch mit noch so vielem Prunke umgeben wäre. Eben dieses ist nun auch der Fall mit dem betrachteten Gegenstande! Ohr und Sprache sind die vorzüglichsten Pforten des Geistes, und die reichlichsten Quellen des Segens, wie auch, leider! des Verderbens; es muß Ihnen also doch gewiß auch wichtig seyn,

daß sie auch hier den Vorsatz fassen, daß Sie das, was der Vater zum Heile gegeben hat, auch zu Ihrem Heile gebrauchen wollen. Amen.

## XLV.

## Am 12. Sonntage nach Pfingsten.

(Ueber Luk. 10, 23—57.)

Wie sollen wir gegen einander wohlthätig seyn?

Die Frage des heutigen Evangeliums ist wohl die wichtigste, die der Mensch stellen kann: welches ist das größte Geboth, das uns vor allem zum Heile führen soll? Und wie sehr müssen wir Gottes Weisheit und Liebe bewundern, wenn wir durch sein ausdrückliches Geboth bestätigt finden, daß dieses größte das nämliche sey, das Gott in unsere Herzen geschrieben hat; das allein die Menschheit verknüpft, und die Fortdauer derselben möglich macht; in dessen Vernachlässigung der Grund der meisten Leiden liegt, die den Menschen drücken; und das deswegen auch von jeher alle Völker wenigstens zum Theile kannten: daß dieses größte Geboth die Liebe sey! Aber unendlich höher steht in Gottes Wort die Liebe da, als in menschlicher Weisheit: denn Gott ist die Urquelle, das höchste Gut und das Ziel dieser Liebe; und die Brüder sind der Gegenstand, an denen wir diese Liebe zeigen sollen. Und Gehorsam gegen Gott, und Wohlthätigkeit gegen die Brüder ist es, wodurch wir diese Liebe beweisen sollen. Diese Liebe versinnlicht nun Jesus in dem beigefügten Gleichnisse, von dem uns jeder Zug zuruft: das ist ein wahrer Mensch! und so sollten alle Menschen handeln. Ist aber auch dieses die Handlungsweise der Menschen? Um da nur bei einem Zuge stehen zu bleiben, so ist wohl im Allgemeinen jeder überzeugt, daß wir gegen einander wohlthätig seyn sollen, und die Beispiele schöner, menschenfreundlicher Wohlthätigkeit öffnen die Herzen aller Zuschauer. Aber ist es denn nicht auch wahr, daß mancher wohlthätig zu seyn glaubt, während er seinem Bruder eben mit seinen vermeinten Wohlthaten wehe

thut. Auch wohlthätig seyn muß man also lernen! Und dazu wollen wir unsere heutige Versammlung benützen. Das vorgelesene Gleichniß, und noch mehr Jesus selbst, sollen uns lehren, wohlthätig zu seyn.

Schon Seneca bemerkt: wenn es so viele Undankbare gibt, und wir so oft die Frucht unserer Wohlthaten verlieren, so ist gar so oft die Schuld bei dem Geber, der nicht weiß, wie er Wohlthaten erweisen soll; und der so oft die Wohlthat in eine Last, wohl gar in eine Beleidigung verwandelt. Wie sollen wir denn also Wohlthaten erweisen? Das können wir wohl nirgends besser, als von unserm göttlichen Muster in jeder Tugend lernen.

1) Ein Unglücklicher, erzählt uns Jesus, ist unter die Räuber gefallen, und liegt jetzt hülflos, dem Tode nahe, da. Priester und Levit gehen gleichgültig an ihm vorüber; aber der Samariter hat ein Menschenherz im Busen, fragt nicht um Nahmen; läßt sich nicht durch Volksvorurtheile zurückhalten, sondern, wie er Hülfe nöthig sieht, ist er zu helfen bereit. Und so sehen wir auch Jesum im vorigen Evangelium, und wie oft in seinem herrlichen Leben eben so handeln! Ein Unglücklicher nähert sich ihm, und bittet um Hülfe: und mit einem frommen, mitleidigen Seufzer über das mannigfaltige Elend, das seine Brüder drückt, ist Jesus zur Hülfe bereit. Und so sehen wir Jesum immer handeln, sehen ihn oft genug eher helfen, als es der Unglückliche wagt, zu bitten. Wer wahrhaft Wohlthäter seyn will, muß Jesu nachahmen; nur die Hülfe, die gern und sogleich erwiesen wird, ist wahrhaft eine Wohlthat. Wer sich lange bitten läßt, wer den Bittenden auf die Folter legt, das lange Zaudern sehen zu müssen, bis es dem sogenannten Wohlthäter beliebt, zu gewähren oder zu versagen; wer durch dieses Verschieben und Kostbarmachen fühlen läßt, daß er das Schicksal des Bittenden in der Hand habe, und wie wichtig das sey, was er ihm zu leisten gedenke; wer voll Stolz und Verachtung die Gabe hinwirft, die er ihm durch langes Bitten abgerungen hat: der hat seiner Wohlthat selbst allen Werth geraubt. »Die Wohlthat, sagt Seneca, soll uns von einem Leiden befrei-

en; wer sich also lange um Hülfe bitten läßt, der will den Leidenden länger auf der Folter liegen lassen, und raubt sich durch die Marter des Erwartens den Lohn der Gewährung.« Und mit Recht dankte ein Unglücklicher einem stolzen Reichen, daß er ihm seine Bitte sogleich abgeschlagen habe: so werde ich doch nicht, sagte er, durch die Pein der ungewissen Erwartung gemartert. Dem zarten Gefühle thut es ohnehin schon wehe, Wohlthaten empfangen zu müssen; und das Gefühl der Dürftigkeit drückt den Geist nieder: der harte Geber aber, der auch noch das Gewicht seiner Wohlthat fühlen läßt, verdoppelt die Last, die den Unglücklichen schon zu Boden drückt. Die Aeltern gegen ihre Kinder, Freund gegen Freund, Gatte gegen Gattinn wägen ihre wechselseitigen Dienste nicht ab; sie fließen ungeschätzt und ungemessen aus ihrer Liebe! und eine solche Liebe, und ein solches Dienen und Helfen geziemt sich für Christen, die Jesus in eine Familie von Brüdern vereinigt, denen er sich selbst Mitbruder genannt hat.

2) Eben so merkwürdig ist aber auch die Art der Hülfe: da ist kein Gerede davon, was er Großes thue; auch in der Herberge kein Verkündigen und rühmendes Erzählen, wie er den Armen gefunden, was er an ihm gethan habe; bloß das stille Wort: »sorge für ihn, ich werde es ersetzen!« Und so sehen wir auch Jesus am liebsten im Stillen handeln; die neugierigen Zuschauer entfernt er; seine Jünger zieht er wohl auch zu Rathe, wie zu helfen sey; oder er verfährt wie ein menschlicher Arzt gegen den Leidenden: seine göttliche Wunderkraft, die doch allein heilt, soll in einem bescheidenen Schleier eingehüllt bleiben; und hat er geholfen, so entfernt er sich stille, ja er verbiethet den Leidenden und seinen Angehörigen die ihm erwiesene Wohlthat auszubreiten. Und so spricht der göttliche Helfer auch zu uns: »wenn du Almosen gibst, so posaune es nicht aus, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Straßen thun, um von den Leuten gepriesen zu werden. Ich betheure euch, das ist auch ihre ganze Belohnung! Deine Linke wisse nicht, was die Rechte thut, wenn du Almosen gibst! und dein Vater, der es sieht, was du im Stillen thust, wird es dir öffentlich lohnen.« Und eben so



handelt auch Gott selbst: alle seine unzähligen Gaben gibt er seinen Kindern still und ohne Geräusch, und die Kinder wissen es oft gar nicht, was und wie vieles sie ihm verdanken. »Der Ackermann, sagt der Apostel, wenn er seine Arbeit gethan hat, legt sich ruhig hin; und die Sonne geht auf und geht unter: und allmählich und unbemerkt reist der Segen heran.« Und nur der ist wahrhaft Wohlthäter, der diesem großen Vorbilde nachfolgt, und im Stillen wohlthätig zu seyn weiß. Wer mit seinen Wohlthaten Aufsehen machen will, der führt den Unglücklichen zu immer erneuerter Beschämung im Triumph mit sich herum. »Du kannst doch wohl nicht läugnen,« sagte einem solchen Unbescheidenen, der immer wieder ausbreitete und wieder erzählte, was er Gutes gethan habe, der, der die Wohlthat empfangen hatte: »du kannst doch wohl nicht läugnen, daß ich dich schon lange dadurch bezahlt habe, daß ich so oft die immer wiederholte Schmach deiner Erzählungen dulden mußte.« Und auch die Noth, die sich selbst zur Schau stellt, ist nicht die größte; wahre Noth verschließt nur zu oft Mund und Herz; und der wahre Wohlthäter muß die auffuchen, die die Hülfe am meisten bedürfen: und da ist es eine doppelte Wohlthat, wenn die stille, verborgene Gabe auch zugleich die Schamhaftigkeit des Unglücklichen schonet.

3) Daraus folgt von selbst die natürliche Forderung, die auch in der Handlungsweise des Helfers deutlich genug ausgedrückt ist, und die auch an jedem Zuge des an Wohlthaten so reichen Lebens Jesu hervorleuchtet: daß die Gabe uneigennützig sey; denn der Eigennuß hebt die Wohlthat vor der Welt und vor Gott auf! »Wer das wieder begehrt, was er gegeben hat, ist kein Wohlthäter, sondern ein Bucherer,« sagt Seneca. Und Christus: »wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch Gutes thun, was verdienet ihr für einen Dank? Eben dasselbe thun auch die schlechten Menschen. Und wenn ihr nur denen dienet, von denen ihr Gegendienste zu erhalten hoffet, was wird euer Lohn seyn? Auch Sünder thun das Nämliche, um wieder Gleiches zu erhalten.« Doch diesen rohen Eigennuß verdammt ohnehin jedes unverdorrene Herz: aber wir müssen nicht übersehen, daß der, der deswe-

gen mildthätig ist, damit dieses sein Gönner erfahre; damit das Lob seiner Mildthätigkeit verkündigt werde, und er in der Auszeichnung und dem Preise seiner Frömmigkeit und Güte seinen Lohn finde; wer in dieser Mildthätigkeit seinen Stolz befriedigen, und zeigen will, wie viel er zu thun im Stande, wie groß sein Vermögen, wie ausgedehnt seine Verbindungen seyen: daß alle diese zwar seiner, aber doch auch nur eigennützig handeln, und also ihren Gaben eben so allen Werth rauben.

4) Doch diese Züge finden sich schon in der menschlichen Weisheit, und jedes bessere Herz, selbst das gesunde Gefühl des gemeinen Mannes führt schon auf sie hin. Jesus lehrt aber die Christen noch etwas Höheres! Recht oft erzählt uns das Evangelium: wenn Jesus im Begriffe war, eines seiner wohlthätigen Wunder zu wirken, so dankte er zuvor seinem himmlischen Vater, der ihm die Macht dazu gegeben hatte. Das ist es also, was sich für den Christen geziemt: Dank gegen dem Vater, der ihm die Macht gegeben hat, wohlthätig zu seyn! Der Geist, der rathen, die Hand, die geben kann, sind seine Kraft, sind seine Gaben; die Güter der Erde, die uns so reichlich als die Materialien der Hülfe und Freude umgeben, sind sein Eigenthum, das er für alle seine unzähligen Kinder bereitet hat; und nicht einem, sondern allen ist er Vater. Einige seiner Kinder hat er aber mehr an Geist und an Gütern gesegnet; nicht damit sie ihrem Stolze und Eigennütze fröhnen: sondern sie sollen die Verwalter der Güter des Vaters, und die Auspender an ihre minder begünstigten Brüder seyn. Und es hat ja noch jeder Menschenfreund das Wort des Heilandes als Wahrheit gefunden: »geben ist seliger, als nehmen!« denn wir sehen ja immer den schönsten Lohn in das Herz des Gebers zurückkehren: in dem Anblicke des dankbaren Geretteten, und in dem seligen Bewußtsein, bei ihm an Gottes Stelle getreten zu seyn! Und darum sehen wir ja auch in den Kindern, diesen Vorbildern des Rechten, von denen Jesus sagt: nur wer sich ihren Kindersinn anzueignen vermöge, könne in das Himmelreich eingehen! wie froh und selig sie sich fühlen, wenn sie geben,

schenken können; erst wenn die Welt das Herz erkältet hat, kann der traurige Eigennuß in ihm Platz finden. Und dieses schöne Gefühl, das schon der edle Heide kennt und ehret, erhebt Christus zu dem Himmel: denn er nennt die Menschen alle seine Brüder, selbst die Dürftigsten seine Mitbrüder; und erklärt alles, was diesen gethan wird, so angenommen, als wäre es ihm selbst geschehen: erklärt es für den Grund einer höchst-seligen oder unglücklichen Ewigkeit. Sollten wir da nicht überflüssig Ursache finden, dem Vater ausdrücklich zu danken, der uns das Vermögen gegeben hat, wohl zu thun?

Das ist das Muster, das uns Jesus, als das höchste Geboth des Christenthums kennen lernt! Liebe heißt dieses Geboth: und der Vater und seine Kinder sind der Gegenstand dieser Liebe; und beide, in Gesinnung und Handlung im höchsten und himmlischen Sinne verbunden, machen das Vorbild unsers Glaubens, machen den Sohn des ewigen Vaters aus; und das ist der Weg, auf dem wir ihm nachfolgen sollen, wenn wir den Namen seiner Schüler führen wollen. Möge dieser schöne Sinn, den Luxus, Ausschweifungen, Stolz und die übrigen Zeitlaster so häufig verunreinigen und unterdrücken, in Ihren Herzen wohnen! Einsamkeit ist ja doch immer ein sehr trauriger Zustand: ist denn aber nicht auch der einsam, der bloß mit seinem kalten Eigennuße leben muß, und nichts kennt, als die Befriedigung seiner verderblichen Lüfte! Und dieses ist, leider! der Zustand sehr vieler Menschen. Der nur, der Bruder seiner Brüder zu seyn weiß, ist Herr aller Freuden, ist Herr jedes frohen Auges, das er geschaffen hat; und nur da lernt er es kennen, was es heiße: Gott gleich handeln, dessen Handeln ja auch nichts anderes ist, als seinen Kindern immer Liebe beweisen. Amen.

---

---

# I n h a l t.

---

	Seite
I. Am 26. Sonntage nach Pfingsten.	
Zweck und Wichtigkeit der Erbauung . . . . .	1
II. Am Feste des heiligen Leopold.	
Was ist unser Vaterland? . . . . .	6
III. Am 27. Sonntage nach Pfingsten.	
Was sind wir unserm Vaterlande schuldig? . . . . .	11
IV. Am letzten Sonntage nach Pfingsten.	
Was liegt in dem Gedanken an das Weltgericht Wichtiges für die Geschichte der Menschheit? . . . . .	17
V. Am 1. Sonntage im Advent.	
Was liegt in demselben Wichtiges für unsere Sittlichkeit? . . . . .	21
VI. Am Feste der Empfängniß Mariä.	
Die Lehre von der Erbsünde . . . . .	26
VII. Am 2. Sonntage im Advent.	
Wir haben Wächter im Kampfe gegen die Erbsünde . . . . .	30
VIII. Am 3. Sonntage im Advent.	
Wer bist du? was ist deine Bestimmung? . . . . .	35
IX. Am 4. Sonntage im Advent.	
Verbindung der Selbstschätzung mit Demuth . . . . .	41
X. Am Feste der Erscheinung des Herrn.	
Charakteristik der in der Festgeschichte vorkommenden Personen	47

XI. Am 1. Sonntage nach der Erscheinung. Verpflichtung zur Liebe der Aeltern . . . . .	52
XII. Am 2. Sonntage nach der Erscheinung. Unter welchen Bedingungen ist allein Freudengenuss möglich? .	57
XIII. Am 3. Sonntage nach der Erscheinung. Charakteristik des römischen Hauptmannes . . . . .	62
XIV. Am 4. Sonntage nach der Erscheinung. Die Schiffahrt der Jünger, als das Bild des Ganges unseres Lebens	66
XV. Am Feste der Reinigung Mariä. Quellen des Hasses der Wahrheit . . . . .	71
XVI. Am 5. Sonntage nach der Erscheinung. Welche sind die Feinde, die Unkraut unter unsern Weizen säen?	76
XVII. Am 6. Sonntage nach der Erscheinung. Die Wiedergeburt des Menschen durch das Christenthum . .	81
XVIII. Am Sonntage Septuagesimä. Was haben wir als Arbeiter in dem Weinberge des Herrn zu thun?	86
XIX. Am Sonntage Sexagesimä. Die Fehler im Acker, die den guten Samen zerstören . . .	91
XX. Am 1. Sonntage in der Fasten. Zweck und Werth des Fastens . . . . .	97
XXI. Am 2. Sonntage in der Fasten. Verhältniß des gegenwärtigen Lebens zur künftigen Seligkeit	102
XXII. Am 3. Sonntage in der Fasten. Homilie über das sonntägliche Evangelium . . . . .	107
XXIII. Am 4. Sonntage in der Fasten. Menschenfleiß und Gottes Segen müssen sich mit einander vereinigen . . . . .	115

XXIV. Am Feste der Verkündigung Mariä. Empfehlung der Keuschheit . . . . .	118
XXV. Am 5. Sonntage in der Fasten. Jesus ist Gottes Sohn . . . . .	124
XXVI. Am 1. Sonntage nach Ostern. Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen . . . . .	129
XXVII. Am 2. Sonntage nach Ostern. Worauf soll sich die Zufriedenheit des Lebens stützen? . . .	134
XXVIII. Am 3. Sonntage nach Ostern. Wie sollen wir mit der Welt leben? wie dieselbe fliehen? .	140
XXIX. Am 4. Sonntage nach Ostern. Ist es vernünftig, sich seiner Religion zu schämen? . . .	145
XXX. Am 5. Sonntage nach Ostern. Wann kann uns das Gebeth erfreulich und tröstend seyn? .	150
XXXI. Am Feste der Himmelfahrt Christi. Jesu segenvolle Thätigkeit muntere auch uns zu gleicher Thä- tigkeit auf! . . . . .	155
XXXII. Am 6. Sonntage nach Ostern. Die Lehre von dem heil. Geiste in sittlicher Anwendung . .	169
XXXIII. Am 1. Sonntage nach Pfingsten. Die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit . . . . .	165
XXXIV. Am 3. Sonntage nach Pfingsten. Warnung vor dem Verderben durch böse Gesellschaft . . .	170
XXXV. Am Feste der Apostel Petrus und Paulus. Stiftung der Kirche, Wichtigkeit derselben . . . . .	175
XXXVI. Am 4. Sonntage nach Pfingsten. Pflichten gegen die Kirche . . . . .	180

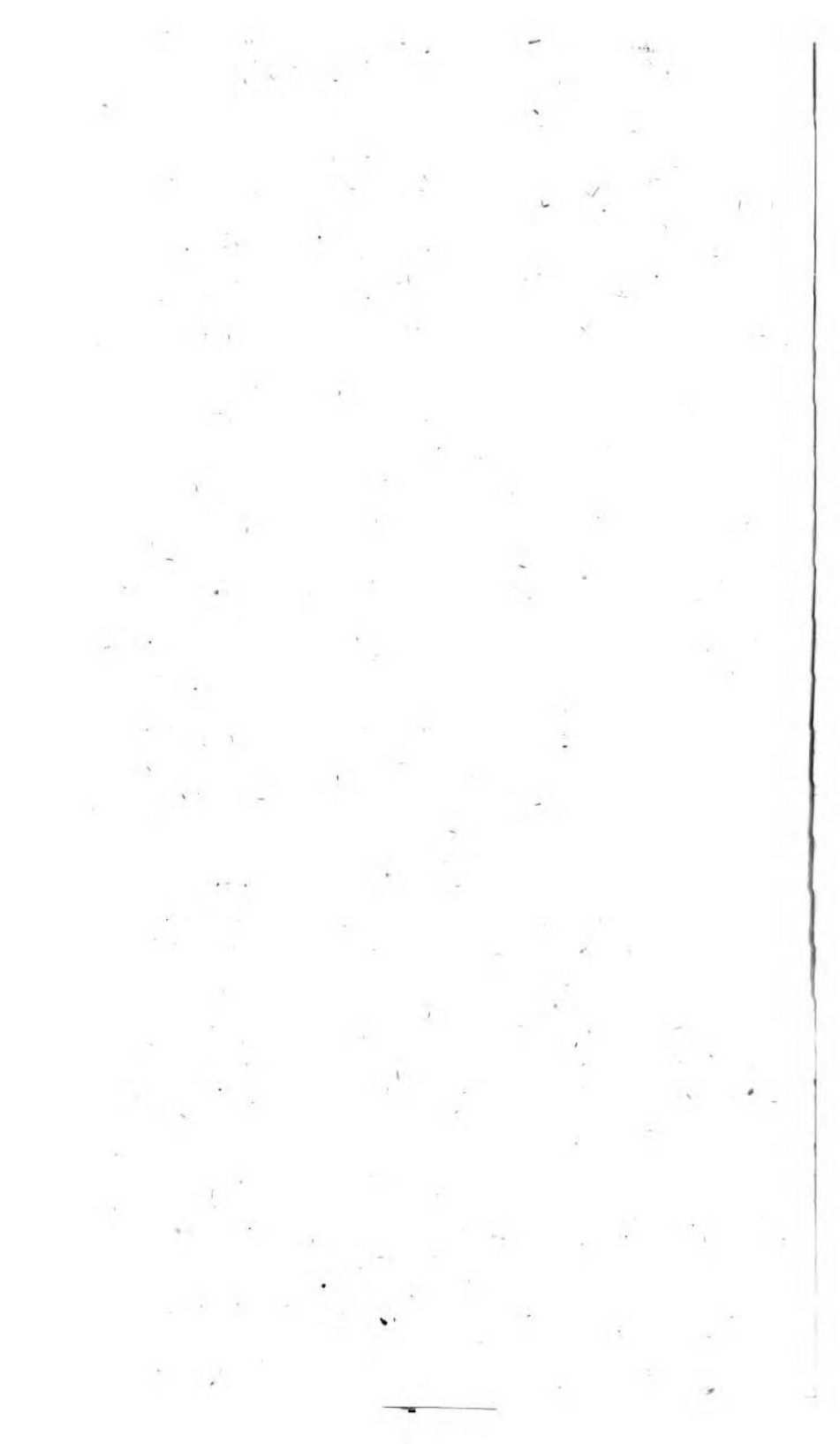
- XXXVII. Am 5. Sonntage nach Pfingsten.  
Verpflichtung zur gegenseitigen Duldung . . . . . 185
- XXXVIII. Am 6. Sonntage nach Pfingsten.  
Religiöse Betrachtung unsers täglichen Brodes . . . . . 191
- XXXIX. Am 7. Sonntage nach Pfingsten.  
Segen wir edle Bäume in dem Garten unsers Gottes! . . . 196
- XL. Am 8. Sonntage nach Pfingsten.  
Fordert nicht auch das Laster seine Opfer und Beschwerden? . . 202
- XLI. Am 9. Sonntage nach Pfingsten.  
Gott ist höchst barmherzig! . . . . . 207
- XLII. Am 10. Sonntage nach Pfingsten.  
Hat der Mensch Ursache zu einer stolzen Selbstzufriedenheit? . 213
- XLIII. Am Feste der Himmelfahrt Mariä.  
Entwicklung des Charakters Mariä . . . . . 218
- XLIV. Am 11. Sonntage nach Pfingsten.  
Betrachtung über den Werth von Ohr und Sprache . . . . . 224
- XLV. Am 12. Sonntage nach Pfingsten.  
Wie sollen wir gegen einander wohlthätig seyn? . . . . . 229
-

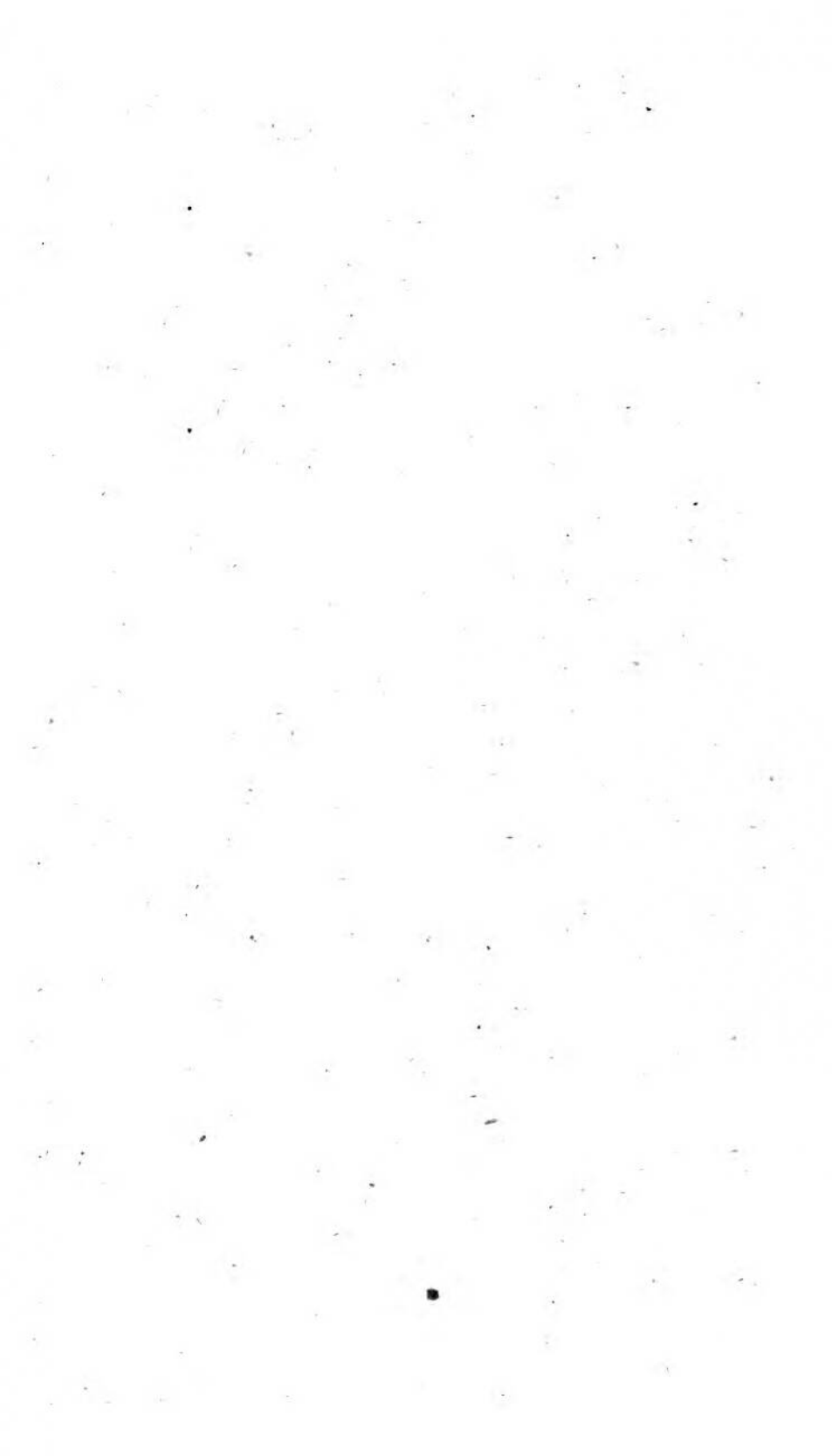
---

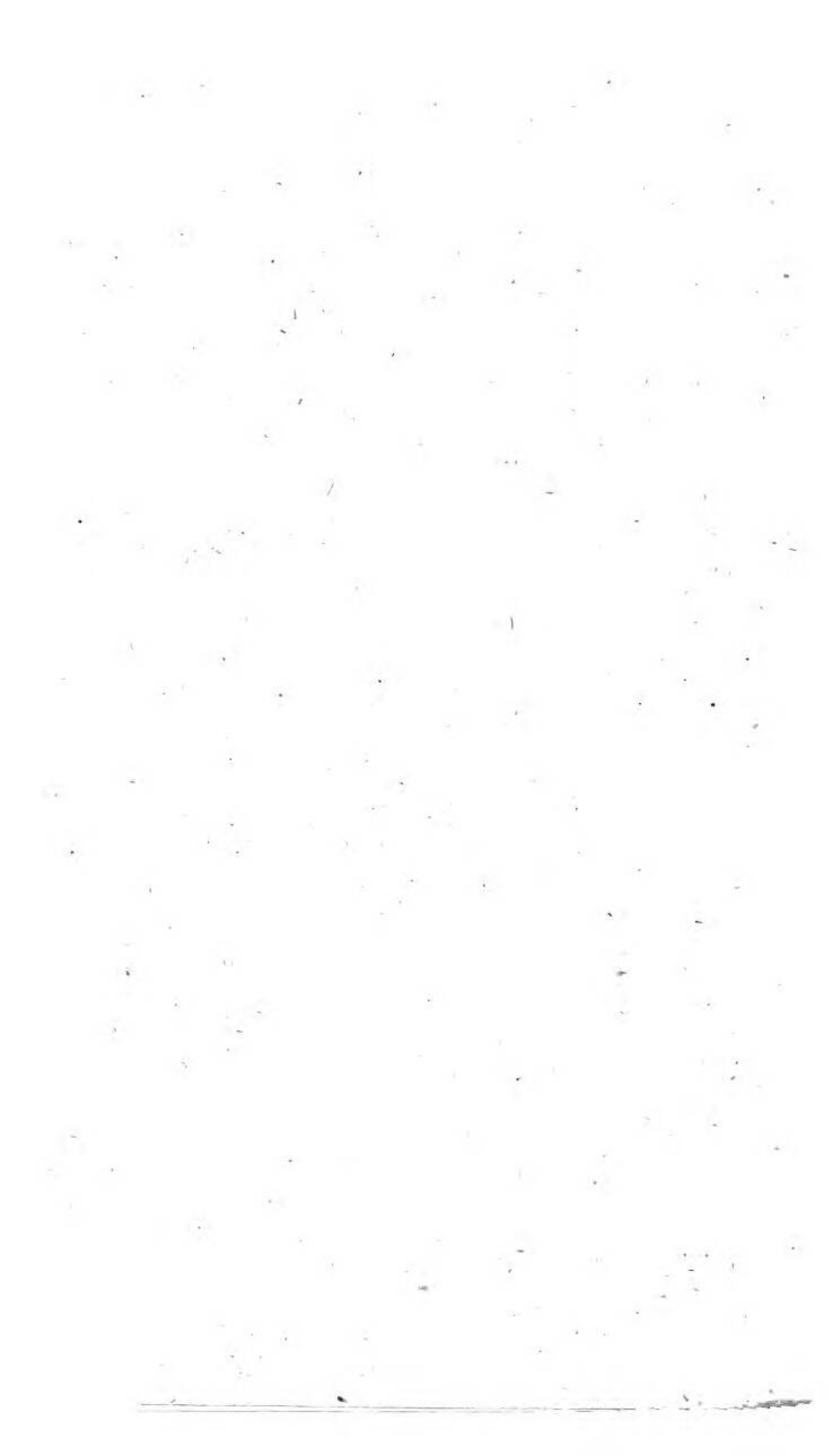
Gedruckt bei Jos. Feichtinger's, sel., Witwe.

---









Österreichische Nationalbibliothek



+Z197328501





